

TUMULI UND RUNDBAUTEN

Unter einem *tumulus* wird hier im engen Sinne ein Grabhügel verstanden, der von einer Ringmauer eingefasst wird, unabhängig davon, ob er in seinem Inneren mit weiteren Steineinbauten (z. B. einer Grabkammer) ausgestattet war oder nicht. Fehlt die Ringmauer, so ist hier lediglich von Grabhügel die Rede, wiederum unabhängig von evtl. vorhandenen steinernen Einbauten. Diese bewusst eng gefasste Definition⁴ soll Terminologiesicherheit beim überregionalen Vergleich schaffen, indem der mediterrane – das heißt für die hier relevante Epoche italische – Monumenttyp von Erdgrabhügeln, die in völlig unterschiedlichen Epochen und Kulturkreisen vorkommen, unterschieden wird. Dabei ist zu betonen, dass die Übertragung des Begriffs *tumulus* auf einfache Grabhügel, wie dies in der Fachliteratur öfter geschieht, keineswegs falsch ist, da sie den weiteren Bedeutungsrahmen des lateinischen Wortes – die dauerhafte Grabanlage, das Grab allgemein⁵ – ausschöpft. Diese Unterscheidung ist deshalb von Bedeutung, weil die Übernahme der italischen *tumuli* in den nördlichen Grenzprovinzen vor dem Hintergrund von Grabhügelvorkommen mutmaßlich autochthoner Traditionen beleuchtet werden muss. Schließlich sind aus dem gesamten Untersuchungsraum aus vorrömischer Zeit – mit gewissen Ausnahmen im Bereich der griechisch geprägten niedermösischen Schwarzmeerküste – bis heute keine steinernen Grabbauten bekannt geworden, sondern – falls überhaupt – ausschließlich Konstruktionen aus Erde und Holz, von denen Grabhügel fast überall die häufigste oder sogar einzige (nachweisbare) Art oberirdischer Grabmarkierung darstellen. *Tumuli* bzw. Rundbauten (siehe unten) wiederum bilden in manchen Regionen die ältesten derzeit fassbaren römischen Grabbauten überhaupt, so z. B. im Bereich des Niederrheins (Haltern, Nr. 16), am Mittelrhein (Mainz, Nr. 34) sowie in Rätien (Cambodunum, Nr. 42), Pannonien (Carnuntum, Nr. 59-77) und Niedermösien (Oescus, Nr. 91). Da in diesen Gebieten zur gleichen Zeit auch Grabhügel vorkommen, stellt sich die Frage nach der Wechselwirkung zwischen beiden Monumentformen. Wurden *tumuli* umso bereitwilliger von Einheimischen adaptiert, weil dieser »römische« Monumenttyp den eigenen Hügeln am ähnlichsten war? Oder frischten erst die *tumuli* etwaiger Einwanderer oder Soldaten die Erinnerung an die Hügelgräber der Ahnen wieder auf? Regte erst das Vorbild der *tumuli* zum Aufschütten neuer Hügel an? Schon ein flüchtiger Blick auf die Verbreitungskarte der *tumuli* und Grabhügel im Arbeitsgebiet (**Karte 1**) zeigt jedoch regionale Häufungen von Grabhügeln und *tumuli*, die mancherorts konvergieren, andernorts divergieren. Dieses heterogene Bild lehrt bereits, dass die Vorstellung einer sukzessiven Steinmonumentalisierung einheimischer Grabhügel durch den Einfluss mediterraner Architektur nicht überall zutrifft. Diesbezüglich müssen die Regionen differenziert analysiert werden. Wer führte die *tumuli* in der jeweiligen Region ein und wann?

Nach altrömischer Vorstellung vollzieht sich durch die Bedeckung des Toten mit Erde (*inhumare*) der Übergang vom Leben zum Tod, der Eintritt in die Wohnstätten der *Dii Manes*; die *humatio* stellte zugleich die Voraussetzung für die rituelle Reinigung der Hinterbliebenen dar⁶. Obwohl Grabhügel und *tumuli* also traditionellen Jenseitsvorstellungen von der Erde als Lebenserneuerer besonders entgegen kamen, ja ihnen sichtbaren Ausdruck verleihen konnten, galt die etruskische Grabform *tumulus* als politisch vorbelastet, da

⁴ Vgl. auch Eisner 1986, 164-173; Gans 1997, 24.

⁵ von Hesberg 1992, 95.

⁶ Schwarz 2001. – J. Scheid, Körperbestattungen und Verbrennungssitte aus der Sicht der schriftlichen Quellen. In: Faber u. a. 2007, 19-25 bes. 21 f. – Gebhardt-Jaekel 2007, 30. 155-166. –

Die rituelle Bedeutung der Erde kommt auch durch die häufige Ansprache von *terra* und *tumulus* in den Grabinschriften zum Ausdruck, z. B. *sit terra tibi levis*. Der rituellen Bedeutung folgte die rechtliche Konsequenz des Schutzes des Grabes als *locus religiosus* (vgl. Engels 1998, 162-165).



Abb. 1 Roma/Rom I. Grabmal des Augustus (*tumulus Iuliorum*). – (Foto M. Scholz).



Abb. 2 Roma/Rom I. Grabmal des Hadrian, sogenannte Engelsburg. – (Foto M. Scholz).

auch die tarquinischen Könige auf diese Weise bestattet worden waren. Der erste Impuls für die Wiederentdeckung des *tumulus* durch Angehörige des Senatorenstandes wird folglich einem politischen Staatsakt mit Signalwirkung zugeschrieben, und zwar dem *funus imperatorium* des Sulla 78 v. Chr., dessen Asche von einem *tumulus* auf dem Marsfeld bedeckt worden sein soll⁷. Wenig später, in die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr., werden die ältesten archäologisch fassbaren Exemplare Roms, die sogenannten Monumente der Horatier an der Via Appia, datiert⁸. Diese und andere spätrepublikanische *tumuli* waren als Individualgrabmäler konzipiert.

⁷ App. civ. I 105f. – Plut. Sull. 38. – Vgl. Götze 1939, 19; Fellmann 1957, 94.

⁸ Schwarz 2002, 85; von Hesberg 1992, 94; zu voraugusteischen *tumuli* vgl. auch Balty 2006.

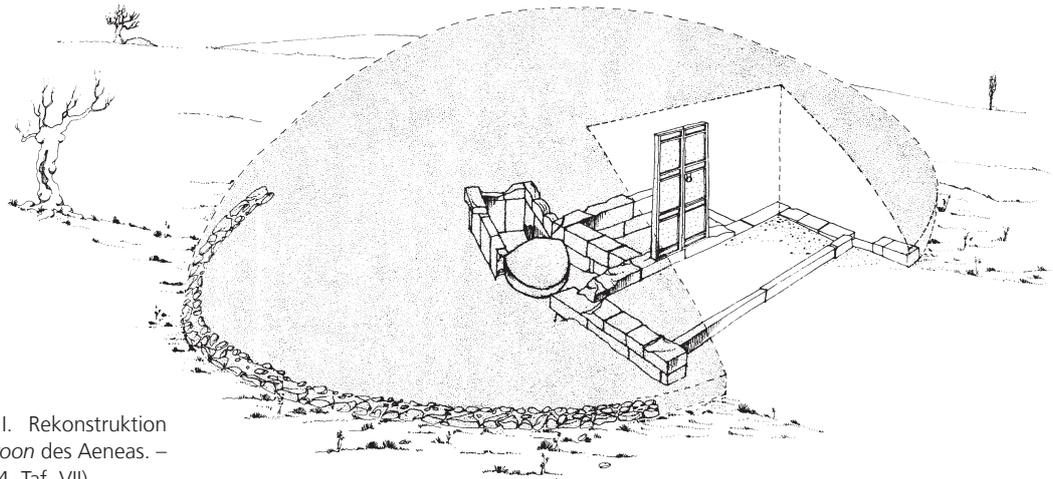


Abb. 3 Lavinium I. Rekonstruktion des sogenannten *heroon* des Aeneas. – (Nach Sommella 1974, Taf. VII).

Besondere Bedeutung gewann die Grabmalform durch den *tumulus luliorum*, den Grabbau für Augustus und seine Nachfolger (vollendet 28/27 v. Chr.)⁹, da es sich nicht nur um den größten je gebauten Monumentvertreter handelt, sondern diese Monumentform hier erstmals als dynastisches Familiengrabmal gewählt wurde (**Abb. 1**)¹⁰. Indem er eine dezidiert italische Grabmalform wählte, grenzte sich Octavianus markant von seinem vormaligen Bürgerkriegsriivalen Marcus Antonius ab, der sich als Herrscher eines ptolemäisch-römischen Ostriches in Alexandria¹¹ hatte bestatten lassen wollen¹². Als dynastisches Grabmal der angeblich durch göttliche Vorbestimmung zur Herrschaft auserkorenen *gens Iulia* war zudem eine formale Anspielung auf die Grabstätten der mythologischen Helden und römischen Ahnherren beabsichtigt, die nach den Epen Homers und Vergils unter Grabhügeln bestattet worden sein sollen¹³. So wird das *heroon* des Aeneas bei Lavinium (**Abb. 3**) nicht nur in der historischen Überlieferung als *tumulus* beschrieben, sondern konnte mit hoher Wahrscheinlichkeit auch archäologisch identifiziert werden: Innerhalb eines Heiligtums befand sich ein *tumulus* von 18m Durchmesser, der von einem Steinkranz umgeben und mit einer steinernen Grabkammer mit *dromos* ausgestattet war, die den Steinplattensarkophag einer älteren Bestattung mit einbezog¹⁴. Auch der *tumulus* des Lucius Munacius Plancus, jenes engen Parteigängers Octavians, der diesem die Inhalte des Testaments des Marcus Antonius verraten hatte, auf dem Monte Orlando bei Caieta/Gaëta »zitiert« gewissermaßen den Grabhügel der Caieta, der Amme des Aeneas. Dieser soll im Bereich der später nach ihr benannten Hafenstadt gestanden haben (**Abb. 4**)¹⁵. Die Signalwirkung, die vom Grabmal des Augustus – gewissermaßen dem achten Hügel Roms – und anderen ähnlich konzipierten Gedenkstät-

⁹ Die Rekonstruktion der Ruine in Rom orientiert sich an der Beschreibung von Strab. 5, 3, 8. Zur Vollendung des *tumulus* 28 v. Chr. vgl. Suet. Aug. 100, 4; H. von Hesberg / S. Panciera, Das Mausoleum des Augustus. Ein Bau und seine Inschriften (München 1994) 54.

¹⁰ Wesch-Klein 1993, 110f. Als letzter hier beigesetzter Kaiser ist Nerva überliefert (Cass. Dio 69, 23, 1).

¹¹ Zu hellenistischen Grabbauten in Alexandria: A.-M. Guimier-Sorbets, Architecture funéraire monumentale à l'époque hellénistique: des modèles macédoniens aux nécropoles alexandrines. In: Moretti/Tardy 2006, 191-203.

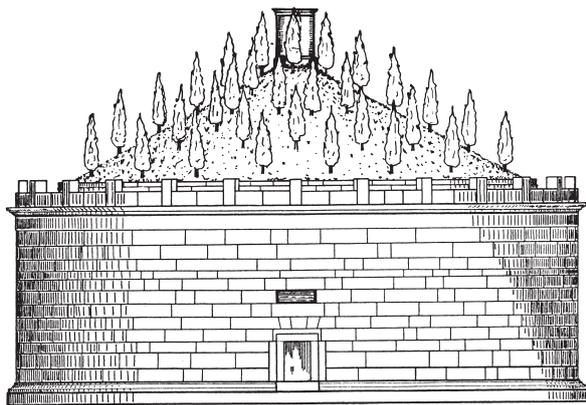
¹² K. Kraft, Der Sinn des Mausoleums des Augustus. *Historia* 16, 1967, 189-206; Balty 2006. Nach der von Octavian erzwungenen Veröffentlichung des Testaments des M. Antonius, dessen Inhalt ihm von den Testamentszeugen M. Titius und Lucius Mu-

nacius Plancus verraten worden war, fürchtete man in Rom, die Hauptstadt solle nach Ägypten verlegt werden (Cass. Dio 50, 3-4). Daraufhin vollzog sich in Rom ein Stimmungsumschwung zugunsten Octavians. – Zur Typologie zusammenfassend: von Hesberg 1992, 99f.; Schwarz 2002, 31 f.

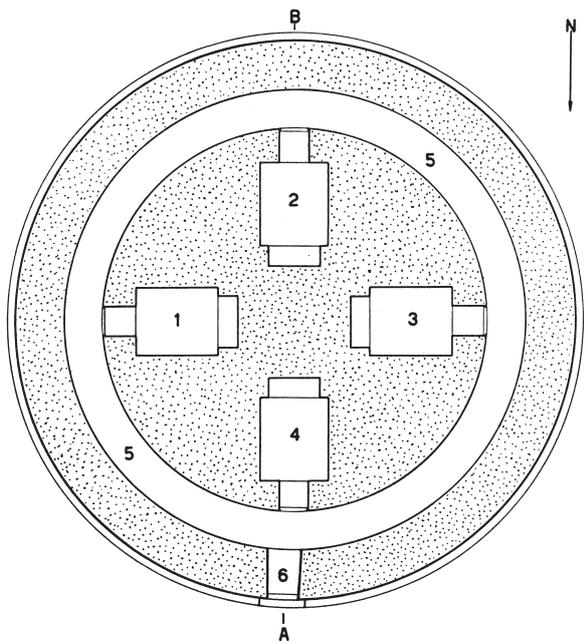
¹³ Schwarz 2002, 80. – Noch Caracalla feierte am *tumulus* des Achill Festspiele (Cass. Dio 78, 15, 7).

¹⁴ Wahrscheinlich ist dieser Befund mit dem von Dionysios von Halikarnassos (ant. 1, 64, 4) beschriebenen, im 4. Jh. v. Chr. erneuerten *tumulus* zu identifizieren: Sommella 1974, 289-292; Gros 2001, 423. – Da der Körper des Aeneas nach der mythischen Schlacht der Latiner gegen die Rutuler verschollen geblieben sein soll, muss es sich um ein Leergrab (Kenotaph) gehandelt haben.

¹⁵ Verg. Aen. 7, 1 f.



0 5 10 MT



0 5 10 MT

Abb. 4 Caieta/Gaëta I. *Tumulus* des Lucius Munacius Plancus. – (Nach Fellman 1957, 22. 30).

ten für Angehörige der kaiserlichen Familie auf die einheimischen Eliten in den Grenzprovinzen wie auch auf die dort stationierten Soldaten ausging, kann kaum überschätzt werden¹⁶: Der *tumulus* ist die altehrwürdigste und römischste Grabmalform überhaupt¹⁷. Der Hinweis auf das Kenotaph (*tumulus honorarius*¹⁸) für Drusus bei Mogontiacum/Mainz (Nr. 34; **Abb. 26**) und den Rundbau für einen *dispensator* aus der *familia* des Kaisers Tiberius in Köln (Nr. 12; **Abb. 25**) möge hier genügen. Es dürfte sich bei den Zeitgenossen außerdem herumgesprochen haben, dass Germanicus 16 n. Chr. für die Gefallenen der *clades Variana* am Ort des Geschehens einen gewaltigen Grabhügel (oder *tumulus* mit hölzerner Ringkonstruktion?) hatte aufschütten lassen¹⁹.

Aus römischer Sicht bestand also ein Zusammenhang zwischen Grabhügel und *tumulus*, wobei letzterer eine besonders repräsentative und zeitgemäße Entwicklungsform darstellte. Kaum ein anderer Denkmaltyp trägt aufgrund seiner raumgreifenden Größe und schon allein wegen der zu beschaffenden Materialmengen so offenkundig hohe Baukosten zur Schau – trotz äußerer Schlichtheit²⁰.

In augusteischer Zeit beschleunigte sich die formelle Entwicklung der *tumuli*, die anfangs noch eine niedrige Umfassungsmauer hatten, wie z. B. die *tumuli* der Horatii an der Via Appia²¹. Unter dem Einfluss hellenistischer Grabbautypen, insbesondere der *mausolea*, wurden sie höher und schlanker. Die niedrigen Ringmauern, wie sie die altitalischen und etruskischen *tumuli* umgeben, wandelten sich zu immer höheren zylindrischen Tambourmauern, die man teilweise als Fassaden architektonisch gliederte. Der Erdhügel, der eigentlich den Hauptbestandteil des *tumulus* ausmacht, wurde zugunsten der Steinfassade zurück-

¹⁶ Zur politischen Bedeutung der runden Grabmalform vgl. auch Balty 2006.

¹⁷ Götze 1939, 15-17; von Hesberg 1992, 94f. – In Kleinasien wählte man für das Kenotaph des Caius Caesar bezeichnenderweise eine andere, einheimische Form, nämlich ein Mausoleum mit Pyramidendach (Borchhardt 2002).

¹⁸ Suet. Claud. 1, 4; Frenz 1985; Gans 1997.

¹⁹ Tac. ann. 1, 61f.; Suet. Cal. 3, 1-3; Cass. Dio 58, 18; Reuter 2005, 225.

²⁰ Das Grabmal des M. Attius in Corfinium (*regio IV*) verschlang beispielsweise 20000 Sesterzen (AE 1984, 300).

²¹ Schwarz 2002, M 53-54.

gedrängt²². In der Konzeption der steinernen Grabbauten stand nicht mehr die Bedeutung der Erde als Lebenserneuerer im Mittelpunkt, sondern die Identität des Grabherrn, seine Verdienste um die Gesellschaft und deren Repräsentation. Steinernen Podien erhöhte man manchmal zu Sockelgeschossen zweistöckiger Bauwerke. Zugleich mit den Unterbauten entstanden Grabkammern, die eine Entwicklung vom Individualdenkmal zum Familiengrabbau begünstigten. Solche Denkmäler, die typologisch gewissermaßen Zwitter aus *tumuli* und Mausoleen darstellen, sind typisch für das augusteische und frühkaiserzeitliche Italien, insbesondere für Norditalien²³. Diese Monumente sollen hier neutral als »Rundbauten« – der Begriff wurde oben schon eingeführt – bezeichnet werden²⁴. Im Erhaltungszustand einzelner gerundeter Fassadenblöcke oder bloßer Fundamentreste sowie im Erforschungsstadium bloßer Prospektionsbefunde ist eine Unterscheidung zwischen einem *tumulus* und einem Rundbau oft unmöglich – höchstens im Falle besonders großer Durchmesser, die eher für *tumuli* sprechen (über 15 m).

Im 2. Jahrhundert war die Zahl der *tumuli* und Rundbauten in Italien bereits stark rückläufig; das Grabmal für Kaiser Hadrian, die sogenannte Engelsburg (**Abb. 2**), gehört bereits zu den spätesten Typvertretern in Rom. Das bisher jüngste *tumulus*-Grabmal in Rom ist der sogenannte Monte del Grano, von dem nur der Mauer Kern erhalten blieb. Es wird um die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert²⁵.

KAISERZEITLICHE GRABHÜGEL (BARROWS) ZWISCHEN BRITANNIEN UND MITTEL-RHEIN – GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE IN TRADITION UND ENTWICKLUNG

Zu den ältesten großen Grabanlagen der Provinz Britannia gehören sogenannte barrows. Bei ihnen handelt es sich um große Grabhügel von 7-44 m Durchmesser²⁶, deren heutiges Erscheinungsbild rund bis oval ist²⁷. Ursprünglich waren die Hügel von konischer Form mit steilen Seiten und abgeflachter Krone. In der Regel umgab sie ein mehrere Meter breiter und im Extremfall über 3 m tiefer Graben²⁸. Die größten noch heute erhaltenen barrows sind die Bartlow Hills (Nr. 167; **Abb. 5**)²⁹, die noch zwischen 6,6 und 13,2 m (letzterer bei 44 m Dm.) hoch aufragen. Von flavischer bis antoninischer Zeit bildeten sie die Grabstätten der Bewohner einer römischen Villa. Das hauptsächliche Verbreitungsgebiet der barrows im Südosten Britanniens (**Abb. 6**) deckt sich weitgehend mit den Stammesgebieten der *Cantiaci*, *Catuvellauni* und *Trinovantes* (heute im Wesentlichen Kent, Essex und Hertfordshire)³⁰. Die meisten Hügel sind nicht oder vor mehr als 150 Jahren ausgegraben bzw. beraubt worden. Die geborgenen Inventare wurden oftmals zerstreut, auf konstruktive Details achtete man kaum. Der schlechte Forschungsstand hat eine eingehende Studie der britannischen römerzeitlichen barrows bisher verhindert³¹.

Diese elitäre Bestattungsform setzt eine Tradition der vorrömischen Eisenzeit fort, die sich im gesamten Südosten Englands fassen lässt³². Zu den bedeutendsten Vertretern zählt der barrow von Lexden nahe Ca-

²² von Hesberg 1992, 101-103. – Schwarz 2002, 82 f.

²³ Verzár-Bass 2006, 60 f. – von Hesberg 2006, 32 f. mit weiterer Literatur.

²⁴ Eck/von Hesberg 2003, 152. – Verzár-Bass 2006, 61: »cilindro« oder »tamburo«.

²⁵ von Hesberg 1992, 111.

²⁶ Struck 2000, 89. – Wigg 1993b.

²⁷ Ovale Formen sind wahrscheinlich nicht authentisch, da sie sich bei früh ergrabenen bzw. gestörten Hügeln finden (Jessup 1962, 858).

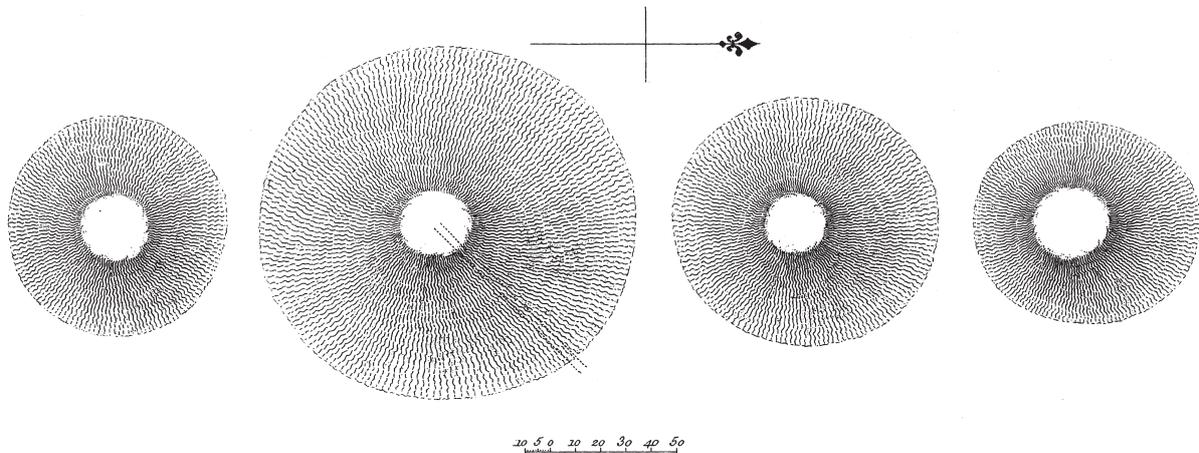
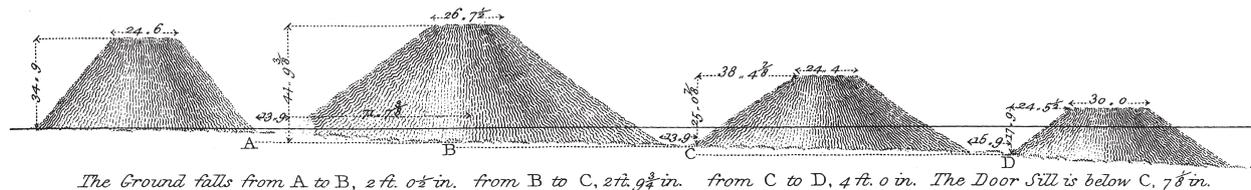
²⁸ J. C. M. Toynbee, *Death and Burial in the Roman World* (London 1971) 181 f.

²⁹ Gage 1836. – Taylor 1993, 223 mit Literatur. – Eckardt u. a. 2009.

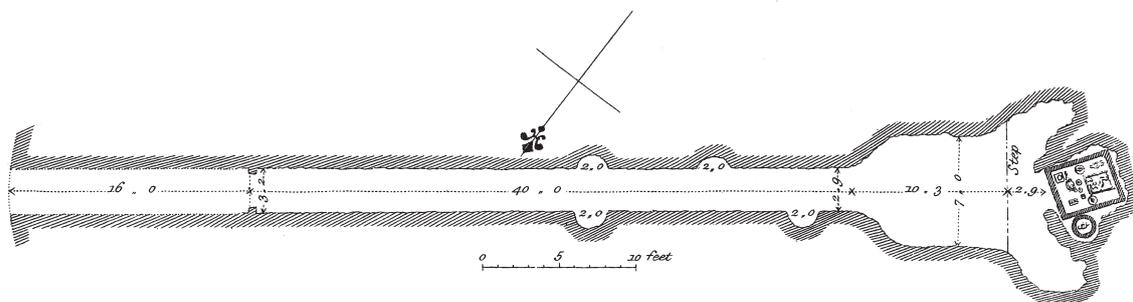
³⁰ Struck 2000, 88 f. – Struck 1993, 533 Abb. 1 (barrows mit steinernen Grabkammern).

³¹ Den einzigen Überblick bietet Jessup 1962. – Wigg 1993b, 532.

³² Whimster 1981, 32 Abb. 13. – Zu den bronzezeitlichen barrows zuletzt: A. M. Jones / H. Quinnell, *Redating the Watch Hill Barrow*, *Cornwall. Arch. Journal* 163, 2006, 42-66.



Plan and Elevation of the Bartlow Hills. Essex.



Plan of the Gallery and Sepulchre in the Great Hill at Bartlow. Essex.

Abb. 5 Bartlow Hills GB. Plan der Grabhügel und Skizze des *dromos* in den größten von ihnen. Nr. 167. – (Nach Gage 1836, 300).

moludunum/Colchester (Nr. 171; **Abb. 7**)³³. Den ovalen Erdhügel von 8,5×5,5m umgibt ein Ringgraben von ca. 30m (100 Fuß) Durchmesser³⁴. Die Grabbeigaben weisen den hier in Form der Brandbestattung beigetzten Mann als eine politisch herausragende Person aus: Ausgestattet war er u. a. mit einem Kettenhemd mit silberner Verzierung (u. a. in Gestalt von Kornähren) und einem Kleidungsstück mit Goldbrokat. Teils auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt, teils als sekundäre Beigabe niedergelegt, fanden sich u. a. Bronzegefäße³⁵, mehrere Amphoren sowie Kästchen und Möbel. Unter Letzteren ragt ein Klappstuhl hervor, der in Anlehnung an römische Vorbilder vielleicht sogar als eine Art *sella curulis* gedeutet werden kann. Hinzu kommt ein silberner Medaillon des Augustus von 2,5cm Durchmesser, der zugleich einen vagen Terminus post quem bereitstellt. Das Grabensemble lässt sich allgemein in die augusteisch-tiberische Zeit datieren. Lage und Ausstattung des Grabes lassen sogar denkbar erscheinen, die Person mit einem der

³³ Foster 1986.

³⁴ Der Grabenverlauf ist nur durch wenige Schnitte bekannt, er wird als Kreisgraben in Analogie zu anderen Beispielen ergänzt.

³⁵ Reiche Geschirrausstattungen (in der Regel Keramik) sind typisch für den britannischen Süden, was ihn mit der Gallia Belgica verbindet.

historisch bzw. numismatisch bezeugten Häuptlinge der Catuvellauni in Verbindung zu bringen, evtl. mit Addedomarus oder Cunobelinus. Vielleicht darf man sogar so weit gehen und den Klappstuhl zusammen mit dem Kaisermedaillon als regelrechtes Staatsgeschenk interpretieren³⁶.

Die Sitte der Aristokratenbestattung in barrows wurde aber nicht nur zu Beginn der römischen Herrschaft praktiziert. Man beobachtet im Gegenteil, dass Grabhügel im 2. Jahrhundert generell zunahm, insbesondere große Grabhügel. Reiche Bestattungen in großen barrows findet man – wie im Gebiet der ostgallischen Treverer und Tungrer – mindestens bis in die Severerzeit³⁷. Mit ihnen verbunden bleiben auch in römischer Zeit folgende vorrömische Bräuche: in der Regel die Kremation (allerdings keine *busta*), die umfangreiche Beigabe von Geschirr (insbesondere Bronzegefäß) sowie nachfolgend zu besprechende Einbauten. Im 3. Jahrhundert nimmt die Anzahl kleiner Grabhügel zu, doch konzentriert sich deren Vorkommen auf andere Regionen Britanniens (siehe unten).

Zu den am besten untersuchten römerzeitlichen barrows gehört jener bei Holborough, Snodland, Kent (Nr. 170; **Abb. 8**). Er stand auf einer Kreideterrasse oberhalb eines Flusstals und gehörte wahrscheinlich zu einer Villa³⁸. Mit ca. 45 m Durchmesser und einem 10-13 Fuß (bis zu 4 m) breiten Ringgraben zählt er zu den größten insularen Vertretern der Gattung. Durch eine mitverbrannte, bereits abgegriffene Münze für Divus Antoninus (161-180 geprägt) ist seine Errichtung post quem datiert. Eine hölzerne Bestattungskiste (größer als ein Sarg) barg als zentrale Bestattung den Leichenbrand eines ca. 40-jährigen Mannes³⁹. Um diese herum fand man eine rechteckige Einfriedung durch Pfostenstandspuren, die evtl. von einer Art Überdachung oder Hütte stammen. Diese kann nur kurzzeitig bestanden haben, da sich nachvollziehen ließ, dass die Holzpfosten noch vor der Aufschüttung des eigentlichen Hügels wieder herausgezogen worden waren. Die Holzkonstruktion stellt folglich eine Art »provisorischen Grabbau« (»ephemeral monument«) dar, in dem der Tote vielleicht während der Vorbereitungen für die Bestattungszeremonie aufgebahrt wurde (*exposure*)⁴⁰.

Dieser Befund ist bei Angehörigen der lokalen bis regionalen Elite kein Einzelfall. Hinweise auf die vorübergehende Aufbewahrung oder sogar Zurschaustellung des Verstorbenen fand man beispielsweise auch in dem Grabbezirk eines Notablen bei St Albans, »Folly Lane« (Hertfordshire), der wenige Kilometer von Verulamium/St Albans entfernt liegt (Nr. 174; **Abb. 9-10**). Dieser durch ein großzügiges, rechteckiges Grabenwerk

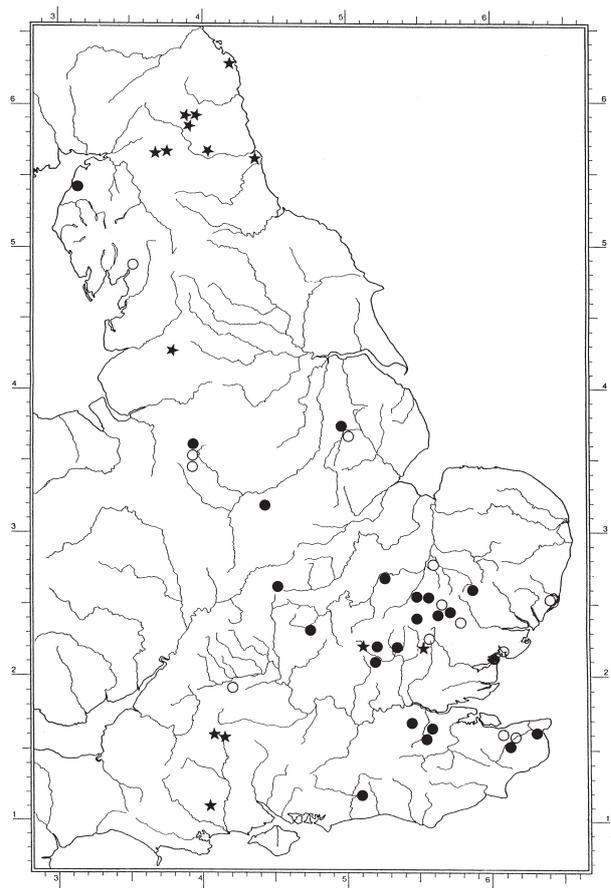


Abb. 6 Britanien. Verbreitung von kaiserzeitlichen Grabhügeln (barrows) nach M. Struck 2000. Stern: unter 7 m Durchmesser; schwarzer Kreis: über 7 m Durchmesser; weißer Kreis: Durchmesser unbekannt. – (Nach Struck 2000, 89 Abb. 9, 3).

³⁶ Foster 1986, 188.

³⁷ Wigg 1993b, 534: barrows mit steinernen Grabkammern kommen bis in die 1. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. vor.

³⁸ Jessup 1954, 5.

³⁹ Außerdem wurde die Zweitbestattung eines ca. einjährigen Kindes in einem reich dekorierten Bleisarkophag angetroffen.

⁴⁰ Williams 2003, 56f. – Fitzpatrick 1997, 229f. 236f. – Niblett 2000, 90.

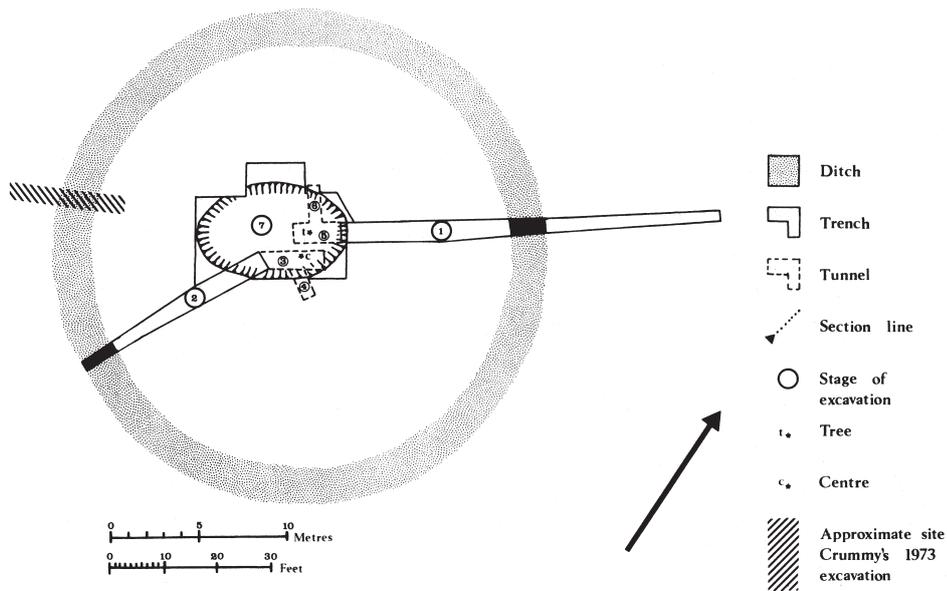


Abb. 7 Leaden bei Colchester GB. Späteisenzeitlicher Grabhügel mit Adelsbestattung. Nr. 171. – (Nach Foster 1986, 22).

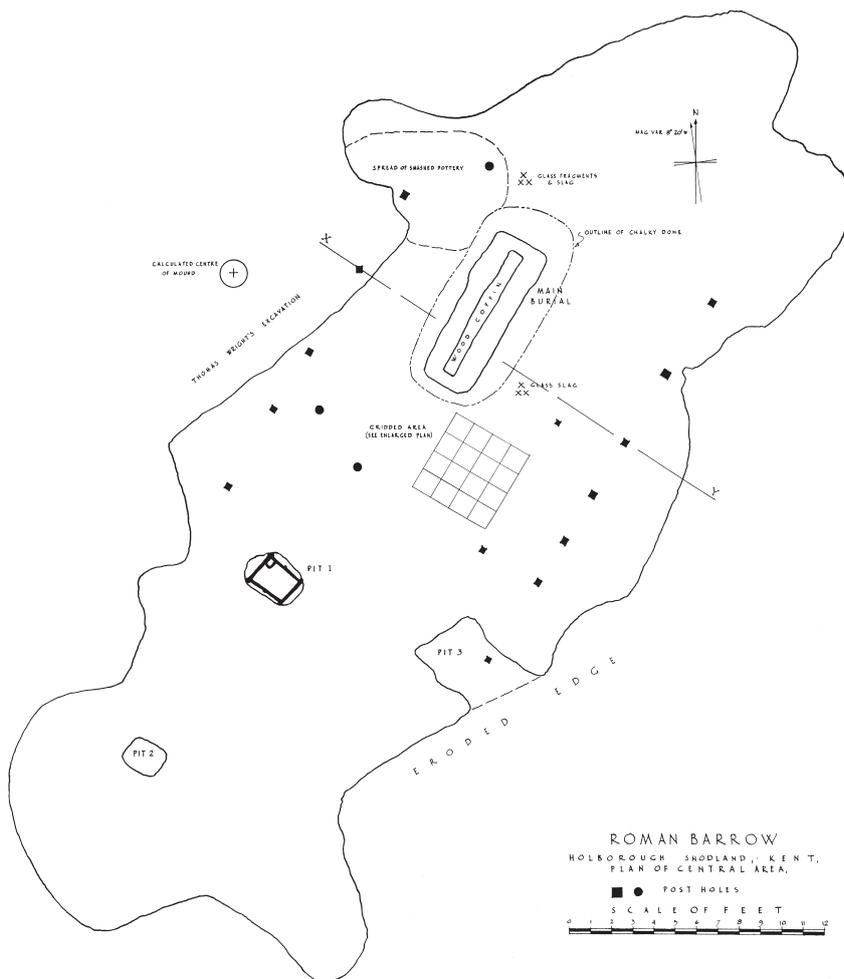


Abb. 8 Holborough bei Snodland (Kent) GB. Holzpfostenkonstruktion und Leichenbrandgrube unter dem Grabhügel. Nr. 170. – (Nach Jessup 1954, Faltpfan Abb. 6).

(enclosure) eingefasste und durch einen steinernen Grabtempel hervorgehobene Bestattungs- und Zeremonialplatz wies in seinem Zentrum einen 8×8m weiten und 3m tiefen Schacht auf, in den eine Grabkammer mit massiver, elaborierter Holzrahmenkonstruktion eingebaut war⁴¹. Der Schacht barg jedoch – entgegen anfänglicher Erwartungen der Ausgräber – nicht die Bestattung, sondern nur einen Teil der Beigaben (zerschlagenes, unvollständig deponiertes Geschirr) und des Leichenbrandes, während der restliche Leichenbrand mit dem Gros vor allem der wertvollen Beigaben in einer eher unscheinbaren Grube neben diesem Schacht deponiert war. Der Schacht selbst war offenbar nach kurzer Zeit wieder verfüllt und zusammen mit der Bestattungsgrube von einem (eher flachen) Hügel von mindestens 10-15m Durchmesser bedeckt worden. Hinweise auf derartige Aufbewahrungsriten gibt es auch andernorts in Südostengland, z. B. in Stanway, etwa 5km südwestlich von Camoludunum/Colchester gelegen (Nr. 172)⁴². Auf diese beiden Grabanlagen wird noch einmal auf den Seiten 337-344 und 450 zurückzukommen sein. Sind die barrows und die mit ihnen verbundenen, zweifellos unrömischen⁴³ Bestattungssitten in Gestalt »provisorischer« Grab(ein-)bauten, die offenbar der vorübergehenden Aufbewahrung der Toten dienten, autochthonen Ursprungs oder gehen sie auf kontinentale Vorbilder/Traditionen zurück? Diese Frage stellt sich vor dem Hintergrund der Mitteilung Caesars (De Bello Gallico 2,4 und 5,12) über Einwanderungen von Belgien nach Britannien im 1. Jahrhundert v. Chr. sowie über Handelskontakte und Verwandtschaftsbeziehungen zwischen nordgallischen und südostbritannischen Kelten⁴⁴. Schächte mit hölzernen Grabkammern von vergleichbarer Dimension und Konstruktion wie jener von »Folly Lane« sind von spätlatènezeitlichen bis frühkaiserzeitlichen »Fürstengräbern« von der Gallia Belgica bis zum Mittelrhein bekannt, z. B. bei Goeblange-Nospelt⁴⁵, Feulen⁴⁶, Clemency (alle L; **Abb. 11**)⁴⁷, Vieux-les-Asfeld F⁴⁸ und Badenheim bei Bad Kreuznach (**Abb. 12**), die aber als »klassische« Grabkammern dienten⁴⁹. Gleichwohl sicherte man auch dort Befunde, die ebenfalls auf eine zeitweilige Aufbewahrung des Toten vor der eigentlichen Bestattung hinweisen: Im Falle von Clemency wird eine aus fünf Pfosten bestehende Konstruktion zwischen dem Verbrennungsplatz und der Grabumfriedung des Hügels in dieser Weise gedeutet⁵⁰. In Acy-Romance (Ardennen)

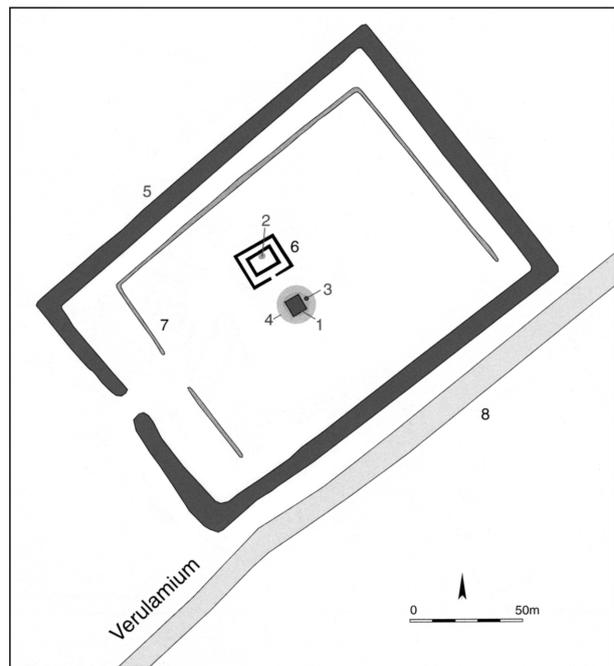


Abb. 9 Verulamium/St Albans GB, »Folly Lane«. Grabanlage mit Grabhügel (4) und Grabtempel in Gestalt eines Umgangstempels (6) innerhalb eines mit Graben (5) und Palisade (7) umfriedeten Areals. Die eigentliche Bestattung (3) liegt neben der hölzernen Grabkammer (1). Der Tempel wurde über dem Scheiterhaufen (2), dem Ort der »Apotheose«, errichtet. Nr. 174 und 2657. – (Nach Metzler/Gaeng 2009, 508).

derartiger Grab(ein-)bauten, die offenbar der vorübergehenden Aufbewahrung der Toten dienten, autochthonen Ursprungs oder gehen sie auf kontinentale Vorbilder/Traditionen zurück? Diese Frage stellt sich vor dem Hintergrund der Mitteilung Caesars (De Bello Gallico 2,4 und 5,12) über Einwanderungen von Belgien nach Britannien im 1. Jahrhundert v. Chr. sowie über Handelskontakte und Verwandtschaftsbeziehungen zwischen nordgallischen und südostbritannischen Kelten⁴⁴. Schächte mit hölzernen Grabkammern von vergleichbarer Dimension und Konstruktion wie jener von »Folly Lane« sind von spätlatènezeitlichen bis frühkaiserzeitlichen »Fürstengräbern« von der Gallia Belgica bis zum Mittelrhein bekannt, z. B. bei Goeblange-Nospelt⁴⁵, Feulen⁴⁶, Clemency (alle L; **Abb. 11**)⁴⁷, Vieux-les-Asfeld F⁴⁸ und Badenheim bei Bad Kreuznach (**Abb. 12**), die aber als »klassische« Grabkammern dienten⁴⁹. Gleichwohl sicherte man auch dort Befunde, die ebenfalls auf eine zeitweilige Aufbewahrung des Toten vor der eigentlichen Bestattung hinweisen: Im Falle von Clemency wird eine aus fünf Pfosten bestehende Konstruktion zwischen dem Verbrennungsplatz und der Grabumfriedung des Hügels in dieser Weise gedeutet⁵⁰. In Acy-Romance (Ardennen)

⁴¹ R. Niblett, A Catuvellaunian chieftain's burial. *Antiquity* 66, 1992, 917-929. – Niblett 1999. – Niblett 2000, 98f.

⁴² Niblett 1999, 395.

⁴³ In Rom pflegte man Verstorbene vor der Beisetzung zu Hause aufzubahren, vgl. Schrupf 2006, 28; H. Harich-Schwarzbauer, Rituelle Reinigung des Toten und Aufbahrung (collocatio). In: *Thesaurus Cultus et Rituum Antiquorum (ThesCRA)* VI (Los Angeles 2011) 177. 195.

⁴⁴ Zur Frage nach der Intensität eisenzeitlicher Einwanderungen aus Gallien vgl. Jones/Mattingly 1990, 44f.

⁴⁵ Metzler/Gaeng 2009, 57-168.

⁴⁶ Schendzielorz 2006, 7f.

⁴⁷ Metzler u. a. 1991, 35f.

⁴⁸ Niblett 2000, 99 mit Literatur.

⁴⁹ Ebenda 99. – Frühromisches Kammergrab 48 von Badenheim: Böhme-Schönberger 2000, 273f.

⁵⁰ M. Metzler-Zens, Les rites funéraires à travers les sépultures de l'aristocratie Gauloise. In: Metzler u. a. 1991, 36 Abb. 27; 138f.

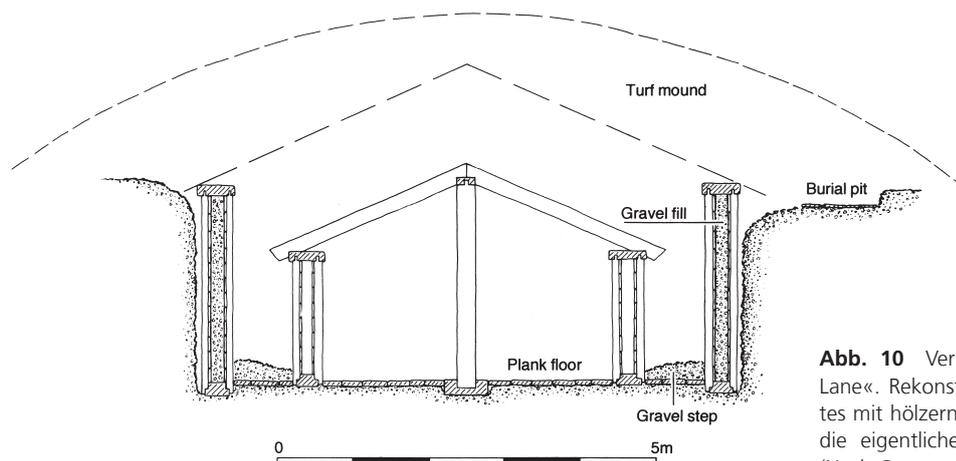


Abb. 10 Verulamium/St Albans GB, »Folly Lane«. Rekonstruktion des Bestattungsschachtes mit hölzerner Expositions-kammer, daneben die eigentliche Brandbestattung. Nr. 174. – (Nach Crummy 1993, 486).

fand man die Grundrisse zweier Holzbauten aus neun (3×3) massiven Holzpfosten, die das Gräberfeld (bestehend aus aneinandergereihten rechteckigen Grabeinfriedungen) begrenzen und deren Aufgehendes man sich in der Art eines gallorömischen Umgangstempels vorstellt. Da sie angeblich gleichzeitig mit dem Gräberfeld sind, kommt für sie eine Interpretation als Tempel für den Ahnenkult durchaus in Betracht. Vergleichbare Befunde wiederholen sich auch an anderen Orten in der Champagne⁵¹ und im Treverergebiet⁵². In diesem Sinne lassen sich beispielsweise die Pfostenstrukturen innerhalb eigener Einfriedungen neben den Grabhügeln von Feulen⁵³ (augusteisch) und Büchel (Nr. 213; 50-60 n. Chr.; **Abb. 295**) interpretieren; auch für Goebange-Nospelt kommt eine solche Konstruktion infrage⁵⁴. Vergleichbare Pfostenstellungen umgaben ferner die in mittelaugusteische Zeit (ca. 15-10 v. Chr.) zu datierende Brandbestattung einer Frau in Avenches »En Chaplix« (Nr. 2661). Da sie innerhalb einer quadratischen Gräbchenumfriedung lag, wird für sie ebenfalls eine Hügelaufschüttung postuliert, die um 25/30 n. Chr. wieder eingeebnet worden sein soll, um nun über dem Grab einen gallorömischen Umgangstempel zu errichten (Nr. 2661; siehe S. 359-361)⁵⁵. Möglicherweise dienten auch die eben angesprochenen Pfostenkonstruktionen der Zwischenlagerung der Toten⁵⁶. Einige dieser Befunde gehen mit anthropologischen Beobachtungen am Leichenbrand einher, die angeblich darauf schließen lassen, dass die Knochen erst in trockenem und sprödem Zustand kremiert wurden. Schnittspuren werden als Hinweis auf Entfleischung der Knochen gewertet⁵⁷. Unter der Prämisse, dass dieser anthropologische Befund zutrifft, kann er als Indiz dafür gewertet werden, dass mit einer oberirdischen Aufbewahrung von Verstorbenen zu rechnen ist, bevor diese verbrannt und endgültig beigesetzt wurden⁵⁸.

⁵¹ Stead/Flouest/Rigby 2006, 5-27. 166 f. – B. Lambot, Noblesse, aristocratie et signes extérieurs de richesse à La Tène finale en Champagne. In: Guichard/Perrin 2002, 100-102.

⁵² Krause 2006, 363-365: Spätlatènezeitliche Grabenumfriedungen (»Viereckschanzen«) neben früheisenzeitlichen Grabhügeln könnten Anlagen für den Ahnenkult gewesen sein.

⁵³ Schendzielorz 2006, 184-187 zu Bef. 199, 200 und 201. Im Falle der Pfostenstrukturen, die die Grabkammer von Grab 80 umgeben und die auf einen provisorischen Grabbau schließen

lassen, hält der Autor die Praktizierung des Expositionsritus direkt am Grab für möglich (ebenda 174-178).

⁵⁴ Metzler/Gaeng 2009, 472.

⁵⁵ Castella 1993. – Metzler/Gaeng 2009, 506 f.

⁵⁶ Möglicherweise, so wird vermutet, sogar bis zu deren Skelettierung: Lambot/Friboulet/Méniel 1994, 135-138; Niblett 1999, 307.

⁵⁷ Niblett 1999, 307. 404.

⁵⁸ Lambot/Friboulet/Méniel 1994, 138.

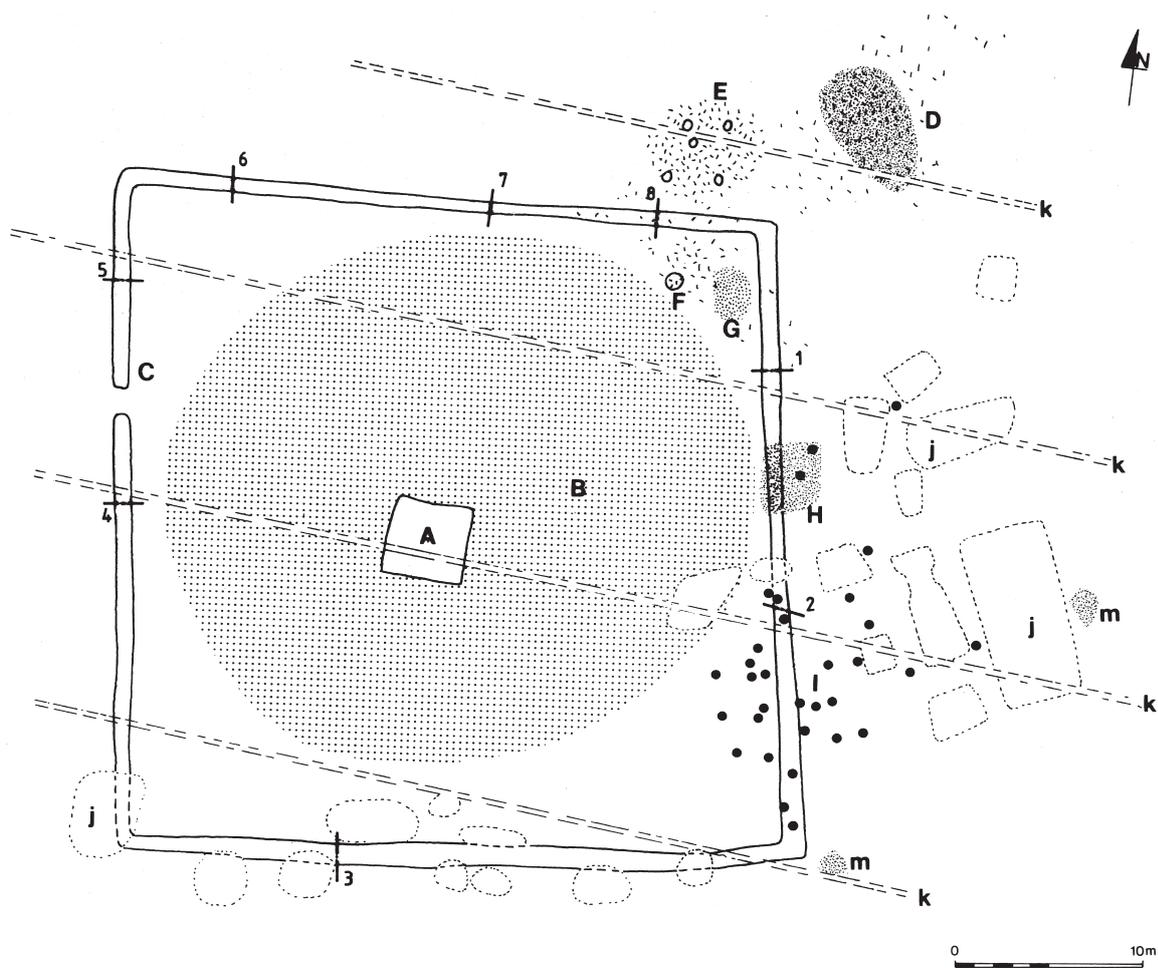


Abb. 11 Clemency L. Endlatènezeitliches »Fürstengrab« in einer hölzernen Grabkammer (A) unter einem Hügel (B). Dieser war mit einem Graben umfriedet (C). – (Nach Metzler u. a. 1991, 36).

Während der mutmaßliche Expositionsritus zumindest im Kontext der Grabhügel vermutlich in der frühen Kaiserzeit zum Erliegen kam⁵⁹ – Büchel (Nr. 213) darf einstweilen als jüngstes in diesem Zusammenhang diskutables Beispiel gelten –, ließ sich z. B. im Fall der Aristokratenbestattung von Goebblange-Nospelt durch Münz- und andere Votivgaben von der Endlatènezeit bis mindestens zum Ende des 2. Jahrhunderts eine Kontinuität der commemorativen Kultpraxis (Heroenkult) nachweisen, ebenso in Feulen⁶⁰. Ebendort sowie in Lamadeleine und Feulen stieß man auf Tongefäße, die zu »Libationsröhren« umfunktioniert waren, durch die die Münzen, vielleicht aber auch Wein, in die Grabkammer gelangen konnten⁶¹. Diese frühzeitige

⁵⁹ Dies zu erklären gibt es zwei Möglichkeiten: Römische Autoritäten könnten die Exposition abgeschafft haben, oder sie wurde von den Trägern dieses Ritus selbst als unzeitgemäß bzw. anstößig eingestellt, evtl. infolge des Sacrovir- oder Bataveraufstands. Der Ritus könnte sich auch einfach erübrigt haben, wenn den Auftraggebern der ab der frühen Kaiserzeit geradezu massenhaft errichteten Grabhügel nicht (mehr) jene überregionale aristokratische Bedeutung (Verehrung als Heros) zukam wie den Personen, die in den besprochenen endlatènezeitlichen Grabkammern mit Hügelaufschüttung bestattet waren. Es mochte also nicht (mehr) nötig gewesen sein, die Verstorbenen so

lange aufzubahren, bis die Trauergäste von weit her angereist waren, was als eine der Begründungen für den Expositionsritus angeführt wird (Niblett 2000, 99f.). – Zur Bedeutung des Expositionsritus bei den Kelten vgl. Deschler-Erb 2009, 283-285; C. Gaeng / J. Metzler, Observer les abords des sépultures pour comprendre le rituel funéraire. In: J. Scheid (Hrsg.), Pour une archéologie du rite. Nouvelles perspectives de l'archéologie funéraire. Collect. École Française Rome 407 (Rom 2008) 161-170 bes. 164f.

⁶⁰ Metzler/Gaeng 2009, 504. – Schendzielorz 2006, 182.

⁶¹ Metzler/Gaeng 2009, 502f. – Schendzielorz 2006, 182f.



Abb. 12 Badenheim D. Endlatènezeitliche Grabhügel mit zentralen Grabkammern innerhalb von Gräbchenumfriedungen. Nr. 3282. – (Nach Böhme-Schönberger 2000, 266).

Adaption einer römischen Funeralpraxis⁶² deutet auf ähnliche Vorstellungen hinsichtlich des langfristigen Gedenkens der (vornehmen) Toten bei den (Ost-)Galliern hin. Diese Beobachtungen zur Akkulturation und Kontinuität im Grabbrauch bestärken die Annahme, dass sich die kaiserzeitlichen Grabhügel und *tumuli* in der Gallia Belgica und am Mittelrhein tatsächlich aus latènezeitlichen Wurzeln entwickelt haben.

Die Beisetzung eines vornehmen Toten unter einem großen, umfriedeten Grabhügel war also beiderseits des Ärmelkanals Sitte⁶³. Auch die rituelle Aufbewahrung des Verstorbenen – evtl. sogar bis zur Skelettierung – scheint an beiden Ufern gepflegt worden zu sein. Grund dieser Exposition könnte sein, dass die »Zwischendeponierung« einer Leiche so lange nötig war, bis die Grabkammer errichtet und entfernte Verwandtschaft und Ehrengäste zur Bestattungszeremonie angereist waren⁶⁴. Zumindest in Nord(ost)gallien beschränkte sich die Exposition aber nicht auf elitäre Bestattungen mit aufwendigem Grabbau, sondern lässt sich auch bei einfacheren Gräbergruppen (mit rechteckigen Umfriedungen und kleinen Hügeln) fassen⁶⁵. Für die Nutzung einer sorgfältig ausgebauten Schachtgrabkammer nur zur Exposition des Toten wie in Verulamium, »Folly Lane«, lassen sich hingegen keine kontinentalen Parallelen anführen.

Inwieweit sich die britannischen barrows äußerlich von den Großgrabhügeln in Nord- und Nordostgallien unterscheiden, lässt sich schwer sagen. Auf jeden Fall ist mit unterschiedlichen Hügelhöhen zu rechnen.

⁶² J. Metzler, Italischer Wein und spätlätènezeitliches Totenbrauchtum. In: Heinzlmann u. a. 2001, 271-278: Teile des keltischen Adels praktizierten die *libatio* schon seit der Hallstattzeit.

⁶³ Vgl. auch Wigg 1993b.

⁶⁴ Niblett 2000, 90. – Williams 2003. – Schendzielorz 2006, 178.

⁶⁵ N. Metzler-Zens / J. Metzler-Zens / P. Méniel u. a., Lamadeleine – une nécropole de l’oppidum du Titelberg (Luxembourg 1999) 404-413 bes. 411 f.

Während die Erdaufschüttungen über den spätlatènezeitlichen »Fürstengräbern« Ostgalliens (Badenheim, Clemency, Goebange-Nospelt und Lamadeleine) als flache Hügel mit weitem Durchmesser rekonstruiert werden⁶⁶, weisen einige britannische Großgrabhügel, und zwar sowohl prähistorische als auch römische, eine eigenartige steile Kegelstumpfform auf. Diese Form muss ursprünglich jedoch nicht auf die Insel beschränkt gewesen sein. Die im Vergleich zum Kontinent bessere Erhaltung, die auch der Verwendung zähen Tonbodens zu verdanken ist⁶⁷, und vor allem die frühzeitigere Einstufung als erhaltenswerte Kulturdenkmäler bei gleichzeitig einsetzender wissenschaftlicher Rezeption könnten hier eine Rolle spielen. Ähnliche Erdaufschüttungen in Form steiler Kegelstümpfe sind beispielsweise für die drei Grabhügel von Walsdorf (Lkr. Vulkaneifel) dokumentiert⁶⁸. Bisher ist unklar, ob die als flache Plattform gestalteten Hügelkronen – diejenige eines der Bartlow Hills hat einen Durchmesser von rund 10 m – irgendeinen Aufbau trugen, etwa in Gestalt eines hölzernen Baldachins o. Ä.⁶⁹. Es gebietet an entsprechenden Untersuchungen.

Im Gegensatz zu etlichen kontinentalen Vertretern haben jedoch nur wenige britannische barrows einen Steinausbau in Gestalt einer Ringmauer nach dem Vorbild römischer *tumuli* erfahren, an dem sich eine Inschrift anbringen ließe (siehe oben)⁷⁰. Überhaupt lassen sich Grabinschriften den barrows mit einer – was die Größe des Monuments betrifft – zweifelhaften Ausnahme (RIB 369) ebensowenig zuordnen wie etwa Fundamente vorgelagerter Grabaltäre, wie sie in der Gallia Belgica vorkommen (siehe S. 248-258)⁷¹, oder irgendwelcher Skulpturenschmuck. Hierin besteht ein markanter Unterschied zu den Grabhügeln am Mittelrhein, insbesondere denen im Bereich der Treverer.

Insgesamt betrachtet stellen sich die britannischen barrows in ihrer großen Mehrheit als Erd- bzw. (hinsichtlich der Grabkammern) Holz-Erde-Konstruktionen dar. Steinerne Einbauten in Gestalt rechteckiger oder bienenkorbformiger Grabkammern bilden (beim gegenwärtigen Stand der Forschung) eine kleine Minderheit, die auf den Südosten Englands beschränkt blieb⁷². Das gilt auch für ihre Einfriedungen, denn während die insularen barrows häufiger von breiten Gräben umgeben sind, sucht man rechteckige oder polygonale steinerne Umfriedungsmauern vergebens. Solche umgeben aber einige *tumuli* mit Steinkranz in der Gallia Belgica, z. B. den *tumulus* von Siesbach (Nr. 135; **Abb. 30**) und andere im Trierer Land⁷³. Einschränkend ist zwar hinzuzufügen, dass die Umfriedungen archäologischer Beobachtung leicht entgehen, wenn sich diese nur auf den Hügel selbst konzentriert, doch betrifft dieses Argument alle Untersuchungsregionen gleichermaßen.

Die Großgrabhügel in der Gallia Belgica sind manchmal mit einem Zugang in die zentrale Grabkammer (*dromos*) ausgestattet. Einen aus Steinen konstruierten *dromos* fand man dort bei immerhin zehn Exemplaren des

⁶⁶ Metzler/Gaeng 2009, 27-29. 480. 502. Vor der Ausgrabung waren die Hügel noch als leichte Geländeerhebungen wahrnehmbar (ebenda 25 Abb. 13). – Im Falle Feulens ist die oberirdische Grabkennzeichnung durch Hügel nicht gesichert. Der Autor lässt die alternative Möglichkeit offen, dass der Erdaushub der Grabkammer als Wall hinter der Grabeneinfriedung aufgeschüttet gewesen sein könnte (Schendzielorz 2006, 9).

⁶⁷ Jessup 1962, 857.

⁶⁸ Wigg 1993, Taf. 41.

⁶⁹ Ähnlich wie dies z. B. beim Grabmal des Hadrian in Rom der Fall war. Große steinerne Pinienzapfen als eine andere Form der Bekrönung fehlen in Britannien.

⁷⁰ Aus der Gallia Belgica bzw. der späteren Germania Superior sind zumindest die *tituli tumuli* aus Cherain in Belgien (AE 1921, 66 = H. Finke, Ber. RGK 19, 1927, Nr. 3; Amand 1986, 38: *D(is) M(anibus) / Vitorius Florent / (t)inus Vicoti / o Caupio decu / rioni patri / fecit Sacerius / Ammausus A(...) G(...) S(...)*), Siesbach

(AE 1991, 1247: geringe Fragmente) und Nickenich (Nr. 36) zu nennen.

⁷¹ Wigg 1993a, 374. 377. Vgl. auch die testamentarisch geforderte Errichtung eines Grabaltars im sogenannten Lingonentes-tament.

⁷² Wigg 1993b, 532 f. Die römerzeitliche Datierung eines siebten Exemplars ist umstritten: Es handelt sich um das 1743 zerstörte bienenkorbformige Quaderbauwerk namens »Arthur's O'on« bei Carron, nördlich des Antoninuswalls gelegen. Es ist nur durch eine alte Zeichnung überliefert (ebenda 534 f. mit Abb. 2a). – Im Gegensatz zu steinernen Grabkammern kommen Aschenkisten (stone coffins) sowie aus Ziegeln und Steinen konstruierte Plattengräber öfter vor (ebenda 532; Jessup 1962, 858).

⁷³ Wigg 1993a, 376. Zu Grabhügeln mit rechteckigen Umfriedungsmauern vgl. Abegg-Wigg 2000.



Abb. 13 Britannien. Verbreitung eisenzeitlicher Grabhügel (barrows), Brandbestattungen in Flachgräbern und Schädeldeponierungen. – (Nach Whimster 1981, 32).

2. bis 3. Jahrhunderts⁷⁴. Ihnen steht in Britannien einstweilen nur der *dromos* gegenüber, der in den größten der acht Hügel von Bartlow Hills führte⁷⁵. Sofern die Zugänge einst durch Holzkonstruktionen versteift waren, könnten sie bei den Altgrabungen zwar auch übersehen worden sein, doch gibt es weder hier noch auf dem Kontinent ein sicheres Beispiel für rein hölzerne Einbauten dieser Art. Das Vorhandensein von *dromoi* hängt unmittelbar mit dem Bestattungsritus zusammen und darf deshalb über die bloße Tatsache der Verwendung steinerner Architektur hinaus als ein Hinweis auf Romanisierung verstanden werden, denn entweder sollte die Grabkammer auch nach der Beisetzung noch (für Angehörige) begehbar bleiben – sei es für rituelle Handlungen oder für Nachbestattungen im Sinne eines *columbarium*, was beides mit römisch-mediterranem Totenbrauchtum in Einklang zu bringen ist – oder der Grabhügel wurde noch zu Lebzeiten des Auftraggebers errichtet und deshalb der Zugang offen gehalten. Auch diese Vorgehensweise widerspräche römischer, auch in den Rheinprovinzen geübter Praxis nicht⁷⁶. In den kontinentalen Grabinschriften weist manchmal die Formulierung *vivus fecit* darauf hin. Die Auftraggeber der oben beschriebenen britannischen barrows zogen einen anderen Ritus vor, indem der Hügel die Bestattung versiegelte. Die Hügel wurden erst errichtet, nachdem das Scheiterhaufenfeuer erloschen war. Nachbestattungen, die man in bestehende (römische wie prähistorische) Hügel eingrub, sind hier wie auch auf dem Kontinent gleichermaßen häufig zu beobachten. Gemeinsam ist den großen Grabhügeln in Südostbritannien und in der Gallia Belgica der Beigabenreichtum, der vor allem reiche Geschirrausstattungen (aus Metall und Keramik) und Möbel (darunter Kästchen, Klappstische oder -altäre? und Klappstühle) umfasst. In dieser Hinsicht unterscheidet sich tendenziell nur das östliche Treverergebiet vom übrigen Verbreitungsgebiet der Grabhügel. Ob dies auf stärkere Beraubung zurückzuführen ist, weil die Hügel in dieser Region tendenziell kleiner und damit für Grabräuber leichter zu öffnen sind, auf tatsächlich bescheidenere wirtschaftliche Verhältnisse oder aber auf einen stärker römisch-mediterran inspirierten Jenseitsglauben, der üppige Beigaben grundsätzlich nicht vorsieht, kann nicht pauschal beantwortet werden.

⁷⁴ Wigg 1993a, 378. – Krier/Henrich 2011, 212 Anm. 8; 214. 216. – Genannt seien hier exemplarisch Strotzbüsch »Hasselbüsch« (Krier/Henrich 2011, 229); Elchweiler, Kr. Birkenfeld (Wigg 1993, 144f. Nr. 14); Flaxweiler L (Grabhügel von ca. 30 m Durchmesser und 7 m erhaltener Höhe, innen oktogonale Grabkammer mit *dromos*; Wigg 1993, 148f. Nr. 16; Graen 2008, 387f.; Krier/Henrich 2011, 216. 222) und Wilwerdange (Luxemburg; Wigg 1993, 189 Nr. 42).

⁷⁵ Becker 1993, 366 (ausgegraben vor 1836). Fraglich bleibt diesbezüglich der oben erwähnte sogenannte Arthur's O'on bei Carron in Stirlingshire (Wigg 1993b, 534f.).

⁷⁶ Ein Unterschied zu den ältesten *tumuli* mit *dromoi* in Italien besteht darin, dass diese meist von hinten, von der der Straße abgewandten Seite her zugänglich waren (Schwarz 2002, 81). In den Nordprovinzen sind die Eingänge hingegen eher als Frontportale konzipiert, siehe S. 60.

Betrachtet man die zeitliche Verteilung der Großgrabhügel in Britannien und in der Gallia Belgica, so ist zu konstatieren, dass der Anteil der barrows auf der Insel im 1. Jahrhundert n. Chr. noch verhältnismäßig gering ausfällt (ca. halb so viele im 2. Jahrhundert), wohingegen in der Belgica genau umgekehrte Verhältnisse herrschen: Dort liegt der quantitative Höhepunkt zwischen 40/50 und 80 n. Chr. In beiden Gebieten ist jedoch eine Größenzunahme der Hügel (Prosperität) im 2. und das Ausklingen der großen (im Gegensatz zu kleinen) barrows im 3. Jahrhundert zu verzeichnen⁷⁷. Den geringeren Anteil von barrows des 1. Jahrhunderts in Britannien könnte man mit der späteren Provinzwerdung und einer gegenüber der Belgica späteren Etablierung einheimischer Eliten unter der neuen römischen Macht erklären oder aber mit festländischen Impulsen nach 43 n. Chr. In der Belgica wiederum gewannen alternative Formen von Grabmonumenten (z. B. Grabpfeiler) ab dem mittleren 2. Jahrhundert unter den vermögenden Einheimischen an Popularität, was in Britannien weniger der Fall war.

Vergleicht man die Kartierung eisenzeitlicher britannischer barrows (**Abb. 13**) mit der römischer (**Karte 1**), so fällt auf, dass die Hauptverbreitungsgebiete nur teilweise deckungsgleich sind⁷⁸. Die eisenzeitliche barrow-Konzentration im mittleren Südengland war in römischer Zeit fast vollständig verschwunden (Gebiet der Durotriges, Atrebates und Belgae). Bestehen blieb im Wesentlichen nur der zweite eisenzeitliche Verbreitungsschwerpunkt in Südostengland, im Gebiet der Catuvellauni und Trinovantes. Hierin zeigt sich eine bemerkenswerte Übereinstimmung des politischen Bedeutungszuwachses der Eliten der Catuvellauni unter der frühen römischen Herrschaft mit der Verteilung der barrows. Völlig neu scheint das Aufkommen der barrows bei den benachbarten Cantiaci zu sein. Eine Streuung nach Mittelengland hinein hat keine erkennbaren vorgeschichtlichen Wurzeln und scheint vom frühkaiserzeitlichen Südostengland auszugehen.

Was ist nun aus den Verteilungsmustern zu schließen? Zum einen die Definition von barrows als Grabmaltyp der einheimischen, gewiss zumindest der catuvellaunischen Elite. Einzig dort besteht Anlass anzunehmen, dass die eisenzeitliche barrow-Sitte fortgeführt wurde. Gleichzeitig könnte die Bevorzugung von *tumuli* als Grabstätten vermögender einheimischer Eliten in der Gallia Belgica im 1. Jahrhundert südostenglische Notable zur Nachahmung ermuntert haben. In diesem Falle wäre eine bereits zuvor in Ostgallien transformierte, mediterrane Grabbauart (*tumulus*) in Britannien ein weiteres Mal transformiert worden. Im mittleren Südengland, wo auch die (angeblich in vorrömischer Zeit eingewanderten) Belgae lokalisiert werden⁷⁹, sucht man römerzeitliche barrows allerdings vergebens. Ein Weiterleben vermeintlich in vorrömischer Zeit aus Gallien mitgebrachter Grabbausitten lässt sich hier jedenfalls nicht nachvollziehen.

Die überwiegende Mehrheit großer barrows findet sich auf dem Lande, was für das kontinental-ostgallische wie insulare Verbreitungsgebiet der Großhügel gleichermaßen gilt. Meist stehen sie allein oder in kleinen Gruppen, tauchen aber mit wenigen Ausnahmen im heutigen Belgien (z. B. Tongeren) kaum in größeren Gräberfeldern oder städtischen Gräberstraßen auf⁸⁰. In Britannien halten sie wenigstens mehrere 100 m Abstand von den Stadtmauern. So liegen z. B. die beiden Tar Barrows genannten Großgrabhügel bei Cirencester rund 600 m vom Stadttor entfernt und von der römischen Ausfallstraße rund 100 m zurückversetzt⁸¹. Ähnlich verhält es sich in Tomen y Mur (Wales), wo zwei Grabhügelfelder im Abstand von 500 m

⁷⁷ Struck 2000, 89; Wigg 1993, 106 f. Einzelne gallobelgische Exemplare reichen noch in die 2. Hälfte des 3. Jhs. n. Chr. hinein: M.-E. Marien, *Quatre tombes Romaines du III^e siècle*. Mus. Royaux Art et Hist. Monogr. 8 (Brüssel 1994).

⁷⁸ Whimster 1981, 32 (distribution of Iron Age barrows). Hiermit stimmt grundsätzlich auch die Verteilung der vorgeschichtlichen barrows insgesamt überein (Woodward 2000, 10). – Struck 2000, 89 Abb. 9, 3 (Roman barrows).

⁷⁹ Jones/Mattingly 1990, 154.

⁸⁰ Wigg 1993a, 379. – Plumier 1986, 97-102.

⁸¹ Darvill/Gerrard 1994, 80. 82. Ein weiterer barrow («Grismond's

Tower») liegt nur 90 m von der Stadtmauer entfernt, ist aber wegen Beraubung unsicher datiert (vorgeschichtlich oder römisch?). – Beim Vicus (small town) von Shepton Mallett (Gloucestershire) reihen sich mehrere (römerzeitliche?) barrows an einer römischen Fernstraßenkreuzung rund 3 km außerhalb der Siedlung auf: A. S. E. Cleary, *Roman Britain* in 1992. *Britannia* 24, 1993, 204. – Vgl. ferner die Verteilung größerer barrows in Cambridgeshire (Taylor 1993, 231 Abb. 6C; 223-225). – Kleinere Grabhügel liegen vereinzelt näher zur Stadtmauer, vgl. beispielsweise S. S. Frere, *Roman Britain* in 1989. *Britannia* 21, 1990, 361 (Canterbury).

vom Auxiliarkastell bzw. dem Vicus bekannt sind, wobei im südöstlichen von beiden ein großer barrow (10,5 × 11,4 m Dm.) herausragt⁸².

Die Auftraggeber – am ehesten reiche Gutsherren – ließen sich also offenbar vorzugsweise auf eigenem Grund und Boden bestatten und suchten zumindest in dieser Form sozialer Repräsentation keinen Vergleich mit den Stadtbewohnern. Die »Stadtferne« von Großgrabhügeln ist kein spezifisches Merkmal Britanniens, sondern lässt sich mit wenigen Ausnahmen auch in allen Grenzprovinzen an Rhein und Donau beobachten⁸³. Nähe zu römischen Straßen ist häufig zu beobachten, aber nicht unbedingt die Regel. So erhob sich beispielsweise der Holborough barrow (Nr. 170, siehe oben) auf einer markanten Geländeterrasse über einem Flusstal und wahrte so Abstand zu den dort verlaufenden Transportwegen. In zwei Reihen vermutlich entlang einer Straße lagen die acht Bartlow Hills (Nr. 167) sowie in einer Reihe an einer Straße die sechs barrows von Six Hills bei Stevenage (Nr. 173)⁸⁴. Von der Adaption des Vorbildes einer mediterranen Gräberstraße kann aber aus zwei Gründen nicht gesprochen werden⁸⁵. Erstens pflegte man in Britannien bereits seit der Bronzezeit die Anordnung größerer wie kleinerer barrows in Reihen entlang von Wegen neben anderen Anordnungsalternativen wie Einzelpositionierung und Anhäufung. In der Eisenzeit wurde die Aneinanderreihung von Erdgräbern gängige Praxis⁸⁶. Zweitens zeichnet sich eine römische Gräberstraße dadurch aus, dass durch Inschriften und bisweilen auch durch Bildwerke an die Verstorbenen erinnert werden sollte. Gerade im möglichst häufigen, namentlichen Andenken bestand der eigentliche Sinn einer Gräberstraße. Da Steinkonstruktionen, die Inschriften hätten tragen können, bei den barrows nicht gefunden wurden, ist völlig unklar, ob Passanten überhaupt auf diesem Wege auf die Namen der dort Bestatteten aufmerksam gemacht wurden, wie es römischer Mentalität und römischem Jenseitsglauben entsprochen hätte. Denkbar ist, dass Grabstelen diesen Zweck erfüllten⁸⁷. Aus Caerleon kennt man nämlich eine solche, die einen *tumulus* erwähnt (RIB 369): *D(is) M(anibus) / Tadia Vallaun[i]us vixit / ann(os) LXV et Tadius Exuper(a)tus / filius vixit ann(os) XXXVII defun(c)tus expeditione Germanica / Tadia Exuperata filia / ma[t]ri et fratri piiss(i)ma / secus tumulum / patris posuit*. Größe und Charakter des väterlichen *tumulus* lassen sich freilich nicht näher bestimmen. Der Terminus *tumulus* kann nämlich auch den flachen Aushub-Erdhügel über einem gewöhnlichen Grab bezeichnen⁸⁸. Im Falle der Bartlow Hills haben neue Gelände vermessungen erwiesen, dass sie nicht nur von der Straße her, sondern allseitig bereits aus weiter Entfernung sichtbar waren. Sie wandten sich also eher als »Herrschaftsmarken« an die einheimische Bevölkerung als nur an (fremde) Passanten⁸⁹. Bezüglich der Grabanordnung offenbart sich kein Unterschied zur Gallia Belgica, denn dort begegnen Hügelgruppen in ummauerten Grabbezirken ebenso wie Aufreihungen von Hügeln, z.B. bei Mehren und Walsdorf⁹⁰.

Es lässt sich zusammenfassen, dass sich die britannischen Großgrabhügel von denen in der Gallia Belgica zwar in manchen Details unterscheiden, nicht aber derart grundlegend, dass man von einer eigenständigen, autochtonen insularen Sitte sprechen könnte. Gerade hinsichtlich der Lage der Denkmäler, d.h. ihrer vorwiegenden Zugehörigkeit zu ländlichen Siedlungen, der reichen Ausstattung mit Grabbeigaben

⁸² Pollock 2006, 42.

⁸³ Becker 1993, 364.

⁸⁴ Jessup 1962, 855.

⁸⁵ Nach den Geländeuntersuchungen von Eckardt u.a. 2009 wandten sich die Bartlow Hills eher als »Landmarken« an die lokale Bevölkerung als an vorbeiziehende Passanten.

⁸⁶ Woodward 2000, 75. 78-80; z.B. Whimster 1981, 392 Nr. 6.

⁸⁷ Auch der Befund von Laintal (Noricum) ist unter diesem Blickwinkel diskutabel. Hier fand man einen Stelenaufsatz in Gestalt zweier liegender Löwen in unmittelbarer Nähe eines *tumulus*(?), von dem nur die Fundamente der Grabkammer mit *dromos*(?) erhalten blieben: Kremer 2001, 358. 362 (allgemein). 364 (Pan-

nonien). Zuletzt wurde in Frauental (Noricum) eine Stelenbasis in situ vor einem Grabhügel mit *dromos* entdeckt: Fürnholzer 2004.

⁸⁸ Einen Parallellfall zu dem Grabstein aus Caerleon stellt die altarförmige Grabstele des Karthagers Iulius Alexander aus Lyon dar (CIL XIII 2000 = ILS 7648; gute Abbildung: H. Savay-Guerrez [Hrsg.], *Rencontres en Gaule Romaine* [Strasbourg 2005] 120), in deren Inschrift nach der Formulierung *hunc tumulum ponendum curaverunt* alle Familienmitglieder aufgelistet werden. Auch hier bleibt die Größe des Denkmals verborgen.

⁸⁹ Eckardt u.a. 2009.

⁹⁰ Wigig 1993, 162 f. Nr. 25 (Mehren); 185-188 Nr. 40 (Walsdorf).

sowie deren Charakter offenbaren sich recht enge Verbindungen zum Kontinent. Ob die »barrow-Idee« von gallischen Einwanderern mitgebracht oder allgemein durch kulturelle und wirtschaftliche Kontakte vermittelt wurde, lässt sich mit dieser Quellengattung allein nicht beantworten. Grundsätzlich zeichnet sich eine »Grabhügelprovinz« ab, die von Südostengland bis zum Mittelrhein reichte und bei weitgehenden Gemeinsamkeiten einige regionale Eigenentwicklungen hervorgebracht hat. Dafür, dass die vorrömische barrow-Tradition unter römischem Einfluss neu belebt wurde, spricht, dass die Anzahl großer Grabhügel im 2. Jahrhundert zunahm und nicht rückläufig war wie im Fall anderer einheimischer Grabbauformen (z. B. mancherorts die Einfriedungen). Ob dieser »Boom« durch das Vorbild z. B. der erfolgreichen treverischen Eliten ausgelöst worden war oder direkt durch die römische Vorstellung des *tumulus* als Adelsgrab, wissen wir nicht. Bedeutsam erscheint, dass in Britannien der Steinbau und die damit verknüpften Grabriten wie *dromoi* und Inschriften offenbar kaum rezipiert wurde. Britannische barrows waren Individual-, keine Familiengräber, von Nachbestattungen abgesehen. Der zugehörige Bestattungsritus folgte einheimischen Jenseitsvorstellungen. In der Gallia Belgica ist in beiderlei Hinsicht eine größere Vielfalt zu beobachten. Eine insulare Eigenheit lässt sich ansatzweise in Vorrichtungen für die Aufbahrung des Toten vor der eigentlichen Bestattung fassen. Vergleichbare Strukturen sind im benachbarten Nord(ost)gallien einstweilen nur in der Spät- bis Endlatènezeit nachgewiesen.

Kleinere runde Grabhügel (unter 7 m Dm.) sind in römischer Zeit vorwiegend im Norden der Provinz im Bereich des Hadrianswalls sowie in Wales anzutreffen. Der Schwerpunkt am Hadrianswall entspricht nicht unbedingt prähistorischer Verbreitung. Fremde Truppen vom Balkan könnten eine auswärtige Tradition dorthin mitgebracht haben⁹¹. Demgegenüber ist nämlich das eisenzeitliche Dichtezentrum von »square barrows« (siehe S. 446-453) in Nordengland, vor allem in der Gegend von York, in römischer Zeit nicht mehr erkennbar⁹². Dort scheint es eher zu einem Bruch gekommen zu sein. In Wales, insbesondere in der Mitte und im Norden dieses Inselteils, kann man sehr viel eher von einer in römischer Zeit weiter gepflegten Grabhügelsitte sprechen, weil die kleinen Grabhügel dort sowohl bei Militärlagern und deren Vici als auch bei den ansonsten deutlich weniger unter römischem Einfluss stehenden ländlichen Siedlungen vorkommen bzw. dort die einzige Grabbauform in römischer Zeit darstellen. Allerdings besteht in vielen Fällen, da es an modernen Ausgrabungen fehlt, die Schwierigkeit, dass römerzeitliche Grabhügel äußerlich nicht ohne Weiteres von prähistorischen unterscheidbar sind. In Wales hat man häufiger kaiserzeitliche Nachbestattungen in prähistorischen Hügeln festgestellt⁹³.

TUMULI IN BRITANNIA

Im Vergleich zu Gallien und den Rheinprovinzen sind *tumuli* in Britannien nur sporadisch nachgewiesen. Ihr Vorkommen konzentriert sich auf Südostengland, also auf das Hauptverbreitungsgebiet der römerzeitlichen Grabhügel indigener Tradition; einzelne *tumuli* fand man im Bereich des Hadrianswalls (**Karte 1**). Die sicher bis wahrscheinlich als *tumuli* interpretierbaren Befunde seien im Folgenden kurz vorgestellt.

Der am gründlichsten untersuchte *tumulus* nahm die zentrale Position im Gräberfeld einer Villa bei Keston, Kent (Nr. 6; **Abb. 14**), ein, in dem er die älteste Grabanlage gewesen sein dürfte⁹⁴. Um diesen *tumulus* sowie um einen ihm benachbarten Grabbau mit rechteckigem Mauerfundament (Nr. 2648) herum gruppieren sich mindestens zwölf Brand- und Körperbestattungen. Der *tumulus* war außen verputzt und rot gestri-

⁹¹ Struck 2000, 89. 92.

⁹² Vgl. Whimster 1981, 85 und Struck 2000, 89.

⁹³ Pollock 2006, 45. 84-87.

⁹⁴ Phil u. a. 1999, 45-47. Der Friedhof ist größtenteils, aber nicht vollständig ausgegraben.

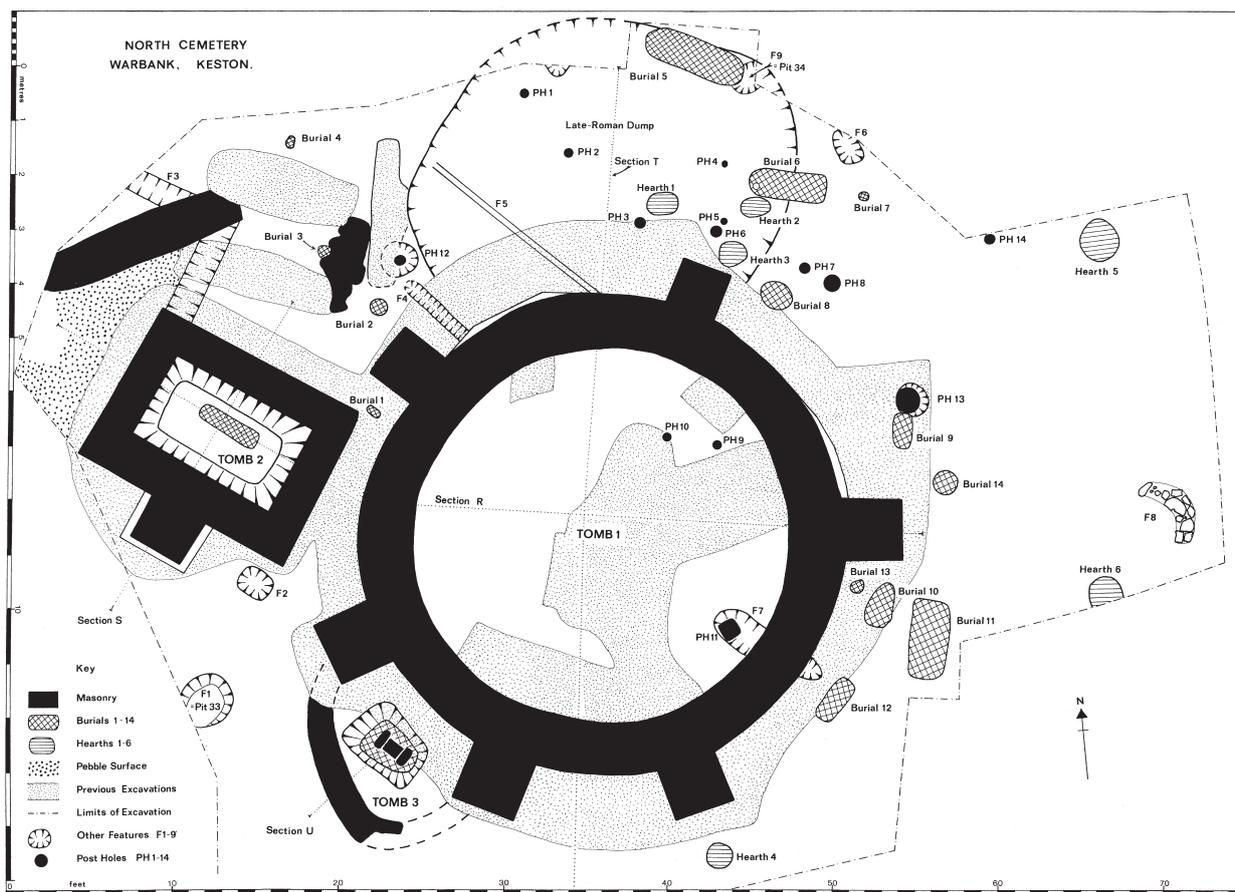


Abb. 14 Keston (Kent) GB. Plan des Gräberfeldes mit *tumulus*, daneben Tempelgrab(?). Nr. 6 und 2648. – (Nach Phil u. a. 1999, 46).

chen. Da in seinem Inneren kein Grab angetroffen wurde, ist er nur über einen später an seine Außenwand angebauten, kleineren Grabbau chronologisch grob in die mittlere Kaiserzeit einzuordnen. Dieser besteht aus einer improvisiert wirkenden, annähernd halbrunden Mauereinfassung, in deren Mitte sich eine steinerne, unterirdische Grabkammer mit *opus caementitium*-Kuppel befand; sie barg eine Brandbestattung in einem verzierten Bleisarg, der eine Datierung nicht vor Ende des 2. Jahrhunderts oder eher im 3. Jahrhundert nahelegt⁹⁵. Die übrigen den *tumulus* umgebenden Flachgräber stellen ein Datum ante quem spätes 2. Jahrhundert bereit⁹⁶. Der *tumulus* hat einen Durchmesser von 30 römischen Fuß (ca. 10 m). Ein auffälliges Merkmal stellen die sechs radialen Fundamente an der Außenseite dar. Derartige Konstruktionen sind zwar bei mediterranen *tumuli* belegt und kommen auch im Arbeitsgebiet vor, z. B. bei Friesen (Nr. 31; Abb. 34) und Augst (Nr. 26; Abb. 36) im südlichen Obergermanien⁹⁷, doch gibt es keine für alle Monumente verbindliche funktionale Deutung. Zunächst steht nur fest, dass die Radialfundamente mit der Tambourmauer verzahnt und folglich von Anfang an konzipiert waren. Wie in Friesen und Augst sind sie ungleichmäßig um die Tambourmauer herum angeordnet, sodass man ihnen eine Funktion als Fassadengliederung absprechen möchte. Damit scheidet zumindest eine Rekonstruktion als Rundbau aus. Sollte ihnen wirklich, etwa durch das Gelände bedingt, statische Funktion zugekommen sein, so hätten sie durchaus eine Tambourmauer

⁹⁵ Ebenda 49-51.

⁹⁶ Ebenda 45-47.

⁹⁷ Schwarz 2002, Taf. 48f. (mediterrane Beispiele); Wigg 1993a, 376 (gallische Beispiele).

von etwa 5-7 m Höhe tragen können. Alternativ dazu könnte es sich allerdings auch um Podeste gehandelt haben, auf die man (ggf. sukzessive) Statuen oder Altäre für verstorbene Familienmitglieder aufstellen konnte. Eine solche Nachornamentierung eines Familiengrabmals in Reihenfolge der Sterbefälle ist z. B. für das Grabmal des Augustus sowie für den großen *tumulus* von Bálaca in Pannonien (Nr. 58; **Abb. 49-53**) nachgewiesen. Die asymmetrische Anordnung der Pfeiler bzw. Podeste könnte auch durch lokaltopographische Sichtachsen vorbestimmt gewesen sein. Allein aus den erhaltenen Fundamenten lässt sich für Keston keine endgültige Rekonstruktion ableiten. Durch moderne Nachgrabungen konnte immerhin geklärt werden, dass die Rundmauer tatsächlich geschlossen war und von keinem ebenerdigen Eingang durchbrochen wurde, nachdem bei den Freilegungen im 19. Jahrhundert eine Steinraubstörung fälschlicherweise als solcher gedeutet worden war⁹⁸. Vergleichbare und durch den Kontext von Gräbern als Grabbauten gesicherte Rundfundamente sind aus Alauna/Maryport (Nr. 1; **Abb. 15**) und Mersea Island, Essex (Nr. 8; **Abb. 16**) überliefert. Während letzterer mit seinem gleichmäßigen, regelrechten »Zahnradgrundriss« mit zwölf radialen Strebepfeilern, radial durchlaufenden Segmentstützmauern und einer (unzugänglichen) Grabkammer den italischen *tumuli* der frühen Kaiserzeit am nächsten kommt, konnten an dem von Alauna nur drei radiale Ausleger nachgewiesen werden. Die offenbar individuelle Zahl und Positionierung dieser Streben, Pfeiler oder Podeste könnte also eher ein Argument für die Interpretation als Altar- oder Statuenbasen liefern.

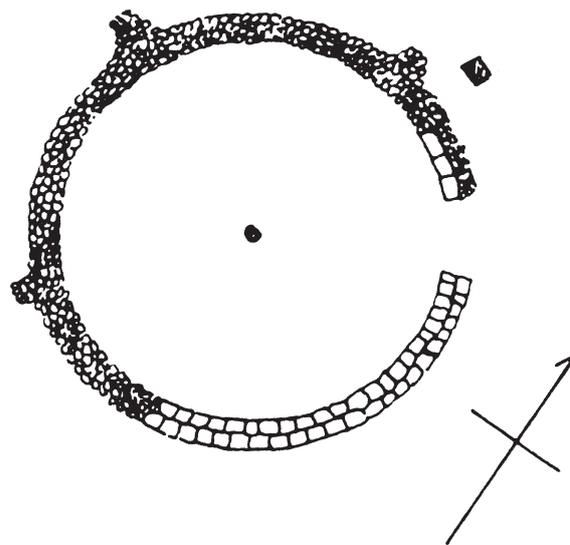


Abb. 15 Alauna/Maryport GB. Grundriss des *tumulus*. Nr. 1. – (Nach E. Birley, *The Deities of Roman Britain*. ANRW II 18/1, 98 Abb. 14).

Aufgrund der Analogien zu Befunden vom Festland sowie der Lage innerhalb von Gräberfeldern ist an der Interpretation dieser Bauwerke als steinerne *tumuli* kaum zu zweifeln. In Alauna (Nr. 1) wurde im Inneren eine Aschenkiste(?), in Mersea Island (Nr. 8) eine kleine Grabkammer angetroffen. In Keston (Nr. 6) müssen die Bestattungen (wenn man an der Deutung als Familiengrabmal festhält) über dem archäologischen Nachweisniveau gelegen haben. Der *tumulus*-Typ mit den radialen Streben dürfte, wie die Vergleiche andeuten, aus Gallien importiert worden sein; einheimische Wurzeln hat er jedenfalls nicht.

Kleiner und jünger ist der *tumulus* an der bescheidenen Gräberstraße entlang der Dere Street beim Vorpostenkastell Bremenium/High Rochester, Northumberland (Nr. 3; **Abb. 17**)⁹⁹. Er misst ca. 5 m im Durchmesser und datiert in das 3. Jahrhundert¹⁰⁰. Er stand in einer Reihe mit drei weiteren steinernen Grabbaugrundrissen, die sehr wahrscheinlich von (orts- oder sogar provinzfremden) Offizieren oder Veteranen stammen, während das gleichzeitige, aus zahlreichen kleineren Grabhügeln bestehende »zivile« Siedlungsgräberfeld sich einige 100 m entfernt davon erstreckt (**Abb. 18**)¹⁰¹. Die unterschiedliche Grabkennzeichnung (Erdbügel versus *tumuli*) sowie die räumliche Trennung der Bestattungsplätze sind deutliche Indizien dafür, dass hier hauptsächlich unterschiedliche Bevölkerungsgruppen bestatteten, wohl Einheimische dort,

⁹⁸ Jessup 1959, 24f.; Phil u. a. 1999, 48 (Dokumentation des 19. Jhs.).

⁹⁹ Charlton/Mitcheson 1984, 21.

¹⁰⁰ Bei seiner Freilegung wurde eine Münze des Severus Alexander gefunden, die als post quem-Datum gilt.

¹⁰¹ Dieses Grabhügelfeld wurde offenbar von Soldaten wie von Vicusbewohnern gleichermaßen belegt (Charlton/Mitcheson 1984, 18).

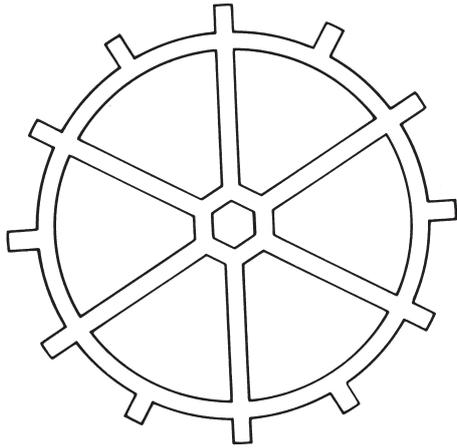


Abb. 16 Mersea Island (Essex) GB. Grundriss des *tumulus*. Nr. 8. – (Nach Wigg 1993, 29 Abb. 6, 2).

Soldaten (Offiziere) hier. Der *tumulus* war über einem *bustum* errichtet worden. Dieser Umstand unterscheidet dieses Grab nicht nur von den lokalen Bestattungssitten, sondern auch von denen der südostenglischen barrows sowie von den übrigen hier behandelten britannischen *tumuli*¹⁰².

Als *tumulus* darf vermutlich auch das runde Mauerfundament innerhalb einer Friedhofsummauerung (*walled cemetery*) bei Borden nahe Sittingbourne, Kent (Nr. 2) rekonstruiert werden, das mit einem Außendurchmesser von rund 7 m und einer Ringmauerstärke von rund 1,5 m für britannische Verhältnisse ungewöhnlich massiv ausfällt. Da bei der kursorischen Freilegung 1879 keine weiteren Informationen aufgezeichnet wurden, erschöpft sich darin aber bereits die schmale Beurteilungsbasis. Bestattungen wurden nur neben, nicht aber im Monument selbst festgestellt¹⁰³.

Alle genannten Beispiele fanden sich bei vergleichsweise römisch-mediterranen Siedlungstypen, nämlich in den Gräberstraßen eines Kastells bzw. Kastellvicus die *tumuli* von Alauna (Nr. 1) und Bremenium (Nr. 3) sowie bei *Villae rusticae* die von Keston (Nr. 6), Mersea Island (Nr. 8) und wahrscheinlich auch jener von Borden (Nr. 2)¹⁰⁴. Man vermisst vor allem größere steinerne *tumuli* als »Ehrengräber« nahe den Ausfalltoren großer städtischer Zentren, wie dies z. B. in Autun (Nr. 97), Orange (Nr. 94), Metz (Nr. 108), Koblenz (? Nr. 28), Kempten (? Nr. 42), Augst (Nr. 26) und im baetischen Corduba der Fall ist. Dies kann zwar noch eine zufallsbedingte Überlieferungslücke sein, doch gilt für die ganze Provinz, dass urbane Gräberstraßen mediterraner Prägung mit ihren Monumenten gegenüber den oft großen Grabhügeln und monumentalen Grabbauten bei Villen in den Hintergrund treten (vgl. S. 345f.). Dieser bereits in Ostgallien während der frühen Kaiserzeit zu beobachtende Trend scheint sich in Britannien noch zuzuspitzen.

Auch das späte Einsetzen unterscheidet die britannischen *tumuli*, die derzeit nicht sicher vor die Mitte des 2. Jahrhunderts zurückdatiert werden können, von denen in Gallien, insbesondere in Ostgallien, und in Teilen der germanischen Provinzen, wo sich diese Monumentform von der frühen Kaiserzeit bis mindestens zum Beginn des 3. Jahrhunderts kontinuierlich großer Beliebtheit erfreute. Dieser Unterschied ist gerade deshalb bemerkenswert, weil in Südostbritannien die späteisenzeitliche Tradition großer Grabhügel für sozial herausragende Persönlichkeiten (»Fürstengräber«) am Beginn der römischen Provinzzeit noch genauso präsent ist wie in Nordostgallien, dort vor allem bei den Treverern und Tungri. So lässt sich beispielsweise durchaus darüber nachdenken, ob der bis heute größte und formell »italischste« *tumulus* von Mersea Island (Nr. 8) eine bewusste, »zeitgemäße« Anknüpfung an den in Sichtweite rund 1,6 km entfernten vorgeschichtlichen Großgrabhügel Mersea Mount darstellt – eine ähnliche Konstellation wie sie auf den oben angesprochenen *tumulus* des Munatius Plancus bei Gaëta zutreffen könnte.

¹⁰² Phillips 1977, 101 Nr. 274.

¹⁰³ Jessup 1959, 23.

¹⁰⁴ Zu Fremden unter den britannischen Villenbesitzern vgl. E. W. Black, *Villa-Owners: Romano-British Gentlemen and Officers*. *Britannia* 25, 1994, 99-110.



Abb. 17 Bremenium/High Rochester GB. *Tumulus* in der Gräberstraße des Kastells. Nr. 3. – (Foto C. Moneta).



Abb. 18 Bremenium/High Rochester GB. Grabhügelfeld beim Vicus des Kastells. Nr. 168. – (Foto C. Moneta).

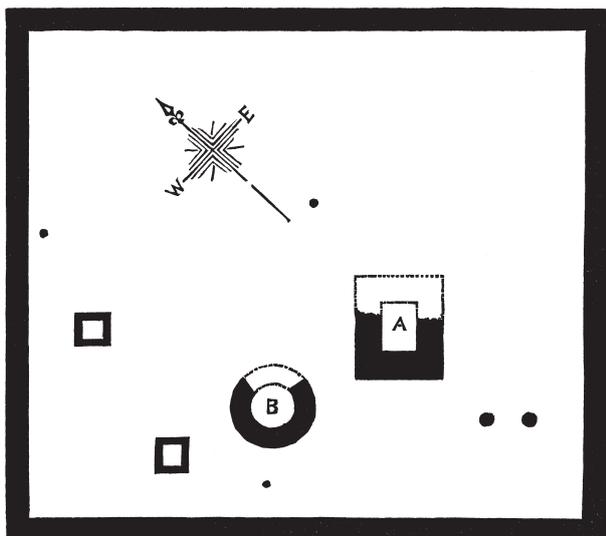


Abb. 19 Langley (Kent) GB. *Tumulus* oder Rundbau innerhalb eines ummauerten Grabareals mit weiteren Grabbauten. Nr. 7. – (Nach C. T. Smythe, *A Walled Roman Cemetery in Joy Wood, Lockham, near Maidstone*. *Arch. Cantiana* 15, 1883, 81).

Die zögerliche Übernahme mediterraner Grabbauten aus Stein lässt sich in Britannien jedoch auch bei anderen Monumenttypen beobachten. Die relativ späte Eroberung der Provinz sowie die durch den Boudicca-Aufstand verzögerte Integration einheimischer Eliten können diese Entwicklungsdiskrepanz einstweilen nur teilweise erklären. Im Falle der britannischen *tumuli* muss jedoch betont werden, dass ein nicht zu unterschätzendes Potenzial chronologischer Fehleinschätzung dadurch besteht, dass die hier zu besprechenden Befunde überwiegend bei Altgrabungen zutage kamen und unzureichend dokumentiert sind.

Auf die Interpretation wirkt sich erschwerend aus, dass viele dieser runden Mauergrundrisse auch von Wohnhäusern stammen könnten. Die spätestens seit der Eisenzeit für britannische Landsiedlungen typischen Rundhäuser bestanden in der Kaiserzeit auf

dem Lande fort und wurden teilweise auch in Stein erbaut. Entsprechend beliebt waren in Britannien ferner Rundtempel, die ebenfalls auf eisenzeitliche Holzbauten zurückgehen dürften¹⁰⁵. Auf dem Kontinent hingegen bestehen angesichts steinerner Rundbauten in aller Regel nur zwei Deutungsalternativen: *tumulus* oder Tempel. Bei schlechten Erhaltungsbedingungen oder ungenügender Befundbeobachtung, wie es in England wegen der bereits im 18. Jahrhundert eingesetzt habenden Ausgrabungstätigkeit oft der Fall ist, ist eine Unterscheidung zwischen profanem Wohnbau, Tempel oder Grabbau (*tumulus* oder Rundbau) oft unmöglich. Die Verwertbarkeit von Prospektionsbefunden ist durch die zusätzliche Deutungsalternative ebenfalls weiter eingeschränkt (z. B. Nr. 5)¹⁰⁶. Selbst im Falle von Grabkontexten ist eine Entscheidung zwischen *tumulus* bzw. Rundbau und Rundtempel nicht immer eindeutig zu fällen, da runde Grabtempel in Britannien belegt sind, z. B. das runde Tempelgrab von Harpenden bei Verulamium (Nr. 2646; **Abb. 282**). Als runder Grabtempel diskutabel ist ferner das Fundament von fast 4 m Außendurchmesser innerhalb eines ummauerten Friedhofs (walled cemetery) bei Langley, Kent (Nr. 7; **Abb. 19**)¹⁰⁷, in dem man wiederum kein Grab fand, sondern nur in seiner Nähe innerhalb der Umfriedungsmauer. Das Mauerwerk war außen verputzt und besaß eine rot getünchte Sockelzone sowie – nach der Trümmerschicht zu schließen – ein Ziegeldach. Die relativ zentrale Lage innerhalb der Grabanlage teilt es mit dem Tempelgrab von Harpenden, sodass ein Vergleich mit diesem und damit eine Ansprache als Tempel nahe liegt. Die Höhe des Rundbaus von Langley wird aufgrund der Mauerstärke auf rund 6 m rekonstruiert¹⁰⁸.

¹⁰⁵ D. W. Harding, *The Iron Age Round-house. Later Prehistoric Building in Britain and Beyond* (Oxford 2009) 219-242 (»houses fit for gods and heroes«). Vgl. etwa den Rundschrein aus Holz bei Hayling Island: R. Downey / G. Soffre / A. King, *The Hayling Island temple and religious connections across the Channel*. In: W. Rodwell (Hrsg.), *Temples, Churches and Religion in Roman Britain*. *BAR British Ser. 77* (Oxford 1980) 289-304.

¹⁰⁶ Dieser Entscheidungsnotstand erstreckt sich auch auf eine steinerne Rundstruktur bei North Hayling (Hayling Island), die nur aus dem Luftbild bekannt ist: R. Goodburn, *Roman Britain in 1975*. *Britannia* 7, 1976, 366.

¹⁰⁷ Jessup 1959, 15. 26 f.

¹⁰⁸ Ebenda 15.

Unsicher ist schließlich die Deutung des ca. 18 m im Durchmesser messenden Steinkranzes von Pulborough, West Sussex (Nr. 9; **Abb. 20**), dessen von der Siedlung abgeschiedene Lage und seine fast 3,5 m starken Mauerfundamente gegen eine Deutung als profanes Rundhaus sprechen¹⁰⁹. Grabfunde werden von den Ausgräbern der Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch nicht erwähnt (beraubt?). Form und Lage an einer Straße schließen einen großen Tempel zwar nicht aus, doch spricht der stattliche Durchmesser von 18 m eher für einen *tumulus*. Dass Gräber und Tempel in Britannien häufig zusammen gehören, dokumentiert auch der bereits besprochene *tumulus* von Alauna, der in der Nachbarschaft eines Mithräums liegt¹¹⁰.

Nicht zuverlässig einschätzbar ist ferner die halb-kreisförmige oder als Halbkreis (4,5 m Dm.) erhaltene Steinsetzung innerhalb eines Gräberfeldes bei Brougham, Cumbria, ca. 30 km südlich von Carlisle gelegen (Nr. 4; **Abb. 21**)¹¹¹. Auch in ihr fehlte ein

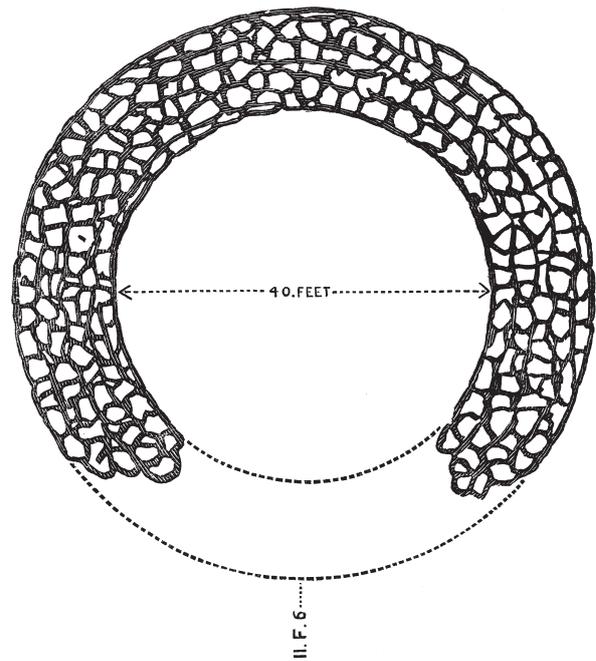


Abb. 20 Pulborough (West Sussex) GB. *Tumulus*? Nr. 9. – (Nach P. J. Martin, *Sussex Arch. Coll.* 11, 1859, 141).

Grab, doch gruppierten sich zehn Brandbestattungen außen um das Fundament herum. Diese sind frühestens in severische Zeit zu datieren und stellen einen Terminus ante quem für die Baustruktur bereit. Im Zentrum stieß man statt eines Grabes auf das Bruchstück eines Reliefsteins mit der Darstellung eines Hippokamp. War es Teil des Aufgehenden oder eher eine Spolie, die hier als Unterlage wiederverwendet wurde? Fraglich bleibt auch, ob es sich ursprünglich um einen *tumulus* bzw. Rundbau, einen Rundtempel oder um die Apside eines ansonsten zerstörten Grabbaus handelte. Der geringe Durchmesser erinnert jedenfalls an den etwa gleichaltrigen *tumulus* von Bremenium/High Rochester (Nr. 3).

Zusammenfassend bleibt die Feststellung, dass »klassische« *tumuli* unter den steinernen Grabbauten Britanniens eher selten sind und verhältnismäßig spät einsetzen. Andererseits konzentrieren sich die fraglichen Befunde auf das Hauptverbreitungsgebiet der eisen- bis mittelkaiserzeitlichen barrows in Südostengland, weshalb man durchaus die These von einer verzögerten steinernen Monumentalisierung einer grundsätzlich einheimischen Grabmalform (Hügel) durch die Adaption eines kontinentalen Typs zur Diskussion stellen darf. Als Träger kommen eine bereits seit mehreren Generationen mit römischer Kultur vertraute einheimische Oberschicht infrage, in einigen Fällen auch Einwanderer. Den britannischen *tumuli* fehlen steinerne Einbauten von Grabkammern (außer Nr. 8), weshalb es dort auch keine diese erschließenden Zugangswege in das Innere (*dromoi*) gibt, wie sie bei einigen mediterranen (z.B. Grabmal des Augustus in Rom) und ostgallischen *tumuli*, vor allem aber bei den norisch-pannonischen Hügelgräbern vorkommen. Stattdessen gibt es Hinweise auf runde Steintempel im Kontext von Grabanlagen, die im Erhaltungszustand bloßer Fundamente leicht mit *tumuli* verwechselt werden können. Das Fehlen von Grabkammern und häufig auch der Gräber selbst mahnt bei der Befundinterpretation zur Vorsicht (oberirdische Aufbewahrung sterblicher

¹⁰⁹ P. J. Martin, Some Recollections of a part of the »Stane Street Causeway« in its passage through West Sussex. *Sussex Arch. Collect.* 11, 1859, 127-146.

¹¹⁰ E. Birley, *The Deities of Roman Britain*. ANRW II 18/1 (Berlin, New York 1986) 3-112.

¹¹¹ Cool 2004, 28-33.



Abb. 21 Brougham (Cumbria) GB. *Tumulus* oder Rundbau. Nr. 4. – (Nach Cool 2004, 33).

Überreste bzw. inmitten der *tumulus*-Erde?). Rundbauten italischen Typs sind anders als in Gallien und am Rhein nicht nachgewiesen, was wohl daran liegt, dass diese frühkaiserzeitlichen *tumulus*-Derivate zur Zeit der Eroberung Britanniens bereits allmählich wieder aus der Mode geraten waren.

TUMULI IN GERMANIA INFERIOR

Die ältesten, absolutchronologisch datierbaren *tumuli* im Bereich des niedergermanischen Heeresbezirks und der späteren Provinz Germania Inferior wurden in der Gräberstraße der augusteischen Militärbasis («Hauptlager») bei Haltern an der Lippe ausgegraben (Nr. 16; **Abb. 22-23**). Sie wurden um die Zeitenwende, jedenfalls vor 9 n. Chr. errichtet. Entlang der Hauptstraße nach Westen fanden sich über 30 Kreisgräben von 4-14m Durchmesser; mindestens neun davon – darunter die größten – wurden von Kreisgräben an ihren Innenseiten von Pfostenstellungen begleitet, die von einer den Erdhügel abstützenden Holzkonstruktion übrig geblieben sind¹¹². Durch das Fehlen eines Steinkranzes entsprechen sie streng genommen zwar nicht der hier gewählten *tumulus*-Definition, doch weisen Überreste von weiß getünchtem Verputz darauf hin, dass zumindest das äußere Erscheinungsbild einiger dieser Monumente den optischen Eindruck steinerner Ringmauern erwecken sollte. Vermutlich haben nur das Fehlen von Steinvorkommen in der Region sowie andere logistische Prioritäten für die Versorgung des Standortes den Ausbau der Monumente in Stein verhindert. Holzbautechnische Gründe sind wohl dafür ausschlaggebend, dass die Ringeinfassungen nicht rund, sondern polygonal (soweit erkennbar achteckig) ausgeführt wurden. Das archäologische Umfeld von Haltern sowie die Beigaben- und Bestattungssitte deuten darauf hin, dass die hier Bestatteten tatsächlich aus Italien stammten: Neben der Wahl von Brandschüttungs- oder Urnengräbern als Form der zentralen Bestattungen ließ sich auch der Ritus nachweisen, die Toten auf einer Kline gebettet zu verbrennen. Die Klinen waren mit qualitätvollen Beinschnitzereien verziert, von denen nur Bruchstücke der Vernichtung durch das

¹¹² Außer den Holz-Erde-*tumuli* begegnen in der Halterner Gräberstraße auch quadratische Gräbcheneinfassungen von Erdhügeln oder Grabgärten (Berke 1991; Kühlborn 2008, 86f. Abb. 72).

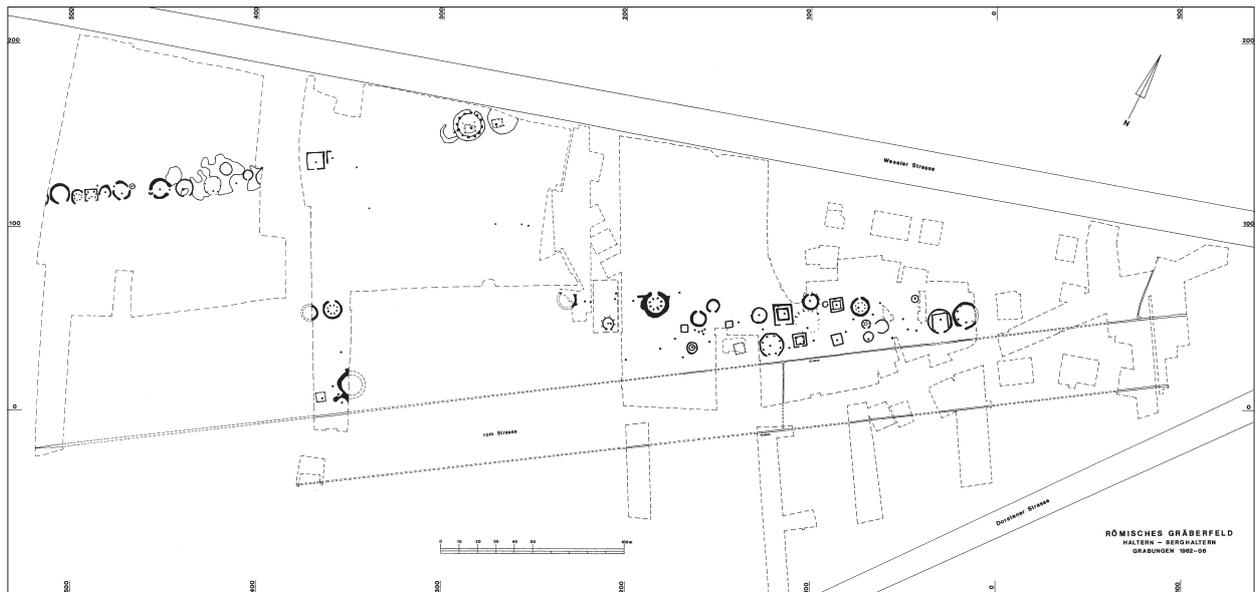


Abb. 22 Haltern D. Gesamtplan der Gräberstraße mit Holz-Erde-tumuli. Nr. 16. – (Nach Kühlborn 2008, 86 f.).



Abb. 23 Haltern D. Rekonstruktion eines Holz-Erde-tumulus. Nr. 16. – (Nach Menschen, Zeiten, Räume. Archäologie in Deutschland [Stuttgart 2002] 252).

Scheiterhaufenfeuer entgangen sind¹¹³. Die Analyse der durch Graffiti überlieferten Personennamen aus Haltern weist ebenfalls auf einen hohen Anteil an Italikern am Ort hin¹¹⁴. Einen in der gleichen Weise wie in Haltern, jedoch erst um 200 n. Chr. errichteten Holz-Erde-tumulus entdeckte man bei Esch in Nordbrabant NL (Nr. 13; **Abb. 24**). Vermutlich sind auch die halbrunden Pfostenstellungen im Grabhügel von Berlingen B (Nr. 176) auf diese Weise zu deuten. Beide Holz-tumuli bargen reich ausgestattete Brandgräber und gehörten zum Gräberareal von Villae rusticae.

In der unmittelbaren Grenzzone am Rhein sind tumuli bisher nicht sicher belegt, was möglicherweise nur als unglücklicher Zufall zu werten ist. Verdächtig ist immerhin ein Kalksteinrelief aus Neuss, das ein Bukration zeigt (Nr. 19). Wenn es nicht zu einem Tempelfries gehörte, dürfte es nach Vorbildern aus Italien, wie

¹¹³ S. Berke, Geschnitzte Klintenteile aus dem Gräberfeld von Haltern. Mitt. Arch. Ges. Steiermark 3/4, 1989/1990, 33-42. – J. Obmann, Zur Kline im Grabbrauch und ihrem archäologi-

schen Nachweis in Gräbern der römischen Nordwestprovinzen. In: Fasold u. a. 1998, 419-429.
¹¹⁴ B. Galsterer, Die Graffiti auf der römischen Gefäßkeramik aus Haltern. Bodenalt. Westfalen 20 (Münster 1993) 26-30.

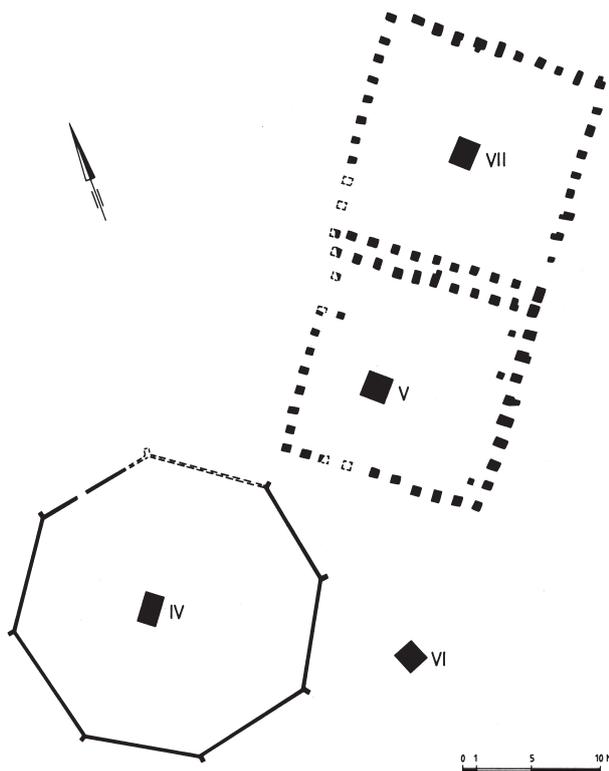


Abb. 24 Esch NL. Holz-Erde-*tumulus* neben Grabarealen mit hölzerner Umfriedung. Nr. 13 und 3230. – (Nach Slofstra 1991, 181).

S. 93-95). Elemente eines *tumulus* sind der steinerne Tambour mit Inschrift sowie der zu ergänzende zentrale Erdhügel, dessen Gipfel die Tambourmauer überragt haben müsste. Alternativ dazu könnte der Hügel auch durch ein steinernes Schuppendach substituiert worden sein, wobei man sich den Baukörper entweder hohl oder mit einer *opus caementitium*-Füllung vorzustellen hat¹¹⁸. Die Konstruktionsvariante ist anhand der erhaltenen Architekturelemente nicht mehr zu bestimmen. Der zwar nicht konkret für dieses Denkmal belegte, jedoch anhand von typologischen Analogien insbesondere aus Italien zu erschließende quadratische Sockel bzw. Podium ist hingegen der Mausoleumsform entliehen¹¹⁹. Das gilt ferner für die Reliefverzierung des Tambours mit einer Reiterkampfszene und seine Pilastergliederung in der Art einer *Pseudo-tholos*.

Die Suche nach Vorbildern führt nach Italien, wo derartige Rundbauten ab augusteischer Zeit und während des ganzen 1. Jahrhunderts n. Chr. üblich waren¹²⁰. Gerade die Staatsmonumente der augusteischen Epoche folgen diesem Architekturschema, z. B. das mit dem Mainzer »Eichelstein« identifizierte Ehrenmal für Drusus d. Ä., dem bislang ältesten bekannten Grabmal am Rhein überhaupt (Nr. 34; **Abb. 26**; siehe S. 42 f.), das Siegesdenkmal des Augustus von La Turbie bei Nizza und das vielleicht in ähnlicher Gestalt zu rekonstruierende Tropaeum von Tilurium in Dalmatien¹²¹. In beiden Fällen besteht ein Zusammenhang mit den

z. B. dem Grabmal der *Caecilia Metella* in Rom¹¹⁵, am ehesten als Bestandteil eines Abschlussfrieses oder einer zinnenartigen Bekrönung eines *tumulus* zu deuten sein¹¹⁶.

Im Kölner Raum, also im Gebiet der Ubier, fehlen sowohl *tumuli* als auch mit wenigen Ausnahmen Grabhügel¹¹⁷. Diese »Lücke« in der Verbreitungskarte wird im Laufe des 2. Jahrhunderts durch andere Monumentformen gefüllt, z. B. durch Pfeiler (**Karte 8**). Es gibt jedoch eine frühe Ausnahme: Der älteste steinerne Grabbau am Niederrhein ist ein Rundbau, bis heute dort der einzige seiner Art. Wenig überraschend stammt er aus der CCAA/Köln (Nr. 12; **Abb. 25**). Es handelt sich um insgesamt acht gerundete Architekturblocke aus Kalkstein, die sehr wahrscheinlich Teile ein und desselben Grabbaus waren. Sie kamen 1980/1981 als Teil eines »Massenfundes« von insgesamt 78 Architekturteilen zutage, die in einem spätrömischen Turm-(?)Fundament auf der damaligen Kölner Rheininsel verbaut waren. Nach von Hesberg vereinigte dieser einst ca. 10m hohe Rundbau als architektonischer »Zwitter« Elemente eines *tumulus* und eines Mausoleums (siehe

¹¹⁵ Schwarz 2002, 183f. M 51.

¹¹⁶ Eck/von Hesberg 2003, 179.

¹¹⁷ Ob dieser Befund mit der Ausrottung der Eburonen und der Ansiedlung der Ubier in Zusammenhang steht, ist derzeit nicht zu entscheiden, vgl. Schürger 2001, 332.

¹¹⁸ Vgl. Schwarz 2002, 33.

¹¹⁹ Schwarz 2002, 22 f.; Eck/von Hesberg 2003, 181: Die Höhe von Tambour und Sockel orientiert sich an den Proportionen,

die durch die Pilasterbreite und dem rekonstruierbaren Durchmesser der erhaltenen Blöcke zu erschließen sind.

¹²⁰ Vgl. Liste 10 Nr. 139. 141-142. 144. 152-153. 155-156. 159. Rekonstruktion als *tumulus* oder Rundbau fraglich: Nr. 143. 145-151. 154. 158. 160-166.

¹²¹ S. R. Tufi, *Le province dell'imperio 2: Dalmazia* (Roma 1989) 76. – M. Sanader (Hrsg.), *Kroatien in der Antike* (Mainz 2007) 98f. – Zum Zusammenhang von *tumuli* und Siegesdenkmälern vgl. auch Götze 1939, 21.

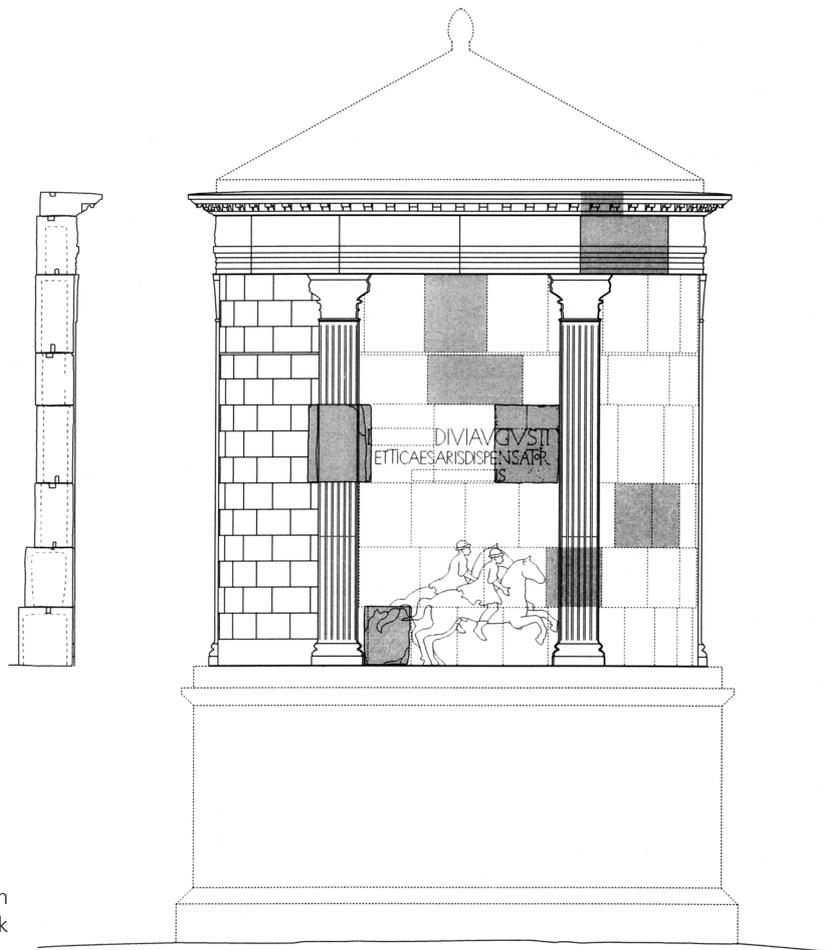


Abb. 25 CCAA/Köln D. Rundbau für einen *dispensator*. Nr. 12. – (Nach von Hesberg/Eck 2003, 157).

Feldzügen des Augustus in den Alpen und in Germanien. Das Sockelrelief mit Reiterkampfdarstellung des Kölner Denkmals ergänzt den militärischen Triumphcharakter, obwohl hier laut Inschrift kein hochrangiger Offizier begraben lag, sondern ein *dispensator*, ein kaiserlicher Sklave. Wenn die Ergänzung der Fehlstellen durch W. Eck richtig ist, hatte er Augustus und Tiberius gedient, woraus sich eine Datierung des Denkmals um 20 n. Chr. ergäbe¹²². Trotz Sklavenstatus erlangten *dispensatores* im frühen Prinzipat oft großen Einfluss, da sie dem Kaiser persönlich verbunden waren und dessen Privatvermögen verwalteten. Dabei gelangten manche – auf welchen Wegen auch immer – auch zu privatem Reichtum. Dieses Beispiel offenbart wiederum, dass Größe und Pracht eines Grabbaus nur bedingt etwas über den rechtlich-sozialen Status des Bestatteten aussagen können. In erster Linie lassen sich nur Rückschlüsse auf das wirtschaftliche Vermögen der Auftraggeber ziehen. Anhand von Inschriftenresten können in Köln übrigens noch zwei weitere mächtige Grabmale kaiserlicher Bediensteter der frühen Kaiserzeit erschlossen werden: Allein die Grabinschrift des Mausoleums(?) des *Vedianus*, eines Freigelassenen des Kaisers Tiberius und der Livia, lässt sich auf mindestens 3-4 m Breite rekonstruieren. Vergleichbare Dimensionen zeigt der Inschriftenblock eines *[Ele]uthero* an, der vermutlich Freigelassener des Kaisers Claudius war¹²³. Diese fast anmaßend wirkende Selbstdarstellung vermögender Sklaven und Freigelassener ist für die frühe Kaiserzeit typisch, als die Verwaltungshierarchien noch nicht fest etabliert waren. Mit der Wahl der »Hybridarchitektur« wurde der »aristokratische« Grab-

¹²² Eck/von Hesberg 2003, 194.

¹²³ Galsterer/Galsterer 1975, Nr. 192. – Eck/von Hesberg 2003, 195f.

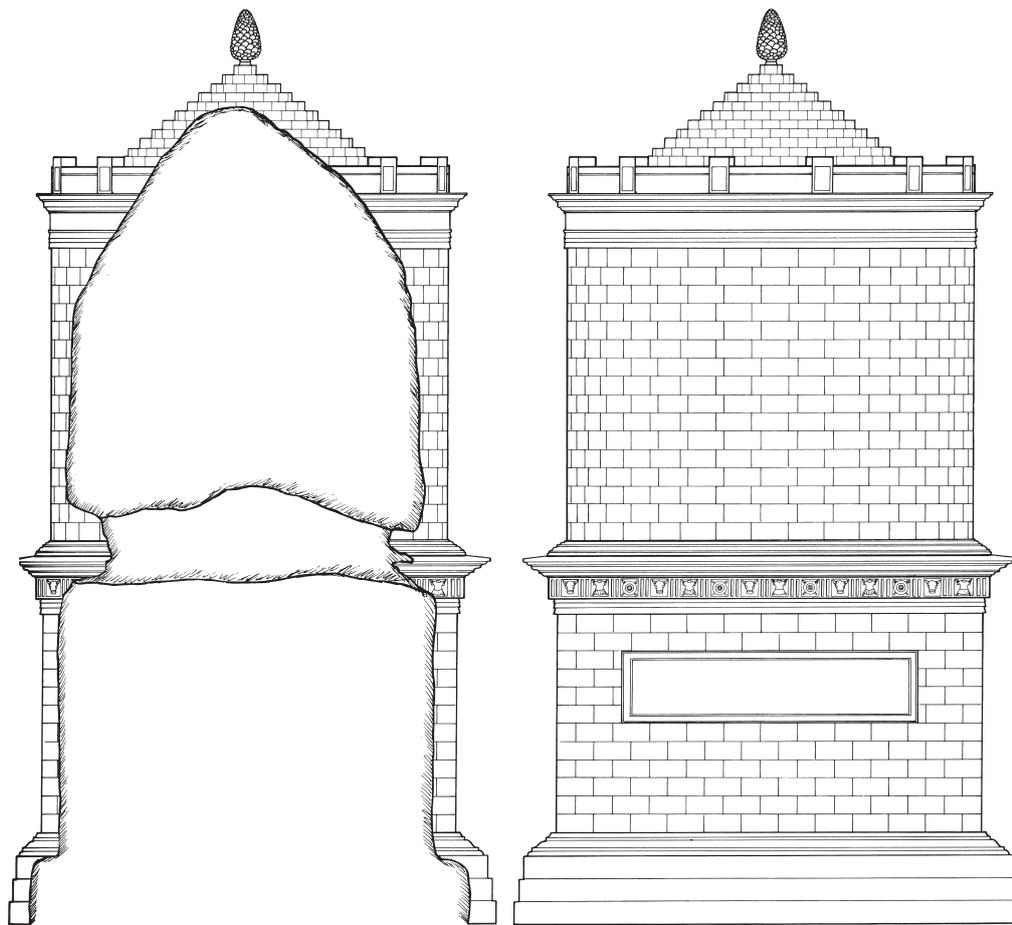


Abb. 26 Mogontiacum/Mainz D. Sogeanannter Eichelstein, wahrscheinlich Ehrenmal für Drusus d. Ä. Nr. 34. – (Nach Frenz 1985, 415).

maltyp des *tumulus* zwar zitiert und ein sinnfälliger Bezug zu den Denkmälern des Kaiserhauses hergestellt, aber er wurde nicht kopiert und damit nicht usurpiert. Soweit sich beim aktuellen Quellenbestand urteilen lässt, scheint diese Typenkombination am Rhein keine Nachahmer gefunden zu haben; sie blieb vermutlich eine architektonische Episode wie möglicherweise das Wirken kaiserlichen Privatpersonals in Köln, das vielleicht im Kontext des frühkaiserzeitlichen Metallbergbaus jenseits des Rheins zu sehen ist¹²⁴. Anders verhält es sich zumindest in Teilen der Gallia Belgica, wo vergleichbare Rundbauten im Laufe des 1. und 2. Jahrhunderts bezeugt sind, z. B. in Echternach (Nr. 718) und Mackwiller im Elsass (Nr. 119), wo Reste korinthischer Kapitelle und Pilasterfundamente von der Fassadengliederung des Tambours erhalten blieben¹²⁵.

Im Hinterland der niederrheinischen Militärgrenze errichtete man *tumuli* – von wenigen Ausnahmen abgesehen – erst im Laufe des 2. Jahrhunderts (Nr. 10. 13. 17. 20). Eine Ausnahme stellt der *tumulus* von Vervoz (Nr. 137a) dar, aus dessen unzugänglicher (d. h. ohne *dromos*), gemauerter Grabkammer üppige Gefäßbeigaben geborgen wurden, die eine Datierung in neronische bis frühflavische Zeit erlauben. Das Vorkommen der *tumuli* beschränkt sich weitgehend auf das Gebiet der Tunгри¹²⁶, das sich ähnlich wie das angrenzende Gebiet der Treveri durch eine dichte Verbreitung mehr oder weniger großer kaiserzeitlicher Grabhügel aus-

¹²⁴ von Hesberg/Eck 2003, 201.

¹²⁵ Vgl. auch Liste 9 Nr. 102. Befunde aus Gallien, deren Rekonstruktion als *tumulus*, Rundbau oder Tempel fraglich ist: Nr. 93. 98. 104. 114. 121. 128. 134. 136.

¹²⁶ Zur Zugehörigkeit der *civitas Tungrorum* zur Provinz Germania Inferior ab domitianischer Zeit vgl. T. Bechert, *Germania Superior*. Eine Provinz an der Nordgrenze des Römischen Reiches (Mainz 2007) 28f. Vorher gehörte das Gebiet zur Gallia Belgica.

Abb. 27 Noviomagus/Nijmegen-Hatert NL. Runde (Grabhügel) und rechteckige Gräbchenumfriedungen (Grabgärten?). Nr. 193 und 3245. – (Nach Hiddink 2003, 19).



zeichnet¹²⁷, die im Gegensatz zu den *tumuli* zwar vereinzelt bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. einsetzen (zumindest Nr. 175 und 205), in ihrer Masse aber auch erst im 2. Jahrhundert geschaffen wurden¹²⁸. Wie oben bereits erläutert, erscheint es diskutabel, die tungrischen wie die treverischen Grabhügel der römischen Kaiserzeit auf eine mögliche Vorbildwirkung endlatènezeitlicher Aristokratengräber, die im 1. Jahrhundert n. Chr. in der Wahrnehmung der Bevölkerung noch präsent gewesen sein dürften, zurückzuführen. Eine durchgängige Tradition seit der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. ist aber nicht zu belegen, sodass man eher von einer Wiederentdeckung der Grabhügelform im Laufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. sprechen sollte. Das noch spätere Aufkommen von *tumuli* in dieser Region kann durchaus als eine Entwicklung hin zur Monumentalisierung interpretiert werden, wobei die Ringmauern kaum anders denn als niedrige, den Hügelfuß einfassende Mauern zu rekonstruieren sind. In manchen Grabhügeln wie in manchen *tumuli* stieß man auf die Reste (hölzerner) Grabkammern, die eher ausnahmsweise mit einem Zugangsweg (*dromos*) versehen waren¹²⁹, in anderen Grabhügeln war die Asche der Verstorbenen in Steinkisten beigesetzt. In Einzelfällen erreichten diese sarkophag-ähnliche Dimensionen; erwähnt seien hier die Aschenkiste von Bocholtz NL (Nr. 178) sowie der ebenso eigenartige wie einzigartige »Sarkophag« von Simpelveld mit seinen Innenreliefs (um 170 n. Chr.)¹³⁰. Soweit die Hügel bzw. *tumuli* ausgegraben wurden und nicht beraubt waren, fand man üppige Grabbeigaben, die im Sinne einer Ausstattung für das Jenseits eher gallisch-germanischer als

¹²⁷ Liste 12 Nr. 175-179. 180-182. 184-185. 190. 192. 195-203.

¹²⁸ Massart 1994.

¹²⁹ Wigg 1993a, 378.

¹³⁰ Zinn 1997; Galestin 2001; Sinn 2003, 321. Allerdings ist für diesen Steinbehälter kein Hügel gesichert.

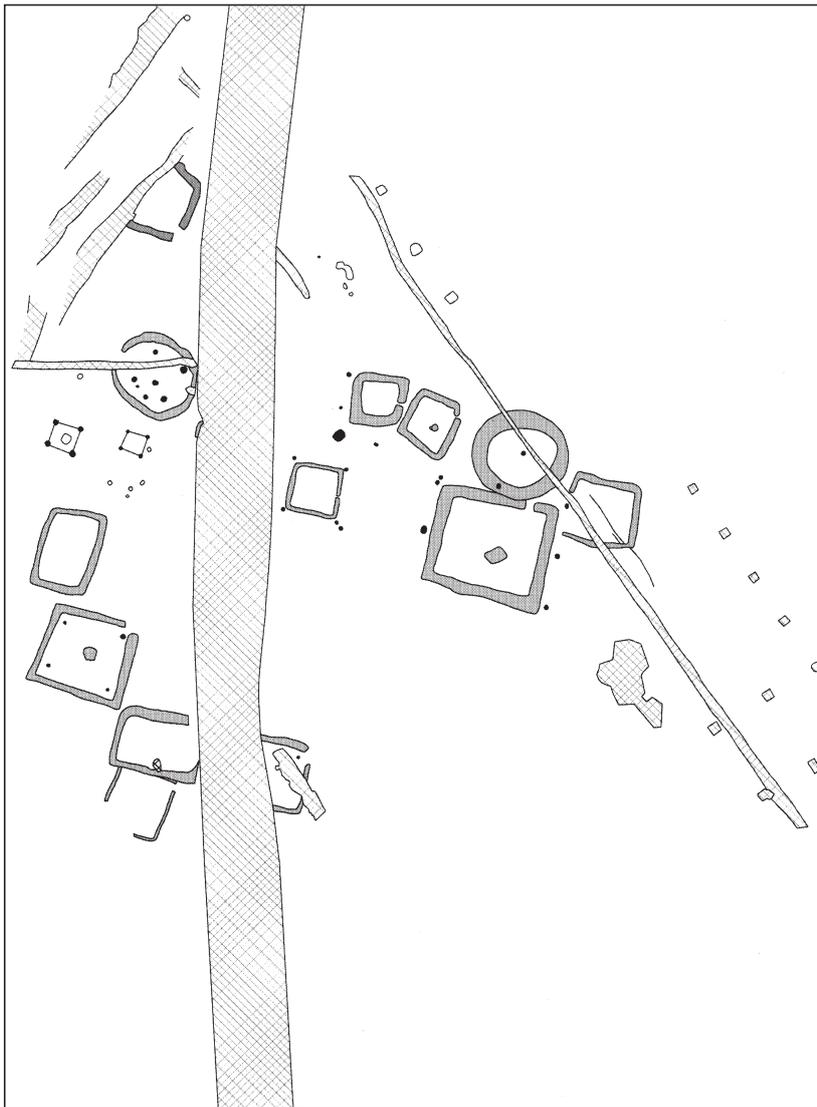


Abb. 28 Klein-Ravels NL. Runde (Grabhügel) und rechteckige Gräbchenumfriedungen (Grabgärten?). Nr. 186 und 3242. – (Nach Verhaert u. a. 2001/2002, 176 Taf. III).

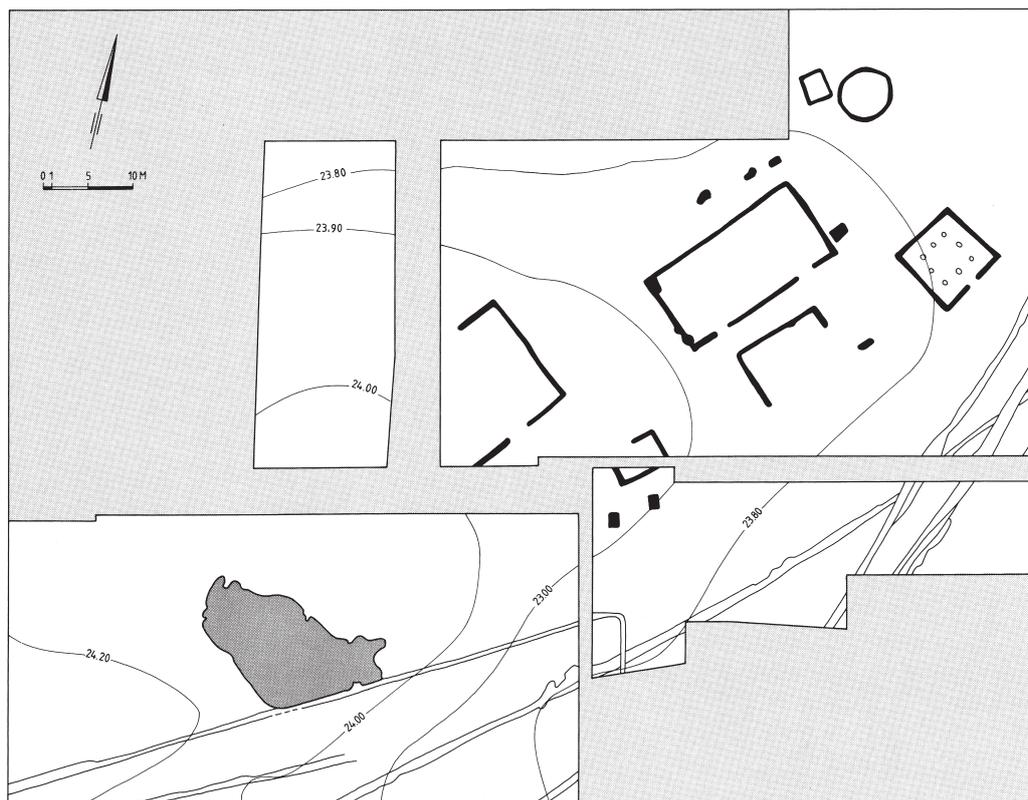
italischer Jenseitsvorstellung verpflichtet sind. Die tungrischen Grabhügel wie *tumuli* stehen wegen ihrer raumgreifenden Größe – ein bereits 1887 zerstörter Grabhügel bei Rimbürg bei Aachen (Nr. 197) soll noch 15m hoch gewesen sein – entweder als regelrechte Landschaftsmarken alleine oder in kleineren Gruppen bis zu fünf Exemplaren auf Geländekuppen oder an Straßen¹³¹. Im Falle des tungrischen Hauptortes Atuatua Tungrorum/Tongeren kommen sie sogar in unmittelbarer Nähe der Stadt vor.

Anders stellt sich die Situation am nördlichen Niederrhein sowie im Maas-Schelde-Gebiet, also im Bereich der Batavi und Cugerni, dar. Hier kommen neben runden Grabhügeln innerhalb von Kreisgräben auch quadratische Gräbchenstrukturen vor. Beide Formen von Gräbchenbefunden fügen sich oft scheinbar ohne Ordnung dicht gedrängt oder in Reihen aneinander gebaut zu größeren Gräberfeldern zusammen (Abb. 27)¹³², was sie von den tungrischen Grabhügeln unterscheidet. Mangels oberirdischer Erhaltung lässt sich im Falle der quadratischen Gräbchenstrukturen oft nicht sicher entscheiden, ob es sich um Grabbezirke bzw. Grabgärten handelt, um Einfriedungen von Grabhügeln oder um Gräbchen für Bohlen- oder Palisadenwände,

¹³¹ Plumier 1986, 97-102.

¹³² Vgl. beispielsweise Mierlo-Hout (Nr. 189) und Nijmegen-Hatert (Nr. 193); Hiddink 2003, 16-20.

Abb. 29 Hoogeloon NL. Reste eines *tumulus* (unten links) sowie runde (Grabhügel) und rechteckige Gräbchenumfriedungen (Grabgärten?). Nr. 17 und 3239. – (Nach Slofstra 1991, 151).



die Grabhügel quadratischen Grundrisses abgestützt haben könnten (siehe S. 456-467). Zumindest ließen sich in einigen Fällen derartige Konstruktionen im Ausgrabungsbefund nachweisen, so z. B. in Klein-Ravels NL (Nr. 187; **Abb. 28**). Diese autochthonen Holz-Erde-Konstruktionen (runde wie quadratische Gräbchenstrukturen) finden sich fast nur bei Siedlungen einheimischen Typs. In Klein-Ravels (Nr. 187) lassen sie sich bis in frühaugusteische Zeit, in Oss-Ussen NL (Nr. 194; **Abb. 387**) sogar bis in das 2. Jahrhundert v. Chr. zurückverfolgen. Dort zerfällt die kaiserzeitliche Nekropole in zwei Teile: zum einen in größere Gräbchenanlagen, die in der Art einer Gräberstraße aufgereiht sind, zum anderen in kleinere Gräbchenanlagen, die sich in dichter, teilweise evtl. gruppenartiger Häufung dahinter erstreckten¹³³.

Fast immer hat man nur ein Brandgrab pro Gräbchenanlage/Grabhügel gefunden, jedoch keine Grabkammern; Familiengräber kommen nicht vor. Neben dem bereits erwähnten Holz-Erde-*tumulus* des Haltern-Typs bei Esch (Nr. 13; **Abb. 24**) ist lediglich ein einziger weiterer *tumulus* bei Hoogeloon NL (Nr. 17; **Abb. 29**) bekannt geworden, dessen fast vollständig ausgeraubtes Ringmauerfundament als niedrige Sockelmauer rekonstruiert wird, da eine höhere Tambourmauer bei einem Durchmesser von rund 20m wegen des Erd-drucks zusätzlicher Stützkonstruktionen bedurft hätte¹³⁴. Die Einfassung des *tumulus* in einer quadratischen Umfriedungsmauer, in deren Straßenfront das Fundament eines Steindenkmals (Altar?) eingelassen war, orientiert sich an den treverisch-tungrischen *tumuli* vom Typ Newel und Siesbach (Nr. 125. 135; **Abb. 30. 296**). Dieses Denkmal entstand wie das von Esch mit großem zeitlichen Abstand zum Beginn der zugehörigen Siedlung und ihres Gräberfeldes erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts. Der *tumulus* von Esch

¹³³ Hiddink 2003, 158. Die chronologische oder soziale Signifikanz dieser bisher nur in einem vorläufigen Gesamtplan vorgelegten Befunde bleibt unklar, solange das Gräberfeld nicht ausgewertet ist.

¹³⁴ Schwarz 2002, 28-31.



Abb. 30 Siesbach D, Provinz Gallia Belgica. Rekonstruktion des *tumulus* mit Umfriedungsmauer und (Altar-) Fundament. Nr. 135. – (Foto M. Scholz).

stand bei einer römischen *Villa rustica*; die wahrscheinlich dem Gräberfeld von Hoogeloon zuzuordnende Siedlung ist jedoch nicht so einfach zu beurteilen, denn es handelt sich um eine Siedlung einheimischen Typs mit Wohnstallhäusern, von denen nur das zentrale durch ein Steinhaus mediterranen Typs ersetzt wurde¹³⁵. Das entspricht der Anordnung im Gräberfeld, wo der *tumulus* neben rechteckigen und quadratischen Gräbchenanlagen einheimischen Typs stand.

Weiter nordwestlich bis nach Flandern sind römische Grabhügel, geschweige denn *tumuli*, kaum nachgewiesen. Zu ärmlich ist diese Region mit ihren kargen Böden. Man beobachtet dort aber häufig römische Nachbestattungen in vorgeschichtlichen Grabhügeln¹³⁶, ein Phänomen, das auch anderen Regionen in den germanischen Provinzen nicht fremd ist¹³⁷.

¹³⁵ J. H. F. Bloemers, Die sozial-ökonomischen Aspekte der ländlichen Besiedlung an Niederrhein und Niedermaas in Germania Inferior und das Limesvorfeld von Christi Geburt bis zum 5. Jahrhundert nach Christi. In: H. Bender / H. Wolff (Hrsg.), Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des Römischen Reiches. Passauer Universitätsschr. Arch. 2 (München 1994) 123-139 bes. 126.

¹³⁶ Zu Grabhügeln in Flandern vgl. F. Vermeulen / J. Bourgeois, Continuity of prehistoric burial sites in the Roman landscape of Sandy Flanders. In: Pearce/Millett/Struck 2000, 143-161.

¹³⁷ Vgl. beispielsweise G. Wieland, Die Spätlatènezeit in Württemberg. Forschungen zur jüngeren Latènekultur zwischen Schwarzwald und Nördlinger Ries. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 63 (Stuttgart 1996) 64f. Der Autor vermutet in provincialrömischen Nachbestattungen ein »keltisches Substrat« der Bevölkerung.



Abb. 31 Nickenich D. Frühkaiserzeitlicher *tumulus* für Contuinda, Tochter des Esucco. Nr. 36. – (Foto B. Streubel).

Der weitgehende Negativbefund von *tumuli* im Norden Niedergermaniens ist in erster Linie auf das Fehlen von Bau- und Werksteinen zurückzuführen, der sich auch im Siedlungswesen manifestiert. So haben selbst die Hauptorte der Batavi und Cannanefates, Ulpia Noviomagus/Nijmegen bzw. Forum Hadriani/Voorburg, nur einen geringen Monumentalisierungsgrad durch Steinbauten erfahren. Ländliche Siedlungen wurden insbesondere von traditionellen Wohnstallhäusern und Gehöftstrukturen geprägt, deren Beibehaltung jedoch nicht nur konservativer Attitüde als vielmehr der Fortdauer und Intensivierung traditioneller, regionaler Wirtschaftsweisen (Viehzucht) in römischer Zeit geschuldet ist¹³⁸.

In der Limeszone scheint sich ein variantenreicheres Bild autochthoner und fremder Bestattungssitten abzuzeichnen, jedenfalls hinsichtlich der verschiedenen Arten von Brandbestattungen (Brandschüttung, Urne, *bustum* etc.)¹³⁹. Gleiches gilt für die Beigaben: Während im Rheinland, insbesondere in Köln, Dreiersätze von Geschirr häufig vorkommen¹⁴⁰, zeigen die innerhalb von Kreisgräben gefundenen Bestattungen früh-römischer Zeitstellung (d. h. vor dem Bataveraufstand 69/70 n. Chr.) im Gräberfeld von Kastell und Vicus Gelduba/Krefeld-Gellep (Nr. 183) außer mitverbrannten Fibeln eine Tendenz zur Beigabenarmut bis Beigabenlosigkeit, die am ehesten auf Einflüsse oder Einwanderer aus Nordgallien zurückgeführt werden kann¹⁴¹. Insgesamt betrachtet ergibt sich für Niedergermanien ein heterogenes Bild. Die meisten *tumuli* finden sich

¹³⁸ Vgl. J. Slofstra, *Batavians and Romans on the Lower Rhine. The Romanisation of a frontier area.* Arch. Dialogues 9/1, 2002, 16-67 bes. 35-38; Roymans 2009, 25-46.

¹³⁹ L. Smits, *Leven en sterven langs de Limes* (Enschede 2006) 188f. – R. Pirling, *Busta aus Krefeld-Gellep.* Germania 80, 2002, 491-527.

¹⁴⁰ Schürger 2001, 332.

¹⁴¹ Reichmann 1998, 345.

im Gebiet der Tungri und gehören zur Verbreitzungszone der nordostgallischen Grabhügel, die sich auch in die angrenzenden Regionen der Gallia Belgica und der Germania Superior erstreckt. Man kann diese *tumuli* tendenziell als eine jüngere Ausbauphase der seit der frühen Kaiserzeit in der Region üblichen Grabhügel bezeichnen. Sie erreichten teilweise stattliche Dimensionen und bedeckten üppige Beigaben. Es kommen Individual- und Familiengräbmäler vor. Im Batavergebiet setzt sich eine zumindest in das 1. Jahrhundert v. Chr. zurückzuverfolgende Tradition mehrheitlich kleiner (unter 5 m Dm.) Grabhügel fort, die oft in gedrängter Anordnung die Gräberfelder einheimischer, dorftartiger und ländlicher Siedlungen bilden. Sie wurden von runden oder quadratischen Kreisgräben umgeben und bedeckten in der Regel Individualgräber. Steinerne *tumuli* kommen nur ausnahmsweise und erst im 2. Jahrhundert vor. Im Ubiergebiet sind *tumuli* bisher nicht sicher belegt. Singulär ist ein frühkaiserzeitlicher Rundbau für einen kaiserlichen Sklaven in Köln.

TUMULI IN GERMANIA SUPERIOR

In Obergermanien konzentrieren sich *tumuli* mit wenigen Ausnahmen auf den Eifel-Mosel-Raum nördlich von Mainz, der zum Verbreitzungsgebiet der kaiserzeitlichen treverischen Grabhügel gehört. Deren Beginn lässt sich nur wenig später als im treverischen Kerngebiet in der Gallia Belgica fassen, nämlich ab claudischer Zeit. Zu den ältesten datierbaren Vertretern gehören die Grabhügel von Briedel (Nr. 210) und Büchel (Nr. 213; **Abb. 295**). Früher als im Gebiet der Tungri in Niedergermanien und tendenziell sogar etwas früher als im Kernland der Treverer lässt sich die Errichtung von *tumuli* im Umfeld der frühkaiserzeitlichen Basalt- und Tuffsteinbruchreviere bei Mayen erkennen (Nr. 35-37). Während Ringmauern im Trierer Land erst im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. belegt sind¹⁴², ist hier bereits ab der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. mit einzelnen *tumuli* zu rechnen. Dabei ragt der *tumulus* von Nickenich (Nr. 36; **Abb. 31**) heraus, dessen Inschrift erhalten blieb. Die in ihr genannten Personennamen bezeugen, dass zumindest dieses Monument italischen Typs (7 m Dm.) von einer Einheimischen namens Contuinda, Tochter des Esucco, für ihren(?) bereits einen lateinischen Rufnamen tragenden Mann Silvanus, Sohn des Ategnissa, in Auftrag gegeben wurde¹⁴³. Bemerkenswert an der Inschrift ist auch die Berufung auf den testamentarischen Willen des Verstorbenen, denn ein nach römischem Recht gültiges Testament (*testamentum*) konnten nur römische Bürger – diesen Rechtsstatus bestätigen die peregrinen Namensformulare dieser Inschrift nicht – oder aktive Soldaten aufsetzen, was bereits eine gewisse Nähe zu römischen Rechts- und Verwaltungsstrukturen anzeigt. Die Tatsache, dass im Inneren des gut erhaltenen Tuffquaderrings kein Grab entdeckt wurde, könnte für ein Kenotaph (eines Soldaten?) sprechen. Die Datierung des *tumulus* in die erste Hälfte bis Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. beruht allerdings nur auf Indizien. Sie stützt sich auf die Verwendung dieser Testamentsformel, den ursprünglichen einheimischen Namen und paläographische Kriterien. Es kommt hinzu, dass man ca. 40 m vom Nickenicher *tumulus* entfernt drei Monumentalstelen (Nr. 2522; **Abb. 248**) fand¹⁴⁴, die wahrscheinlich in derselben Familieneekropole standen. Im Vergleich mit den Mainzer Soldatengrabsteinen sind diese Denkmäler formell um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einzuordnen. Ihre auf separat gearbeiteten Trägersteinen zu erwartenden Inschriften haben sich zwar nicht erhalten, doch ließen sich die männlichen Verstorbenen bereits in römischer *toga*, dem Statussymbol eines *civis Romanus* abbilden. Falls es sich wirklich, wie die Fundortnähe suggeriert, um verschiedene Grabdenkmäler ein und derselben

¹⁴² Wigg 1998, 301. Die älteren Grabhügel waren üblicherweise von einem Kreisgraben umgeben.

¹⁴³ *Contuinda Esucconis f(ilia) / Silvano Ategnissa(e) f(ilio) / h(eres) ex test(amento) f(ecit)* – »Contvinda, Tochter des Esucco, hat

(das Grabmal) für Silvanus, Sohn des Ategnissa, als Erbin gemäß Testament errichten lassen« (AE 1938, 121).

¹⁴⁴ Andrikopoulou-Strack 1986, 179 N2.

Villenbesitzer-Familie handeln sollte, so liegt es nahe, sie aufeinanderfolgenden Generationen zuzuweisen: den *tumulus* der zwar bereits romanisierten, aber nach Auskunft ihrer peregrinen Namen noch nicht bzw. nicht erkennbar mit dem römischen Bürgerrecht ausgestatteten »Elterngeneration« bzw. die Bildstelen der nachfolgenden »Kinder- oder Enkelgeneration«. Während sich die Eltern als mutmaßliche Angehörige einer lokalen(?) einheimischen Elite noch dem Vorbild späteisenzeitlicher (»Fürsten«-)Grabhügel verpflichtet gesehen haben mochten¹⁴⁵, wählte die jüngere Generation bereits römische Bildwerke für ihre Selbstdarstellung, wohl auch um ihren mutmaßlich neu erworbenen Bürgerstatus zu dokumentieren.

Typologisch wie chronologisch sind dem Nickenicher *tumulus* die Monumente von Ochtendung (Nr. 37; ca. 15 m Dm.), Monreal (Nr. 35; 20 m Dm.), Stromberg (Nr. 39; 6,8 m Dm.) und der vielleicht noch in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datierende *tumulus* von Rockenhausen (Nr. 38) an die Seite zu stellen. Der *tumulus* von Stromberg verfügte über eine zentrale, gemauerte Grabkammer, erschlossen durch einen ebenfalls gemauerten Gang (*dromos*), der allerdings nach der Beisetzung sorgfältig zugemauert worden war. Mit dem *dromos* wird hier zwar ein architektonisches Element aufgegriffen, das bei italischen *tumuli* ab augusteischer Zeit üblich war, doch war es hier von seiner eigentlichen rituellen Funktion, nämlich der Zugangsmöglichkeit für Angehörige im Rahmen von Gedenkfeierlichkeiten sowie der Belegung der Kammer im Sinne einer Familiengruft, losgelöst; das Stromberger Monument blieb ein Individualgrab. Der archäologische Befund provoziert die Überlegung, dass der *tumulus* bereits zu Lebzeiten seines Auftraggebers, wahrscheinlich eines Gutsherrn, erbaut worden sein könnte, um nach seinem Tod für immer verschlossen zu werden. Die aus Italien stammende Praxis, Grabmonumente bereits zu Lebzeiten errichten zu lassen, ist sonst in der Regel nur durch Inschriften (*vivus fecit*) zu fassen. Auch das Rundgrab von Ochtendung barg nur eine Bestattung (Mutter mit Kind) in einer zentralen Tuffsteinkiste und ist folglich ebenfalls als Individualgrab zu werten, was auf die Mehrheit der treverischen Grabhügel und *tumuli* zutrifft. Darin manifestiert sich ein Unterschied zu den meisten frühkaiserzeitlichen *tumuli* und Rundbauten in Rom und Italien, deren über *dromoi* zugängliche Grabkammern sich zur Aufnahme nachfolgender Bestattungen zumindest eigneten. Ob dies tatsächlich geschah, bleibt fraglich, da sie in der Regel längst ausgeplündert sind. Ein neben dem Steinkranz des Ochtendunger *tumulus* entdeckter Sarkophag zeigt, dass sich der zugehörige Familienfriedhof um das Denkmal herum erstreckte und bis in das 4. Jahrhundert hinein belegt wurde. In der Nähe gefundene Steinskulpturen deuten wie in Nickenich auf weitere Grabbauten anderen Typs hin. Möglicherweise darf man in der Bevorzugung der *tumuli* für Individualgräber eine einheimische Komponente erblicken, die noch von den verschlossenen hölzernen Grabkammern spätkeltischer Aristokratengrabhügel inspiriert sein könnte bzw. von den unter Hügeln oder innerhalb von Gräbchenumfriedungen bestatteten Einzelgräbern (siehe S. 467-471). Im Laufe des 2. Jahrhunderts tauchen einzelne *tumuli* auch in den rechtsrheinischen *civitates Mattiacorum et Taunensium* zwischen Main und Limes auf, dokumentiert durch die Befunde von Weisel im Rhein-Lahn-Kreis (Nr. 40) und Wölfersheim in der Wetterau (Nr. 41; **Abb. 32**). Diese Befunde können ohne Weiteres an das linksrheinische Verbreitungsgebiet der Grabhügel und *tumuli* angeschlossen werden. Als ihre Träger kommen eingewanderte Treverer infrage, die im nordmainischen Limesgebiet auch durch andere Quellen, z. B. durch Personennamen ostgallischer Provenienz¹⁴⁶, belegt sind. Die Verwendung der *tumulus*-Form als Individualgrabmal und die Beigabenausstattung, insbesondere Geschirrsätze¹⁴⁷, deuten in dieselbe Richtung. In Wölfersheim findet zudem das den drei in Reihe stehenden *tumuli* vorgeblendete Altar-(?)Fundament passende Analogien im Treverergebiet, z. B. in Newel und Siesbach (Nr. 125. 135). Für diese räumlich sehr enge Kombination eines Altars oder eines kleinen Pfeilers mit *tumulus*-Ringmauern findet sich in Italien

¹⁴⁵ von Hesberg 2004, 256 f.

¹⁴⁶ Scholz 1999, 65 f. – Scholz/Klaffki 2012, 111-138 bes. 126-133. – Inschriften aus dem Rhein-Main-Gebiet mit Herkunftsangabe *civis Trever*: CIL XIII 7118 (Mainz); CIL XVI 23

(Militärdiplom aus Wiesbaden); CIL XIII 7412 (Großkrotzenburg); CSIR II.13 Nr. 159 (Obernburg) und AE 2001, 1538 (Militärdiplomfragment aus Groß-Gerau).

¹⁴⁷ Wigg 1998, 300.

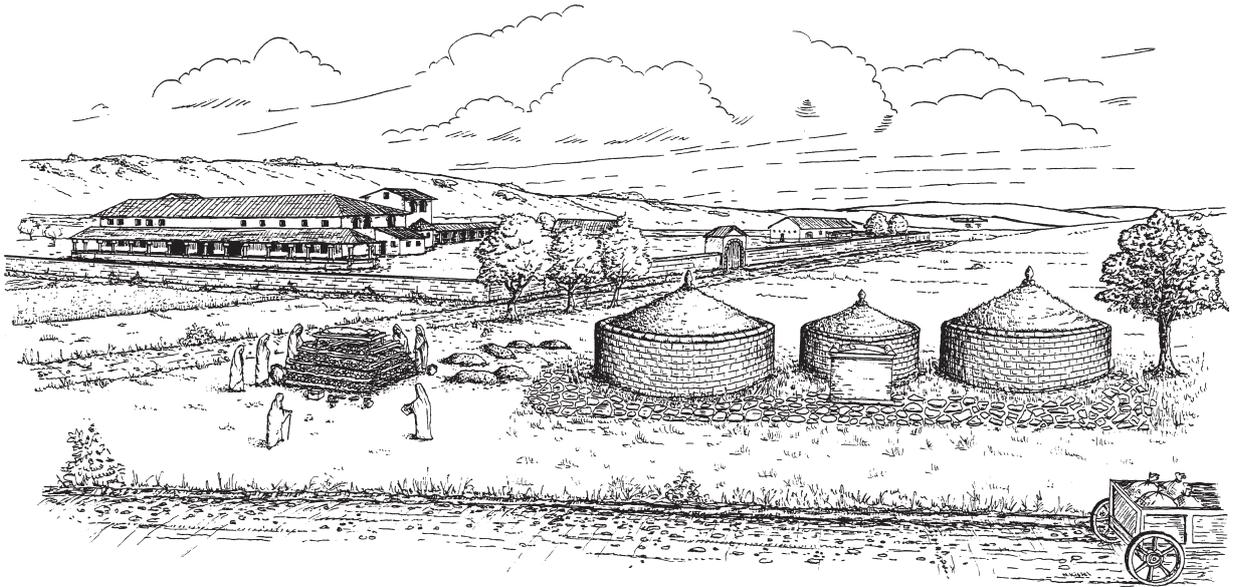


Abb. 32 Wölfersheim D. Rekonstruktion der Grabmaltopographie an der Römerstraße: *tumuli* mit Grabaltar, im Hintergrund die Villa. Nr. 41. – (Nach Lindenthal/Rupp 2000, 173).

keine konkrete Parallele¹⁴⁸; es muss sich vielmehr um eine in der Region im Laufe des 2. Jahrhunderts neu geschaffene Kombination von Elementen handeln, die in Italien und den übrigen westlichen Provinzen voneinander getrennt vorkommen. So finden sich altarförmige *cippi* bei italischen *tumuli* des 1. Jahrhunderts v. bis 1. Jahrhunderts n. Chr. entweder vor der Ringmauer, in ihrer ursprünglichen Bedeutung als Grenzmarken des *locus religiosus* z. B. bei den sogenannten *tumuli* der Horatier, oder als Altar- oder (daraus abgewandelten) Zinnenkränze auf den Abschlussleisten der Ringmauern¹⁴⁹.

Mit der Errichtung der *tumuli* ist im nördlichen Obergermanien wie im angrenzenden Verbreitungsgebiet bis in das frühe 3. Jahrhundert hinein zu rechnen (z. B. Mittelstrimmig, Nr. 33), jedoch bei abnehmender Anzahl.

Einer der mutmaßlich ältesten Steinbauten am Rhein und zugleich der älteste Grabbau im Territorium der späteren Provinz Obergermanien überhaupt ist der sogenannte Eichelstein, ein runder, heute noch rund 22 m Höhe messender Gussmauertorso im Bereich der Mainzer Zitadelle (Nr. 34; **Abb. 26**). Diese Ruine wird mit guten Argumenten mit dem literarisch überlieferten Kenotaph für Nero Claudius Drusus Germanicus, den Feldherrn und Stiefsohn des Augustus, identifiziert (*tumulus honorarius; monumentum Drusi*)¹⁵⁰. Da-

¹⁴⁸ Ebenda 304. Dort begegnen lediglich in Umfriedungsmauern eingelassene Denkmalfundamente.

¹⁴⁹ Götze 1939, 12f. Taf. 11 Abb. 11 zu den *cippi* der Horatier-Gräber. Vgl. auch eine Zeichnung der Horatier-Gräber mit den *cippi* aus dem 19. Jh. bei R. Paris (Hrsg.), *Via Appia. The villa of the Quintili* (Roma 2000) 9 Abb. 7.

¹⁵⁰ Die sterblichen Überreste des Drusus wurden im Grabmal des Augustus in Rom beigesetzt. – Panter 2007 und Haupt 2010 zweifeln an der Identifikation des »Eichelsteins« mit dem literarisch überlieferten Kenotaph für Drusus. Ein wichtiges Argument bildet dabei die Verwendung verschiedener Steinmaterialien, die zur Bauzeit bereits mehrere erschlossene Steinvorkommen voraussetzt. Dies wird für die augusteische Zeit (grundlos) negiert. Gerade in der fraglichen Region steht Kalkstein an, Buntsandstein vom Rande des Pfälzer Waldes konnte recht problemlos rheinabwärts nach Mainz verschifft

werden. Gerade für ein frühes, ja erstes aus Stein errichtetes staatliches Prestigeobjekt müsste die Heranschaffung adäquater Baumaterialien nicht überraschen, wie das Beispiel des sogenannten Kölner Ubier-Monuments lehrt: H. Schaaff, *Steine für das Römische Reich. Zu den Anfängen des antiken Steinbruch- und Bergwerksreviers zwischen Eifel und Rhein*. Arch. Korbl. 40, 2010, 265-272 bes. 269. Schwerer wöge der Nachweis von Spolien, wenn er gelänge, denn für ein so frühes Bauwerk (ab 9 v. Chr.) dürfte man kaum ältere Steingebäude abgerissen haben. Doch selbst wenn Spolien verarbeitet wurden, so stellt dies doch nicht unbedingt den Ursprung des Bauwerks infrage, denn bei dem heute noch sichtbaren Monument könnte es sich auch um eine jüngere steinerne Bauphase eines ursprünglich in Holz-Erde-Technik errichteten *tumulus* handeln.

für sprechen mehrere Indizien: der Typus des Rundbaus, der für Staatsmonumente der augusteischen Zeit charakteristisch ist (siehe S. 32f.), die schiere Größe, die Nähe zum großen Mainzer Theater, das sich als ein Austragungsort der literarisch erwähnten, periodischen Gedenkfeierlichkeiten und Truppenparaden zu Ehren des Drusus eignete¹⁵¹, sowie die topographisch exponierte Lage gegenüber der Mainmündung, die wiederum für die augusteischen Staatsmonumente typisch ist¹⁵². Mit dem Bau dürfte man schon bald nach seinem Unfalltod im Jahr 9 v. Chr. begonnen haben. Südöstlich des Drususdenkmals – mit respektvollem Abstand zu diesem – erstreckt sich die prominenteste Gräberstraße von Mogontiacum und des nördlichen Obergermanien überhaupt¹⁵³. Diese sogenannte Weisenauer Gräberstraße verläuft entlang der nach Süden führenden Militärstraße oberhalb des Rheinufers. Nach der allgemein akzeptierten Rekonstruktion von H. G. Frenz war das zweigeschossige Monument mindestens 25 m, wahrscheinlich sogar 100 römische Fuß (rund 33 m) hoch¹⁵⁴. Formell vergleichbar ist das fast gleichzeitig entstandene Siegesdenkmal von La Turbie in Südfrankreich (nach 15 v. Chr.).

Wirkte dieses gewaltige Staatsdenkmal, das nicht zuletzt durch die überlieferten Gedenkfeierlichkeiten bei der einheimischen Oberschicht alsbald bekannt geworden sein dürfte, etwa als Impulsgeber für die treverischen Grabhügel und *tumuli*? Da deren Hauptverbreitungsgebiet sich ja im Mainzer Hinterland bis nach Trier erstreckt, drängt sich die Frage nach einem möglichen Zusammenhang, zu dem ja auch die chronologischen Ansätze passen würden, geradezu auf. Über die Inschrift von Nickenich hinaus bestätigen die Grab- und Beigabensitten, die sich nicht von denen der gleichzeitigen Flachgräber im Treverergebiet unterscheiden, dass die *tumuli* des Rhein-Mosel-Eifel-Raums in erster Linie von Einheimischen in Auftrag gegeben wurden¹⁵⁵. Nicht zufällig finden sich Grabhügel wie auch *tumuli* fast ausschließlich bei ländlichen Siedlungen. Ihre große Beliebtheit und regionale Massierung dürfte jedoch dem Zusammenwirken zweier Einflussrichtungen zu verdanken sein: zum einen der Erinnerung an die Grabhügel der spätestlatènezeitlichen Oberschicht¹⁵⁶, zum anderen eben der Anregung durch römische Monumentalvorbilder, vorweg durch das Drususdenkmal in Mogontiacum. In beiden Kulturen markierten runde Grabmäler also exklusive Adelsbestattungen. Die Verschmelzung italischer wie einheimischer Elemente wurde offenbar durch ähnliche Vorstellungen begünstigt. Ein weiterer großer *tumul* des 1. Jahrhunderts ist durch einen Ringmauerblock bei Confluentes/Koblenz bezeugt (Nr. 28). Durch die in Resten erhaltene Arkadengliederung der Fassade lässt sich ein Tambour von ca. 9,7 m Durchmesser und annähernd 4 m Höhe erschließen, der oben von einem Fries mit Waffen- oder Kampfdarstellungen abgeschlossen worden sein dürfte. Beim augusteischen Militärlager Dorlar an der Lahn sind durch geomagnetische Prospektion Kreisgräben und eine rechteckige Gräbchenanlage erfasst worden (Nr. 29). Ob sie im Sinne der Halterner Gräberstraße interpretiert werden dürfen oder doch vorgeschichtliche Strukturen darstellen, müsste die Feldarchäologie zu klären versuchen. Offensichtlich war es unter den gegenüber der Spätlatènezeit veränderten politischen Rahmenbedingungen der frühen Kaiserzeit einem größeren Personenkreis möglich geworden, den Hügel als Symbol gallischer wie römischer »Adelskultur« für sich zu beanspruchen. Die römerzeitlichen Grabhügel bzw. *tumuli* sind so gut wie nie in den Gräberstraßen der rheinischen Metropolen, sondern fast ausschließlich bei ländlichen Ein-

¹⁵¹ Die archäologisch überlieferte Bausubstanz stammt allerdings aus jüngerer Zeit, sodass man die Existenz einer Vorgängeranlage (Holztheater?) zu postulieren nicht umhinkommt.

¹⁵² Für die Identifikation des Eichelsteins mit dem Drususmonument argumentiert Frenz 1985. Kritisch hält Gans (1997, 24f.) dagegen, dass es sich beim »Eichelstein« wegen des Fehlens einer Erdaufschüttung gar nicht um einen *tumul* im eigentlichen Sinne handle. Dabei legt er die Wortbedeutung *tumul* in den betreffenden literarischen Quellen zu eng und auf einen technischen Aspekt reduziert aus. Eine nach Typologie differenziert

übersetzbare Terminologie, die zwischen *tumul* und Rundbau als Zwitterform aus *tumul* und *mausoleum* unterscheidet, darf von den antiken Quellen nicht unbedingt erwartet werden.

¹⁵³ Witteyer/Fasold 1995.

¹⁵⁴ Frenz 1985, 415f.

¹⁵⁵ Wigg 1998, 298-300. Typisch sind von Steinplatten oder Steinkisten geschützte Urnen, Fibelbeigaben (meist verbrannt) und Geschirrsätze.

¹⁵⁶ Krause 2006, 354.

zelsiedlungen anzutreffen¹⁵⁷. Auf diese Weise könnte die Verteilung der Grabhügel vielleicht eine gewisse Kontinuität der lokalen Einflusszonen einheimischer, Land besitzender(?) Familienclans anzeigen¹⁵⁸. Südlich der Provinzhauptstadt ändert sich das Verbreitungsbild (**Karte 1**) drastisch. Dort sind nur wenige und zudem unsichere Befunde von Grabhügeln bekannt. Unter ihnen ragt die mögliche Hügelbestattung von Geinsheim-Böbingen (Lkr. Südliche Weinstraße) heraus¹⁵⁹. Dabei handelt es sich um ein 1834 durch Zufall entdecktes und ohne Dokumentation geborgenes Ensemble von Wagenteilen und Pferdegeschirr aus Bronze. Der Fund ist in die frühe Kaiserzeit zu datieren und galt anfänglich als Hortfund. Erst die Entdeckung der jüngeren Deponierung von Wagen- und Pferdegeschirrtteilen aus Bronze und Eisen neben der kammerartigen Grabbau-Substruktion von Inden-Frenz, Kr. Düren (Nr. 2795), bot Anlass, auch für den Fund aus Böbingen einen möglichen Grabkontext zu diskutieren. Grundlegende Fragen bleiben jedoch unbeantwortet: Wie sah das Grabmal aus, handelte es sich wirklich um einen Hügel? Das Ensemble von Frenz wiederum, das neben dem Unterbau eines steinernen Grabbaus der mittleren Kaiserzeit niedergelegt worden war, kann seinerseits auf verschiedene Weise gedeutet werden. Die Tatsache, dass die Metallobjekte verbrannt waren, könnte für eine rituelle Deponierung sprechen. Die funktionale Unvollständigkeit des Ensembles in Kombination mit der einprägsamen Vergrabungsstelle lässt aber auch an ein späteres Altmetallversteck denken. Außerdem schränkt der chronologische Abstand des Fundes von Frenz (zweite Hälfte 2. bis erste Hälfte 3. Jahrhundert) die Vergleichbarkeit mit dem Komplex aus Böbingen ein. Sofern es sich bei letzterem tatsächlich um eine Niederlegung im Rahmen des Grabbrauchs handelte, bleibt zu fragen, welchem Ritus er folgte. Im Gegensatz zu den Metallteilen aus Frenz sind die Böbinger Bronzen unverbrannt. Auch bleibt unklar, ob der Böbinger Fund vollständig überliefert ist oder ob nur eine Auswahl für mitnehmerswürdig erachteter Gegenstände vorliegt, da Eisenobjekte, Keramik, Knochen etc. fehlen. Damit kann nicht ohne Weiteres entschieden werden, ob die Wagenteile etwa nach dem Beispiel mittel- bis spätlatènezeitlicher (Krieger-)gräber im (südlichen) Bereich der Treverer *pars pro toto* dem Toten mitgegeben wurden¹⁶⁰ oder ob hier nach thrakischem Vorbild ein vollständiger (evtl. wie dort rituell demontierter) Wagen samt Zugtier(en) unverbrannt niedergelegt worden war¹⁶¹. Die Tatsache, dass die Böbinger Bronzen nicht verbrannt wurden und dass der Fund am Oberrhein isoliert dasteht, schließt eine fremde Herkunft des hier mutmaßlich mit diesen Beigaben Bestatteten nicht aus. Darüber hinaus weisen Grabsteine auf den Einsatz von Soldaten thrakischer Herkunft im Raum Mainz während der frühen Kaiserzeit hin¹⁶². Im südlichen Teil Obergermaniens sind bisher auch *tumuli* nur vereinzelt nachgewiesen, die sich zudem auf das Oberrheintal beschränken¹⁶³. Der außergewöhnlichste und hinsichtlich seines Durchmessers von rund

157 Für das Gebiet der Treveri vgl. Krier/Henrich 2011.

158 Vgl. auch von Hesberg 2004, 256f.; Krier/Henrich 2011, 216f.

159 A. Radnoti, Der Fund von Geinsheim-Böbingen. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 67, 1969, 87-109.

160 Die Wagen(teile) wurden in der Regel in verbranntem Zustand und/oder in Teilen (*pars pro toto*) in den Gräbern deponiert. Zur Verbreitung spätlatènezeitlicher Wagenbestattungen hauptsächlich in Nordgallien sowie im Mittelrhein-Mosel-Gebiet vgl. Metzler u.a. 1991, 166; Schönfelder 2002, 303. 311-316 (*pars pro toto*-Beigaben); M. Schönfelder, Vierrädrige Prunkwagen aus spätkeltischer Zeit. Neue Aspekte anhand des Wagenrabes von Boé, Département Lot-et-Garonne. Achse, Rad und Wagen 11, 2003, 8-17 bes. 10 mit Verbreitungskarte 2. – Gleser 2005, 111-117. 254-257: Dort kommen Wagenbestattungen bis zum Ende des Gräberfeldes in frühaugusteischer Zeit vor.

161 Zu thrakischen Wagenbeigaben in der Kaiserzeit vgl. Ignatov 2007; V. Ignatov / N. Sharankov / K. Gospodinov / S. Borisova,

The two-wheeled chariot »Cisium« from the village of Karanovo, Nova Zagora region (Sofia 2011).

162 Zu thrakischen Hilfstruppen im Bereich von Mainz in der frühen Kaiserzeit vgl. die Grabsteine CSIR II.5 Nr. 28 (*cohors IIII Thracum*; tiberisch); Nr. 50 (*cohors IIII Thracum*; claudisch-frühneronisch); Nr. 33 (*cohors VI Thracum*; neronisch). Die betreffenden Soldaten sind auch durch ihre Namen als Thraker ausgewiesen. Allgemein zu Thrakern am Rhein: M. Zahariade, The Thracians in Roman Imperial Army from the first to the third century A.D. 1: Auxilia (Cluj-Napoca 2009) 92 f. 174 f.; S. von Schnurbein, Dakisch-thrakische Soldaten im Römerlager Oberaden. Germania 64, 1986, 409-431 bes. 429-431.

163 Ähnlich stellt sich die Situation im angrenzenden Süden der Gallia Belgica, im Territorium der Mediomatrici und Leuci dar: Boulanger/Mondy 2009, 146 mit Hinweis auf die *tumuli* von Boust, Cappel, Creutzwald und Soulosse-sous-Staint-Elophé.

30 m gewaltigste *tumulus* am Rhein stand bei Straßburg-Königshofen (Nr. 25; **Abb. 33**). Die Errichtung des Grabbaus wird um die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert, sein vollständiger Abriss bereits um 200 n. Chr. Das Denkmal liegt westlich der am weitesten vom Legionslager Argentorate entfernten Nekropole und bereits außerhalb derselben – soweit die bisher bekannte antike Topographie dies nachzuvollziehen erlaubt¹⁶⁴. Der Grabbau kann daher kaum noch Bestandteil der Gräberstraße des Legionslagers oder der *canabae* sein, zumal gerade *tumuli* eher an deren siedlungsnahem Beginn zu erwarten wären, wie z. B. in Augsta Raurica, Cambodunum, Virunum oder Corduba (siehe unten). Deshalb ist der Auftraggeber eher unter den Besitzern einer nahe gelegenen Villa zu suchen. Der aus zwei konzentrischen Mauerringen bestehende Grundriss weist auf das Vorhandensein eines Ringkorridors hin, der verschiedene Grabkammern oder Urnennischen miteinander verband. Dieses architektonische Merkmal ist bisher

nur von zehn *tumuli* in Italien bekannt, u. a. vom Grabmal des Augustus als prominentestem und ältestem von ihnen sowie vom Grabmal Hadrians¹⁶⁵. In den Provinzen kommt diese Bauvariante bisher sonst nicht vor. Andererseits wurde der Königshofener *tumulus* von einem konzentrischen, 5 m breiten und 2 m tiefen Spitzgraben umgeben, einer Einfriedungsart einheimischen Typs (siehe S. 467-471), die in Kombination mit einem so mediterran geprägten Bauwerk durchaus überrascht und einstweilen ohne Parallele dasteht. Für italische *tumuli* ist sie gänzlich untypisch; vielmehr hätte man eine Mauerumfriedung erwartet. Wegen der Nähe des Legionslagers könnte man entweder an eine »improvisierte militärische« Lösung denken (Spitzgraben) oder aber einen Vergleich bei den Kreisgräben ostgallischer Grabhügel (z. B. Nr. 30, Fontaine-en-Duesmois) bzw. überhaupt bei Gräbcheneinfriedungen latènezeitlicher Tradition (siehe S. 467-471) suchen. Eine überzeugende Analogie für diesen sonderbaren Befund drängt sich einstweilen zwar nicht auf, doch ist hier die Möglichkeit einer Kombination italischer und einheimischer Elemente nicht grundsätzlich auszuschließen. Dieser wegen seines Ringkorridors auf den ersten Blick so stadtrömisch erscheinende Grabbau fällt ferner noch durch eine weitere singuläre Gestaltung aus dem Rahmen, indem die halbrunden Stützmauern, die den Druck der Erdschüttung auffangen sollten, nicht nur innen, sondern auch sichtbar an der Außenseite des Bauwerks angebracht waren¹⁶⁶. Gerade wegen der Besonderheiten lassen sich ohne Kenntnis der Bestattung selbst und eventueller Beigaben keine verbindlichen Rückschlüsse auf die Herkunft des Auftraggebers ziehen. Lediglich außen um das Rundgrab herum stieß man auf einige Brand- und Kör-

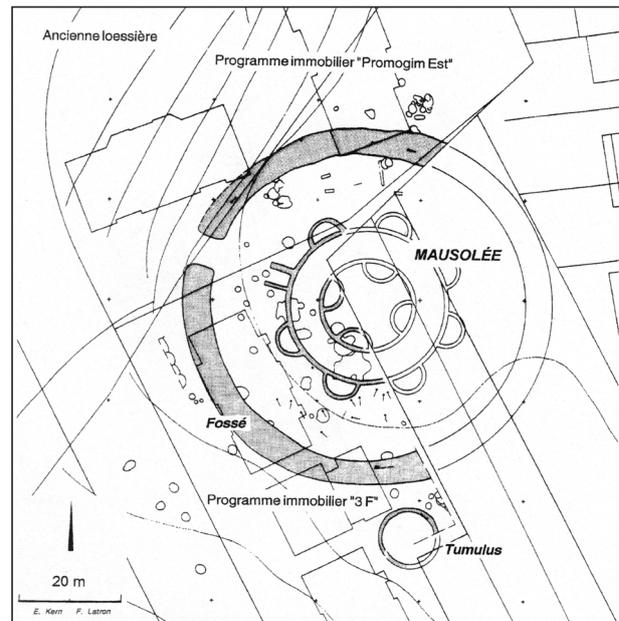


Abb. 33 Argentorate/Straßburg-Königshofen F. *Tumulus*, von einem runden Spitzgraben eingefasst. Nr. 25. – (Nach CAG 67/2, 422).

¹⁶⁴ CAG 67/2, 36f. Abb. 2 (FSt. D1); 39 Abb. 3. – Zu einem im Gräberfeld von Königshofen entdeckten *mausoleum* vgl. Nr. 651 (Schnitzler/Schmitt 2005).

¹⁶⁵ Schwarz 2002, 37-39. 128 Liste 13. Die Lichtschächte der Ringkorridore dienten auch der indirekten Beleuchtung der Grabkammern, vgl. Th. Knosala, Licht im Reich der Schatten. Beobachtungen zur Metamorphose und Bedeutung des Lichtes im Kontext römischer Grabbauten. In: P. I. Schneider /

U. Wulf-Rheidt (Hrsg.), Licht-Konzepte in der vormodernen Architektur. Diskussionen Arch. Bauforsch. 10 (Regensburg 2011) 183-204 bes. 191-195.

¹⁶⁶ Außerhalb Italiens begegnet man *tumuli* mit derartigen Kreissegment-Stützmauern vor allem in Gallien, vgl. Nr. 94 (Orange); Nr. 95 (Trier-Kürenz); Nr. 97 (Autun); Nr. 111 (Freimersdorf); Nr. 123 (Nennig). – Zur Verbreitung von *tumuli* in Gallien vgl. auch Castorio/ Maligorne 2007, 70 Abb. 28.

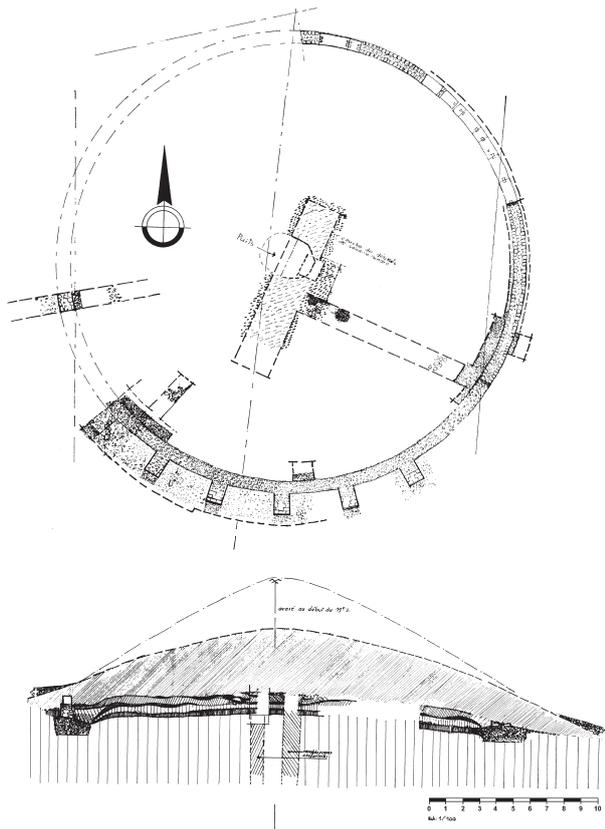


Abb. 34 Friesen (Elsass) F. Sogenannter Goldiberg, *tumulus* bei einer Villa. Nr. 31. – (Nach R. Schweitzer, Le Goldiberg. Sanctuaire gallo-romain de Larga (Friesen). Bull. Mus. Hist. Mulhouse 76, 1968, 25-46).

perbestattungen des 2. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit soll auch das Fundmaterial aus der Verfüllung des Ringgrabens stammen¹⁶⁷. Die ebenfalls völlig ausgeraubten Fundamente eines zweiten, mit rund 12 m Durchmesser wesentlich kleineren *tumulus* fanden sich in seiner Nachbarschaft. Von einem dritten Straßburger *tumulus*, der einst etwa 16 m im Durchmesser maß, wurden sieben gerundete Architekturblöcke als Spolien in der spätantiken *castra*-Mauer gefunden (Nr. 24); sein Standort bleibt unbekannt. Auch im Umfeld des Legionslagers Mirebeau in Burgund zeichnen sich in einem Luftbild die Mauerfundamente eines massiven Rundbaus innerhalb einer rechteckigen Umfriedungsmauer ab (Nr. 32). Anhand des Prospektionsbefundes allein kann aber nicht mit absoluter Sicherheit beurteilt werden, ob es sich um einen *tumulus* oder um ein Heiligtum mit Rundtempel handelt. Wiederum dem Friedhof einer (in der Spätantike befestigten) Villa ist der *tumulus* »Goldiberg« von Friesen im Sundgau (Südeßs) zuzuordnen (Nr. 31; **Abb. 34**). Wegen des Fehlens kaiserzeitlicher Grabhügel in der Region war er lange Zeit als solcher verkannt worden¹⁶⁸. Mit stattlichen 25 m Durchmesser erreicht er beinahe die Dimensionen des Königshofener Grabmals. Allerdings gehört er einem anderen Konstruktionstyp an. Seine Tambourmauer war dort, wo man sie freigelegte, immerhin noch 75 cm hoch erhalten und wies an ihrer Süd-, nicht jedoch an ihrer Westseite die im Grundriss zahnradähnlichen Auslegerfundamente auf, die oben schon am Beispiel des *tumulus* von Keston thematisiert wurden. Auch hier stellt sich die Frage, ob sie (wahrscheinlich) wegen der Hanglage als zusätzliche Stützkonstruktionen gedacht waren oder – in Blickrichtung der Villa gelegen – als Podeste für Altäre oder Statuen (nichts dergleichen wurde jedoch entdeckt). Das über Blöcken mit Schwalbenschwanzverbindung im Aufgehenden teilweise in *opus reticulatum* ausgeführte Mauerwerk verlieh dem Monument ein ausgesprochen mediterranes Exterieur. Befunde im Inneren verraten jedoch gallischen Ritus: Anstelle einer Grabkammer wurde der Erdhügel über zwei tiefen, brunnenähnlichen Aschegruben aufgeschüttet, deren Ausgrabung man bei ca. 3 m Tiefe abbrach, weshalb unklar bleibt, ob hierin die eigentlichen Gräber deponiert liegen oder lediglich Scheiterhaufenreste¹⁶⁹. Weitere Gräber fand man nicht. Ob die volkstümliche Bezeichnung »Goldiberg« aufgrund früherer Funde zustande kam, bleibt Spekulation¹⁷⁰.

¹⁶⁷ CAG 67/2, 422 (unpubliziert).

¹⁶⁸ J.-J. Hatt, Gallia 24, 1966, 339-342 spricht es noch als »sanctuaire de source indigène« an.

¹⁶⁹ Zum Phänomen der Schachtgräber, die sowohl in Gallien als auch im Donauraum verbreitet sind, vgl. zuletzt Golubović 2008, 121-255 (engl. Version). Neben dem dort auskartierten Verbreitungsgebiet in Gallien (vor allem in Westgallien), Südengland und dem obermösischen Donauufer sind ver-

gleichbare Befunde z. B. auch aus der Nekropole von Šempeter (Slowenien) zu erwähnen, wo Bestattungsschächte – allerdings geringerer Tiefe – mit Trockenmauerwerk ausgekleidet waren, vgl. Kolšek 1997, 10-15. Zu Aschegruben vgl. Abegg-Wigg 2008.

¹⁷⁰ Der im 19. Jh. noch bis zu 7 m hohe Hügel maß bei seiner Ausgrabung 1964/1965 angeblich nur noch 3 m (ebenda). Mit Beraubungsversuchen ist also zu rechnen.

Als relativ nahe gelegener Vergleich für den Grundriss mit radialen Auslegerfundamenten ist der Grabrundbau von Mackwiller in den Vogesen erwähnenswert, der bereits knapp auf dem Territorium der Gallia Belgica liegt (Nr. 119; **Abb. 35**). Sein 7,5 m durchmessender Mauerkrans ist außen von acht symmetrisch angeordneten Stützpfählern umgeben, auf denen nach Architekturresten zu urteilen Säulen oder Halbsäulen ruhten. Das Monument ist demnach im Unterschied zum *tumulus* von Friesen als tempelartiger Rundbau zu rekonstruieren. Es war in exponierter Lage unterhalb des Haupthauses einer Villa rustica positioniert worden.

Der bisher südlichste *tumulus* in Obergermanien kam in Augusta Raurica/Augst zutage, dessen Errichtung jetzt um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert wird (Nr. 26; **Abb. 36**)¹⁷¹. Mit rund 15 m Außendurchmesser – geplant waren wohl 50 pM (römische Fuß) – und einst annähernd 10 m Höhe gehörte er nicht zu den größten Rundgräbern am Rhein. Er fällt vielmehr durch seine exklusive Spornlage oberhalb der Kolonie, unmittelbar vor dem später errichteten Osttor der Stadt an der Straße nach Vindonissa auf. Er erhob sich innerhalb eines großzügig bemessenen, von einer Mauer umfriedeten Bezirks, in dem

– soweit überhaupt untersucht – keine weiteren Gräber zum Vorschein kamen¹⁷². Erst in einigem Abstand zu dieser Anlage begann im Tal die eigentliche Gräberstraße. Hinsichtlich seiner Lage zur Siedlung ist das Monument mit dem Drususdenkmal in Mainz (Nr. 34) sowie mit den beiden *tumuli* rechts und links vor dem Westtor von Corduba/Córdoba in der Provinz Baetica vergleichbar¹⁷³. Die Platzierung dieses bis heute einzigen bekannten großen Grabbaus der Augusta Raurica erinnert unweigerlich an das Vorbild des bereits oben angesprochenen *tumulus* ihres Wiedergründers (*nuncupator*) in augusteischer Zeit, Lucius Munatius Plancus, bei Gaëta. Die innere Konstruktion des Grabbaus mit kiesgefüllten Entlastungsbögen, deren Abfolge an der Stelle des *bustum* unterbrochen ist, und versteifender Kreuzmauer weicht von diesem Beispiel jedoch ab. Im Zentrum weist der Augster *tumulus* statt einer Grabkammer einen massiven Fundamentsockel auf, der einen Pfeiler getragen haben könnte, welcher mit einer Pinienzapfen- oder Statuenbekrönung abschloss. Vergleichbare Konstruktionen sind auch von anderen ostgallischen *tumuli* her bekannt¹⁷⁴. Am Augster *tumulus* sind die hangabwärts gerichteten, radialen Auslegerfundamente tatsächlich am ehesten als Stützpfähler zu interpretieren. Schuttreste zeigen an, dass der Tambour und vielleicht auch die Umfriedungsmauer mit Kalk- und Sandsteinen farblich gegliedert waren.

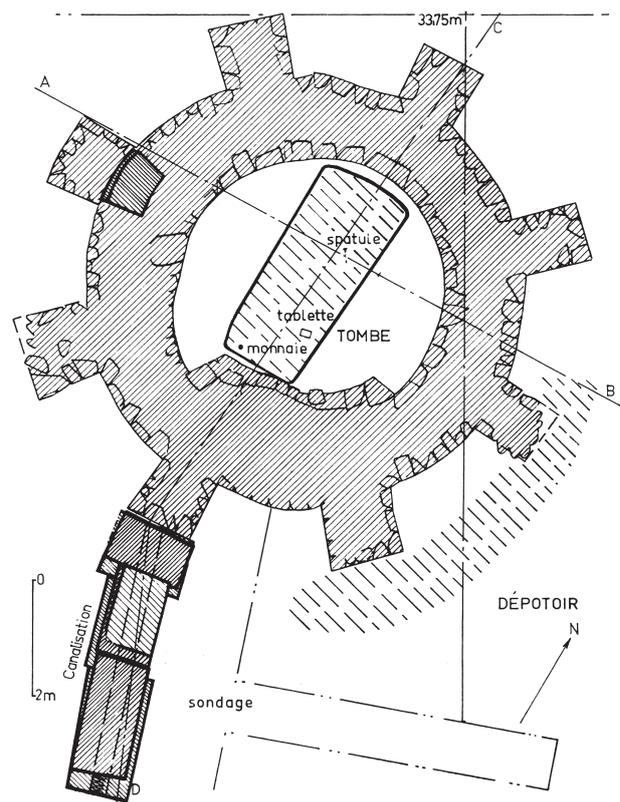


Abb. 35 Mackwiller, Vogesen F (Gallia Belgica). Rundbau mit Pfeilerfundamenten für korinthische Säulen auf einem Geländesporn vor der Fassade eines Villenhaupthauses. Nr. 119. – (Nach Hatt 1967, 76).

¹⁷¹ Metzler/Gaeng 2009, 378 mit Anm. 142. Zur Datierung stehen nur die zahlreichen Amphorenscherben zur Verfügung, die über Vergleiche mit Schiffladungsfunden datiert sind.

¹⁷² Schaub 1992, 79. Die Ausgrabungen folgten im Wesentlichen den Mauerfundamenten.

¹⁷³ J. F. Murillo / J. R. Carrello / M. Moreno / D. Ruiz / S. Vargas, Los monumentos funerarios de puerta de gallegos, Colonia

Patricia Corduba. In: D. Vaquerizo (Hrsg.), *Espacio y usos funerarios en el Occidente Romano 2* (Córdoba 2002) 247-274.

¹⁷⁴ z. B. Trier-Kürenz (Nr. 95); Bill (Nr. 101); Siesbach (Nr. 135); evtl. Gillenfeld (Nr. 112); Eben-Emael-Kanne in Belgien (Nr. 182), wo im Zentrum eine tiefe (Pfosten-)Grube gefunden wurde.

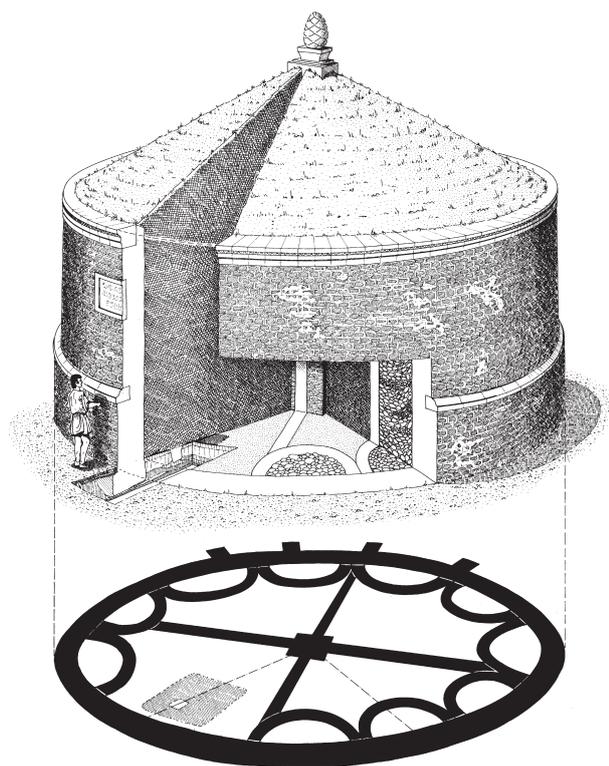


Abb. 36 Augusta Raurica/Augst CH. *Tumulus* als Ehrengrab. Nr. 26. – (Nach K. Kob [Hrsg.], *Out of Rome. Augusta Raurica/Aquincum: das Leben in zwei römischen Provinzstädten* [Basel 1997] 311 Abb. 302).

An die prominente Position wurde bereits die Erwägung geknüpft, die hier bestattete Person könne Empfänger eines *funus publicum*, eines öffentlichen Begräbnisses, gewesen sein¹⁷⁵. Ohne die Inschrift wird dies unbeweisbar bleiben, doch fand man im Inneren, an dezentraler Stelle, tatsächlich nur eine einzige Bestattung, und zwar das *bustum* eines wohl ca. 35 bis 40-jährigen Mannes. Das Bauwerk ist folglich erst nach dessen Einäscherung und nicht bereits zu dessen Lebzeiten errichtet worden. Dass in dem Verstorbenen eine Führungspersonlichkeit der *colonia* zu erblicken ist, möchte man vermuten. Kostbare Grabbeigaben fanden sich nicht, auch nicht unter den Verbrennungsrückständen des Scheiterhaufens. Die Beigabenausstattung fällt eher bescheiden aus (Speisebeigaben), was durchaus römisch-italischer Praxis in der frühen Kaiserzeit entspricht. Dazu passen jedoch nicht recht die Reste dreier Amphoren, die zusammen rund 80 Liter Wein fassten. Derart üppige Getränkebeigaben kennt man ansonsten eher von Grabausstattungen gallischer Notabler. Eine endgültige Entscheidung über den kulturellen Hintergrund des Mannes ist damit zwar nicht zu treffen, doch deutet sich eine Vermischung italischen (*bustum*¹⁷⁶, relative Beigabenarmut) und gallischen (Amphoren) Totenbrauchtums an. Ein Töpferofen zwischen dem *tumulus* und dessen Umfriedungsmauer zeigt allerdings den Verlust der sakralen Bedeutung als Grabanlage bereits um 200 n. Chr. an, deren endgültiger Abbruch um die Mitte des 4. Jahrhunderts erfolgte¹⁷⁷. Abschließend ist noch auf einen Inschriftenblock aus Aventicum/Avenches hinzuweisen, dessen Außenseite wie im Falle der *tumulus*-Inschrift von Nickenich leicht gerundet ist¹⁷⁸. Da der antike Baukontext jedoch verloren und der Architekturblock selbst teilweise sekundär überarbeitet ist, lässt sich nicht mehr sicher sagen, ob dieser ursprünglich im Mauerkranz eines *tumulus*, als Architrav einer *tholos* oder als Bauelement einer anderen, außen gewölbten Fassade Verwendung gefunden hatte¹⁷⁹. Aus der Inschrift geht nur hervor, dass mit dem betreffenden Denkmal ein kaiserlicher Sklave geehrt wurde, der mit der Eintreibung von Tributen der Helvetier betraut war: *Donato Caesaris Au[g(usti)] / Salviano exactor[i] / tributorum in Hel[v(etii)] / com-*

¹⁷⁵ Diese Erwägung erstreckt sich ferner auf den *tumulus* von Saillans in der Gallia Narbonensis, dessen im Dativ formulierte Inschrift möglicherweise auf eine Stiftung der Voconces für einen verdienten Bürger oder *patronus* hindeutet. Die Lage dieses *tumulus* zum Vicus ist mit dem Augster Monument gut vergleichbar (Castorio/Maligorne 2007, 71 f.). – Nach den von Wesch-Klein 1993, 196-200 zusammengestellten Inschriften steht neun *funera publica* aus den gallischen Provinzen nur ein einziges aus Obergermanien (Aventicum) gegenüber. Die Inschriften erwähnen die Stiftung der Grabgrundstücke (*locus*), von Statuen (*statua*) und *monumenta*. Allerdings lässt sich keine von ihnen eindeutig auf einen *tumulus* beziehen.

¹⁷⁶ *Busta* waren im Bereich der Helvetier jedenfalls unüblich (Metzler/Gaeng 2009, 378).

¹⁷⁷ Schaub 1992, 77-102.

¹⁷⁸ CIL XIII 5092; ILS 1519a; Lupa 8790.

¹⁷⁹ S. Oelschig, *Kaleidoskop der Epigraphik. Katalog und Rekonstruktion der römischen Steininschriften von Avenches/Aventicum*. Doc. Mus. Romain Avenches 16 (Avenches 2009) 259 f.: Der Autor versucht, das Bauwerk im Bereich des Theaters zu verorten und schlägt eine Datierung in die 1. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. vor. In beiderlei Hinsicht argumentiert er jedoch wenig beweiskräftig auf Basis paläographischer Vergleiche einzelner Buchstaben. Eine exaktere Datierung der Inschrift als in das 1.-2. Jh. n. Chr. ist derzeit aber nicht zu erreichen.

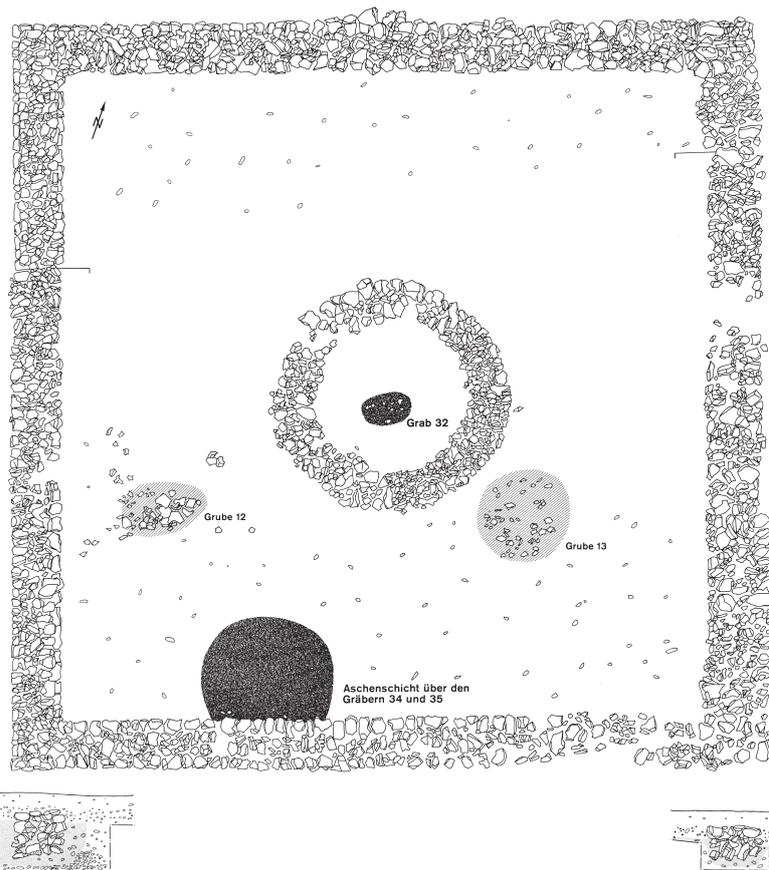


Abb. 37 Cambodunum/Kempton D, Gräberstraße »Keckwiese«. *Tumulus* oder Rundbau innerhalb einer Umfriedungsmauer, am Beginn der Gräberstraße gelegen. Nr. 42 und 3363. – (Nach Mackensen 1978, Beil. 4).

munis vicariu[s]. In der Ehrung eines kaiserlichen Finanzbevollmächtigten liegt eine gewisse Parallele zu den frühkaiserzeitlichen Grabbauinschriften für kaiserliche Sklaven und Freigelassene in der CCAA/Köln. Ob das Ehrenmonument einst dem Lebenden errichtet wurde oder (als Kenotaph?) dem bereits Verstorbenen, lässt der Wortlaut indes offen, sodass dieses Monument nicht eindeutig beurteilt werden kann.

Zusammenfassend sind eklatante Unterschiede in der Verbreitung von *tumuli* in Obergermanien zu konstatieren. Der Norden der Provinz fällt ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in das Hauptverbreitungsgebiet der treverischen Grabhügel bzw. *tumuli* zwischen Mainz und Trier. Die Vorbildwirkungen autochthoner, spätkeltischer Adelsbestattungen einerseits und augusteischer Staatsdenkmäler, insbesondere des Drususkenotaphs in Mainz, andererseits dürften die rege Rezeption von Grabhügeln und *tumuli* synergetisch stimuliert haben. Mit wenigen Ausnahmen sind steinerne *tumuli* erst ab dem späteren 1. Jahrhundert n. Chr. anstelle reiner Erdhügel errichtet worden. Solche Ausnahmen finden sich in der Osteifel, wo wie im Kernbereich des Gebietes der Treveri mit *tumuli* bereits ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zu rechnen ist. Der Abbau von Tuff und Basalt hatte der einheimischen Oberschicht hier frühzeitig zu wirtschaftlicher Prosperität verholfen. Im frühen 3. Jahrhundert wurden *tumuli* endgültig von anderen Grabmalformen (z. B. Pfeilern) verdrängt. Im Süden der Provinz fehlte eine autochthone Grabhügelsitte in der Kaiserzeit. Am Oberrhein sind nur vereinzelte, aber besonders groß dimensionierte *tumuli* mit Ausnahmecharakter bekannt geworden (z. B. Straßburg und Friesen). Bestimmte Charakteristika gelten aber für die gesamte Provinz: Mit Ausnahme des möglichen Ehrengrabmals bei Augusta Raurica sind fast alle *tumuli* mit Einzelsiedlungen, wohl in der Regel mit Villae rusticae, in Verbindung zu bringen. In städtischen Gräberstraßen fehlen sie. Ganz überwiegend bergen die obergermanischen *tumuli* Individualbestattungen; nur wenige Denkmäler wurden (ab dem 2. Jahrhundert) mit begehbaren *dromoi* ausgestattet. Während die äußere Form italisch

wirkt, wobei gelegentlich verschiedene Architekturelemente »unitarisch« miteinander kombiniert wurden, weisen – wo vorhanden – Bestattungssitten und Beigaben eher auf einheimisch-gallische Urheber hin.

GRABHÜGEL UND *TUMULI* IN RAETIA

Rätien zerfällt hinsichtlich der Grabbaukultur grob in eine West- und eine Osthälfte, die sich bei der Betrachtung von Grabhügeln und *tumuli* besonders deutlich voneinander abheben (**Karte 1**). Von den mindestens 13 rätischen Fundorten von Grabhügeln (Liste 14) liegen nur vier außerhalb des östlichen Verbreitungsschwerpunktes, nämlich Cambodunum/Kempton (Nr. 266-267; **Abb. 38**), Oberpeiching südlich von Donauwörth (Nr. 274; **Abb. 404**), Vetoniana/Pfünz im Altmühltal (Nr. 278) und an der Nordwestgrenze der Provinz in Schwäbisch Gmünd (Nr. 275; **Abb. 405**). Bei den *tumuli* und steinernen Rundbauten allgemein verhält es sich genau umgekehrt, indem von den sechs verschiedenen Fundorten in der Provinz (Liste 4) bislang lediglich einer östlich von Augsburg zu verzeichnen ist (Ergolding, Nr. 43).

Betrachten wir nun die Verhältnisse genauer, angefangen bei den Grabhügeln. Im Alpenvorland zwischen Lech und Inn entwickelte sich ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. eine regionale Grabhügelkultur, die hauptsächlich in prähistorischen Grabhügeln nachzubestatten pflegte, seltener vielleicht auch eigene Hügel aufhäufte¹⁸⁰. Aufgrund der Lage der Bestattungen sind Hügeldurchmesser von 7-8 m zu erwarten. Im Raum zwischen Augsburg und München sowie südlich davon lässt sich im mittleren 1. Jahrhundert n. Chr. (ca. 20/30-60 n. Chr.) als ein Hauptträger die »Heimstettener Gruppe« benennen, die sich durch spezifische metallene Frauentrachtbeigaben in Körpergräbern auszeichnet, die sowohl norisch-pannonische als auch (in geringerem Maße) rheinländisch (treverische?) Elemente umfasst¹⁸¹. Die Herkunft dieser Bevölkerungsgruppe ist umstritten. Sie könnte in der frühen Kaiserzeit aus dem Alpenraum eingewandert bzw. angesiedelt worden sein, da sich zum einen keine örtliche Kontinuität zur Spätlatènezeit feststellen lässt, zum anderen die Siedlungen entlang der frühen römischen Straßen liegen, was auf eine Siedlungspolitik nach Maßstäben römischer Raumordnung hinweisen könnte¹⁸². Andere Forscher sehen in den archäologisch fassbaren Erscheinungsformen dieser Gruppe Rückgriffe auf ältere (mittellatènezeitliche) Traditionen als einheimische Reaktion gegen den römischen Kulturdruck¹⁸³.

Die bisher einzigen bekannten Grabhügel aus unmittelbar vorrömischer Zeit, d. h. aus dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts v. Chr., wurden bei Hörgertshausen (Lkr. Freising) entdeckt¹⁸⁴. Es handelt sich um fünf Brandbestattungen, von denen drei innerhalb quadratischer Gräbchenumfriedungen lagen, die Hügelaufschüttungen begrenzt haben könnten. Doch erstens ist die Rekonstruktion der Gräbchen als Grabhügelumfriedungen oder als Grabgärten unsicher, und zweitens handelt es sich bei der »Hörgertshausener Gruppe« beim derzeitigen Forschungsstand um eine lokal begrenzte Erscheinung, die anhand ihrer Beigaben (Fibeln)

¹⁸⁰ Keller 1984, 19. Sofern über den Rollsteinabdeckungen mancher Gräber wie bei ähnlichen Befunden im Osten von Noricum Hügel tatsächlich aufgeschüttet waren. A. Faber (2001, 308) rechnet im 1. Jh. n. Chr. ausschließlich mit Nachbestattungen in prähistorischen Hügeln.

¹⁸¹ Keller 1984; Volpert 2001; zusammenfassend: Sommer 2008, 213 f.

¹⁸² RGA 35 (2007) 451 s.v. Vindeliker (W. Zanier). – Sommer 2008, 214.

¹⁸³ H.-P. Volpert, »Die Heimstettener Gruppe«. In: Archäologie in Bayern – Fenster zur Vergangenheit (Regensburg 2006) 196. In den durchweg kleinen Nekropolen sind mittlerweile neben

Körper- auch Brandgräber geborgen worden. Volpert geht davon aus, dass es sich um autochthone Bevölkerung handelt, auch wenn sich die am ehesten mit der norisch-pannonischen Frauentracht vergleichbare, stereotype Frauengrabausstattung nicht auf örtliche, latènezeitliche Wurzeln zurückverfolgen lässt. – Zanier 2004, 241 f. argumentiert vorsichtig für autochthone Bevölkerung. Nachvollziehbarer argumentieren Fasold/Witteyer 2001, 297 für eine infolge römischer Ansiedlung aus dem Alpenraum zugezogene Bevölkerungsgruppe, ebenso Sommer 2008, 214 f.

¹⁸⁴ Gebhard 2004, 105-112. – Sommer 2008, 215.

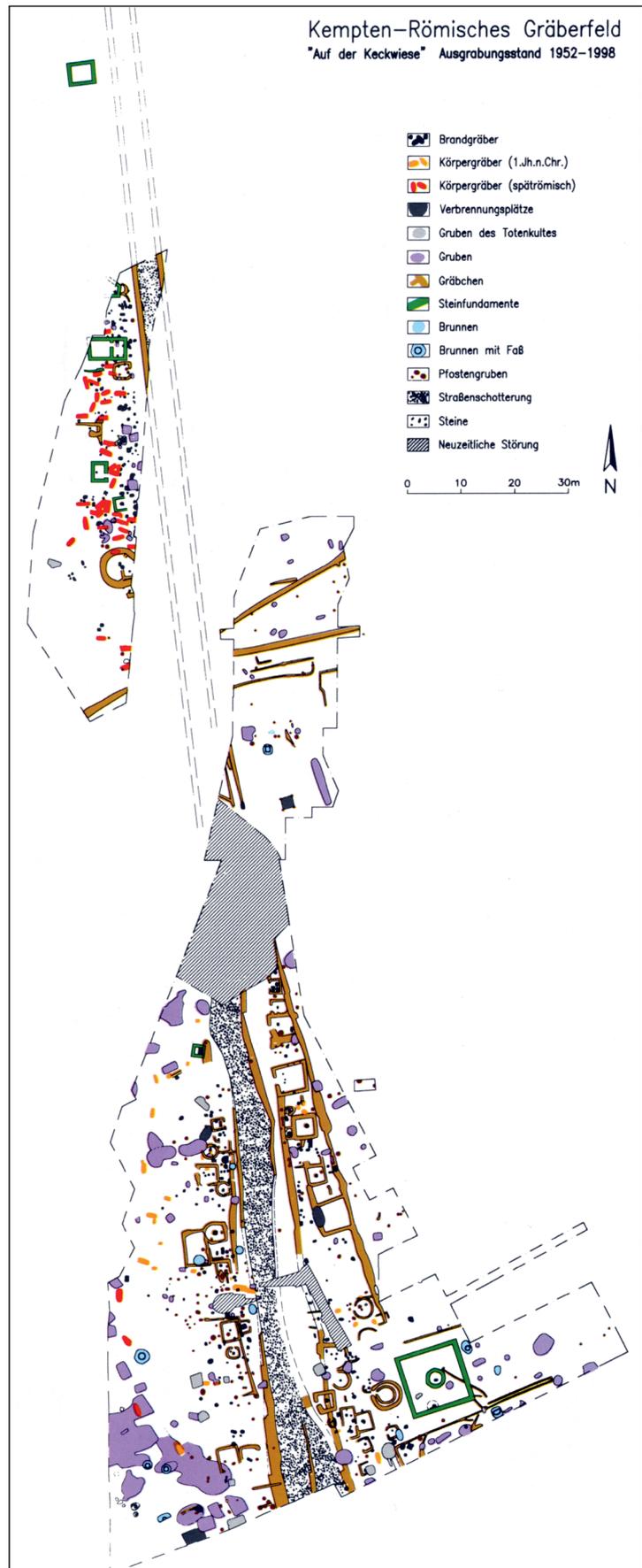


Abb. 38 Cambodunum/Kempten D. Gesamtplan der Gräberstraße »Keckwiese«. – (Nach Weber 2000, 128 Abb. 218).

und eben jener Gräbchen Beziehungen zu späteisenzeitlichen Kulturen nördlich der Donau erkennen lässt, sodass sie als etwaiger Kontinuitätsträger einheimisch-vorrömischer Grabhügel kaum in Betracht kommt. Neu angelegte Grabhügel lassen sich in Osträtien gesichert erst im Laufe des 2. Jahrhunderts nachweisen, unter denen sich der von Altdorf-Aich (Nr. 265) mit einem Durchmesser von 10 m als das mithin größte Exemplar ausnimmt. Da spätere Grabhügel nicht bekannt sind, ist mit einem allmählichen(?) Erlöschen der Grabhügelkultur gegen Ende des 2. Jahrhunderts zu rechnen. In diesem Zusammenhang einprägsam ist der Befund von Niedererlbach im Isartal (Nr. 2674; **Abb. 309**), wo über einem hallstattzeitlichen Grabhügel mit römerzeitlicher Nachbestattung aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. im Laufe des 2. oder frühen 3. Jahrhunderts ein steinerner, tempelförmiger Grabbau errichtet wurde, einer der seltenen steinernen Grabbauten in dieser Region überhaupt¹⁸⁵.

Die wenigen in Westrätien als Grabhügel ansprechbaren Strukturen fallen deutlich kleiner aus, da sie kaum einmal 5 m Durchmesser erzielten. Wegen ihrer Kleinheit unterscheiden sie sich also erheblich von den osträtischen, besonders aber von den ostgallischen Grabhügeln. Die meisten fanden sich bisher in der Gräberstraße »Keckwiese« an der nördlichen Ausfallstraße von Cambodunum/Kempten (Nr. 267; **Abb. 38**). Neben rechteckigen Umfriedungen gehörten dort auch insgesamt rund zehn Kreisgräben mutmaßlicher Grabhügel zu den ältesten, in (Holz-)Erde-Technik ausgeführten Grabbaustrukturen der Gräberstraße¹⁸⁶. Sie werden in die Zeit von Tiberius bis Vespasian datiert. Soweit erhalten, bedeckten sie Brandbestattungen. Im Gegensatz zur »Heimstettener Gruppe« erhielten in Cambodunum bereits die Gründergräber »römisch« geprägte Sekundärbeigaben¹⁸⁷. Aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts stammen zwei ähnlich strukturierte Kreisgräben in dem bescheidenen Vicus-Gräberfeld an der Donausüdstraße (*via iuxta Danuvii*) bei Oberpeiching (Nr. 274; **Abb. 404**). Das gilt auch für eine Reihe von mehr oder weniger schlecht erhaltenen Kreisgräben im Gräberfeld von Kastell und Vicus Schwäbisch Gmünd-Schirenhof (Nr. 275; **Abb. 405**), das erst nach 160 n. Chr. entstand. Im rätischen Limesgebiet sind ansonsten nur noch die Grabhügel im Gräberfeld von Kastell und Vicus Vetoniana/Pfünz (Nr. 278) bekannt, die wahrscheinlich im 2. Jahrhundert angelegt wurden. Es besteht der Verdacht, dass diese Grabhügel durch Angehörige der hier stationierten *cohors I Breucorum* initiiert worden sein könnten, da die Truppe ursprünglich in Pannonien rekrutiert worden war, wo Grabhügel besonders im 2. Jahrhundert Verbreitung fanden¹⁸⁸. Natürlich ist alternativ auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass ein Teil der Soldaten und/oder der im Vicus ansässigen Bevölkerung aus dem rätischen Voralpengebiet stammte und von dorthier die Sitte der Grabhügel hier eingeführt hatte. Die bislang inselartigen Befunde von Schwäbisch Gmünd und Pfünz sprechen jedenfalls klar für zugezogene Bevölkerung im Gefolge des Militärs.

Nach wie vor lässt sich im transalpinen Rätien keine Kontinuität zwischen eisenzeitlicher und frühromischer Bevölkerung fassen¹⁸⁹. Die Errichtung von Grabhügeln ist in der frühen Kaiserzeit daher eher neu eingewanderten Gruppen zuzuschreiben¹⁹⁰. Im Falle der osträtischen Grabhügel (insbesondere der »Heimstettener Gruppe«) sprechen Indizien für Einwanderer aus dem mittel- bis ostalpinen Raum¹⁹¹. Das Verbreitungsgebiet der Grabhügel setzt sich – mit teilweise anderen Bestattungssitten – in den Westen von Noricum hinein fort. Die Umfriedungen und Kreisgräben von Cambodunum sind wegen der weiten Verbreitung derartiger Strukturen zwischen Gallien und Pannonien (siehe S. 446-486) jedoch zu unspezifisch, um die

¹⁸⁵ Faber/Koch 2004.

¹⁸⁶ A. Faber (2001, 308) spricht auch die Kreisgräben wie die rechteckigen Gräbcheneinfassungen als Grabumfriedungen an und lehnt eine Rekonstruktion mit Hügeln ab. Diese Sichtweise ist möglich, kann aber ebenso wenig belegt werden wie die Existenz von Hügeln widerlegt. Zumindest in einigen Einzelfällen gibt es plausible Gründe für die Rekonstruktion eines Hügels (vgl. Nr. 267).

¹⁸⁷ z.B. Balsamarien und Öllämpchen: Fasold/Witteyer 2001, 297f.

¹⁸⁸ Allerdings kaum im Kerngebiet der Breuci an der Save in Südpannonien.

¹⁸⁹ Zuletzt Sommer 2008, 211-217 mit Literatur. Etwas optimistischer Zanier 2004, 240-242.

¹⁹⁰ Fasold/Witteyer 2001, 298. – Faber 2001, 308.

¹⁹¹ Keller 1984, 51-53.

Herkunft der Menschen erhellen zu können. Die Kiesschüttung über Grab 241 findet passende Vergleiche bei westnorischen »Rollsteinhügeln«¹⁹².

Steinerne Grabbauten lassen sich erst in claudisch-neronischer Zeit fassen, als Raetia bereits Provinzstatus hatte¹⁹³. Der bisher älteste rätische Steingrabbau mit Ringfundament stand an prominenter Position am Beginn der Gräberstraße »Keckwiese« von Cambodunum und nährt damit die Vermutung, dass hier eine Person von privilegiertem sozialen Status bestattet war (Nr. 42; **Abb. 37-38**)¹⁹⁴. Ein rundes Fundament von 3,9 m Außendurchmesser und 0,6 m Mauerstärke umgab das zentrale Grab. Diese technischen Angaben ermöglichen leider keine eindeutige Rekonstruktion des Denkmals. Zwar ist es nicht abwegig, sich den ersten und fürderhin bedeutendsten Steinbau der Gräberstraße als *tumulus* vorzustellen, zumal schon vor seiner Errichtung zwischen ihm und der Straße eine Reihe von vier der oben beschriebenen Kreisgräben bestanden hatten, die wahrscheinlich als kleine Grabhügel zu rekonstruieren sind. Obwohl keine Architekturteile gefunden wurden, kann eine Rekonstruktion als Rundtempel (*tholos*) aber nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden. Die beinahe quadratische Umfriedungsmauer von 12,2 × 12,4 m Außenmaß – im Grunde eine monumentale Variante der zahlreichen älteren, rechteckigen Erdefriedungen in der Gräberstraße – war verhältnismäßig stark fundamementiert, um schwere walzenförmige Decksteine tragen zu können, von denen einige noch an Ort und Stelle liegen geblieben waren. Nach erhaltenen Beispielen aus Aquileia ist mit einer Höhe von ca. 1,5 m zu rechnen. Um den Erdhügel und ggf. die Inschrift eines *tumulus* von der Straße aus sehen zu können, müsste die Tambourmauer die Höhe der Umfriedungsmauer annähernd um das Doppelte überragt haben, was bei den gegebenen Proportionen durchaus vorstellbar ist.

Wer war hier beigesetzt? Leider wurde das zentrale Grab 32¹⁹⁵ in bereits gestörtem Zustand angetroffen, sodass weder eine anthropologische Bestimmung von Leichenbrandresten vorliegt noch aus den übrigen Beigaben eine zuverlässige Aussage über die kulturellen Wurzeln der Person abgeleitet werden kann. Der Ritus des Brandschüttungsgrabes mit Urne ist in Rätien und Noricum besonders weit verbreitet¹⁹⁶, was einheimische Herkunft nicht ausschließt. Innerhalb der Einfriedung befanden sich noch zwei weitere Gräber: Das Brandschüttungsgrab 34 mit Urne führte Gefäßbeigaben und Trinkgeschirr mit einem bronzenen *simpulum* für den Weingenuss. Das Brandgrubengrab 35 hingegen barg nur noch wenige Ausstattungsreste, da es beim Bau der Umfassungsmauer gestört worden war und deshalb zu einer älteren Bestattungsperiode gehört. Zwei benachbarte »Kultgruben« bargen Überreste von Opferhandlungen, die man wohl im Rahmen von Gedenkzeremonien hier niederlegte¹⁹⁷. All dies verdichtet das Bild einer bereits gut romanisierten, aber aus keltischen Wurzeln entsprossenen Personengruppe. Bei aller gebotenen Vorsicht erscheint es überlegenswert, die Grabstätte einem Mitglied der ersten Generation der Kommunalaristokratie von Cambodunum und dessen Familie zuzuschreiben. Die prominente Position des Grabmals am Beginn der Gräberstraße, die z. B. bei den *tumuli* von Corduba und Augst Vergleiche findet, lässt sogar den Gedanken an ein Ehrengrabmal infolge eines öffentlichen Begräbnisses (*funus publicum*) aufkeimen, was aber unbewiesen ist. Ein hinter der Umfriedungsmauer befindlicher Brunnen mag der Pflege des zugehörigen Grabgartens gedient haben.

¹⁹² Mackensen 1978, 130.

¹⁹³ Ob die förmliche Überführung von *Raetia et Vindelica* in den Provinzstatus unter Tiberius oder Claudius erfolgte, bleibt umstritten, vgl. zuletzt zusammenfassend Sommer 2008, 217 f. 222 mit Literatur. Die Abwägung aller Argumente lässt die Waagschale eher zugunsten des Tiberius sich neigen.

¹⁹⁴ Vgl. auch oben die Ausführungen zum Drususdenkmal in Mainz sowie zum *tumulus* von Augusta Raurica.

¹⁹⁵ Mackensen 1978, 126-133.

¹⁹⁶ Mackensen 1978, 134-136. – Fecher 2010, 36-46. Gräber mit bloßer Brandschüttung kommen wiederum in Obergermanien häufiger vor: Fasold 1992, 12.

¹⁹⁷ Vermutlich handelt es sich um Aschengruben, in denen man Rückstände der Kremation deponierte: M. Kaiser, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belginum 6. Die Aschengruben und Aschenflächen, ausgegraben 1954-1985. Trierer Grabungen u. Forsch. VI, 6 (Mainz 2006) 20-30. – Abegg-Wigg 2008.

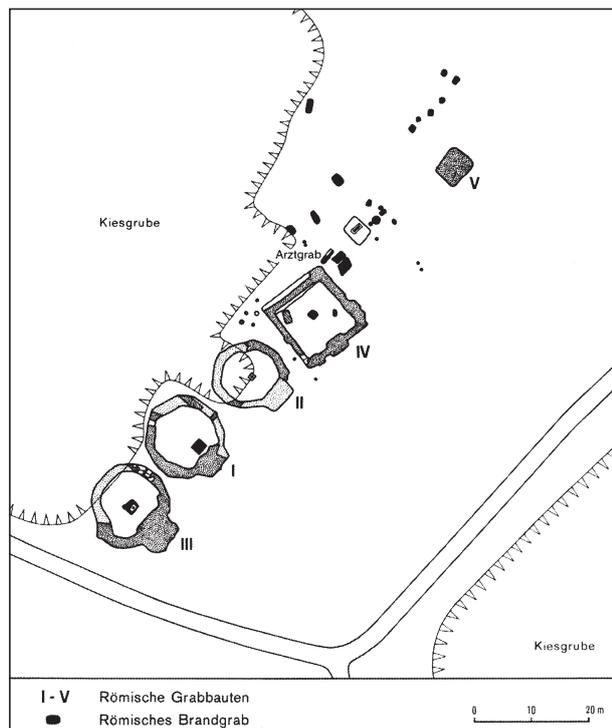


Abb. 39 Wehringen D. Grundrisse der Grabbauten, darunter drei *tumuli* mit frontseitigen *mausolea*. Nr. 48-50, 706-707 und 3371 (IV). – (Nach Nuber 2000, 167).

Alle anderen in Rätien bisher entdeckten *tumuli* oder als *tumuli* rekonstruierbaren Ringmauerfundamente sind erst deutlich später, nämlich im späten 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts geschaffen worden (Liste 4). Um 200 n. Chr. entstanden auch die drei *tumuli* in einer Villen-Nekropole bei Wehringen, rund 15 km südlich von Augsburg an einer Nebenstraße der Via Claudia gelegen (Nr. 48-50; **Abb. 39-40**). Sie stellen die größten bekannten Grabbauten der ganzen Provinz dar, von denen einer zugleich die üppigste, heute bekannte Beigabenausstattungen Rätians barg (*tumulus* III; Nr. 48). Diese Superlative allein rechtfertigen eine nähere Betrachtung. Bedauerlicherweise ist die Publikation der Ausgrabungsergebnisse auch über 40 Jahre nach dem Ende der Ausgrabungen noch nicht über Vorberichte hinausgekommen – trotz ihrer Bedeutung für die Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Rätians¹⁹⁸. Der gründliche Ausbruch der Fundamente, der offenbar im 4. Jahrhundert stattfand, lässt ahnen, dass hier wertvolles Steinmaterial zu gewinnen war. Die zwangsläufig schlechte Erhaltung der Monumente

– weitgehend in Form von Ausbruchgräben der Fundamente – und die wenig bessere Publikationslage erlauben es derzeit kaum, die vorliegende Rekonstruktion (**Abb. 40**) zu überprüfen, die von Architekturtrümmern abgeleitet wurde, welche teils in den verfüllten Ausbruchgruben zutage kamen, teils in der Wehringer Kirche verbaut waren¹⁹⁹. Die runden bzw. polygonalen Einfassungsmauern waren demnach mit halbwalzenförmigen Deckelsteinen bekrönt. Die Straßenfront nahmen vorgeblendete Grabbauten anderen Typs ein, die auf massiven rechteckigen Punktfundamenten ruhten, welche mit den rückwärtigen *tumulus*-Mauern konstruktiv verbunden waren. Infrage kommen Mausoleen, Pfeiler oder Monumentalaltäre, wobei aufgrund eines runden Architekturfragments (dieses war sekundär in der Wehringer Kirche verbaut) mindestens eine *tholos* bzw. ein *monopteros* als Bestandteil der aufgehenden Architektur zu erwarten ist (Nr. 48). Kombinationen mit anderen, in die *tumulus*-Ringmauer eingebundenen Grabmaltypen kommen im Arbeitsgebiet selten vor, z. B. in Pannonien (siehe unten). Der im Grundriss stattlichste Grabbau III (Nr. 48) wird mit über 10 m Höhe rekonstruiert²⁰⁰. Während die Einfassungsmauern offenbar aus Kalktuffquadern bestanden, musste der Kalkstein für die reliefierten Architekturelemente von der rund 80 km entfernten Schwäbischen Alb herantransportiert werden²⁰¹.

Wie sind die Wehringer *tumuli* einzuordnen? Als monumentaler Rückgriff auf die rund 150 Jahre älteren »einheimischen« Grabhügel der »Heimstetter Gruppe«, als architektonisch unterstrichener Ausdruck eines aristokratischen Anspruchs gemäß dem spätrepublikanisch-frühkaiserzeitlichen Verständnis vom *tumulus* als Ehren- bzw. Adelsgrab oder schlicht als hybride, eklektische Kombination, die hauptsächlich spektakulär und extravagant wirken sollte? Möglicherweise spielten alle drei Faktoren eine Rolle. Auffällig ist die An-

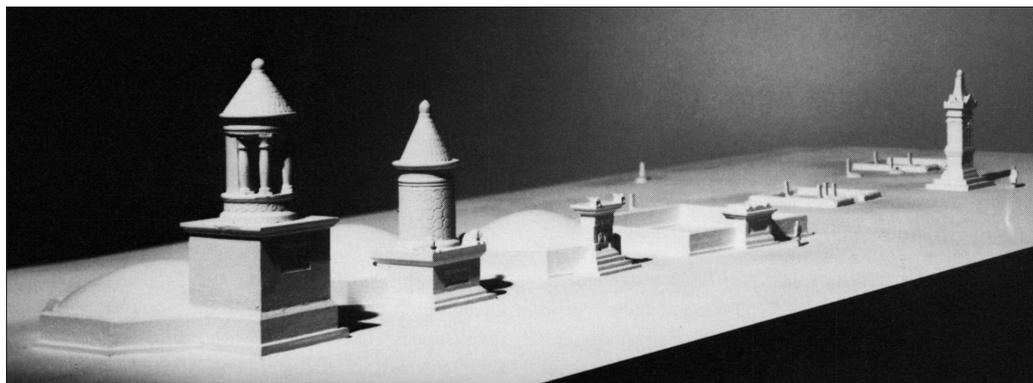
¹⁹⁸ Nuber/Radnoti 1969. – Nuber 1985a. – Nuber 1985b. – Nuber 1995. – Nuber 2000.

¹⁹⁹ Nuber/Radnoti 1969, 32. – Nuber 2000, 166.

²⁰⁰ Fasold/Weber 1985, 199.

²⁰¹ Nuber 2000, 166.

Abb. 40 Wehringen D. Rekonstruktionsversuch der Grabbauten. Nr. 48-50 und 706-707. – (Nach Fasold/Weber 1985, 200 Abb. 157).



einanderreihung mehrerer *tumuli* entlang einer Straße. In dieser Weise hat man bei Friedhöfen ländlicher Siedlungen zwar bisweilen Grabhügel angeordnet, so z. B. die Bartlow Hills (Nr. 167; **Abb. 5**) im Südosten Britanniens oder die Grabhügel bzw. Grabgärten bei Oss-Ussen (Nr. 194. 3247; **Abb. 387**), kaum aber *tumuli*. Diese kommen üblicherweise als Einzelmonumente oder in Gruppen (innerhalb einer Umfriedung) vor, wie z. B. in Newel (Nr. 125; **Abb. 296**). Für *tumulus*-Aufreihungen in Gräberstraßen sind im Arbeitsgebiet überhaupt nur wenige Beispiele aus der frühen Kaiserzeit anzuführen, nämlich die urbanen Gräberstraßen von Haltern (Nr. 16; **Abb. 22-23**) und Carnuntum (siehe unten). Im ländlichen Raum bietet nur die Nekropole einer Villa bei Wölfersheim in der Wetterau eine direkte Parallele (Nr. 41; **Abb. 32**). Leider waren die Gräber unter den dortigen *tumuli* beraubt, sodass keine Grundlage für weitergehende Vergleiche besteht. Die Monumente von Wölfersheim sind treverischen Kulturimpulsen zu verdanken (siehe S. 41). Im Gebiet der Treveri sowie am Mittel- und Niederrhein sind Gräberstraßen mit aneinandergereihten Monumenten anderen Typs (Grabhügel, Umfriedungen oder Pfeiler) bei ländlichen Siedlungen häufiger bezeugt. Ein Indiz für die Herkunft der Vorbilder für die Wehringer Grabbauten oder gar ihrer Auftraggeber lässt sich daraus zwar nicht ableiten, es sei aber angemerkt, dass gerade bei den Augsburger Pfeilergrabmälern ein Einfluss aus den benannten Regionen zu diskutieren ist (siehe S. 203). Einstweilen muss die kulturelle Einordnung der vornehmen Toten von Wehringen von der Begutachtung der Grabinventare ausgehen. Zu den ältesten Bestattungen in der Nekropole von Wehringen gehört eine germanisch geprägte Gruppe von Männergräbern mit Waffenbeigaben aus der Zeit um 100 n. Chr. Da alle anderen Gräber jedoch mit einem zeitlichen Hiatus von zwei bis drei Generationen folgten, muss vorerst offen bleiben, ob diese Waffengräber mit der Gründergeneration des Anwesens zu identifizieren sind oder ob sie mit den späteren Grabbauherren nichts zu tun hatten²⁰². In jedem der *tumuli* gab es nur ein Grab. Die extraordinär reiche Ausstattung des Frauengrabes unter *tumulus* III (Nr. 48) umfasste ungefähr 200 Gegenstände, darunter Möbel, eine hölzerne Sänfte bzw. deren übrig gebliebene Metallteile, zwei Dreifüße, einen Vierfuß (Klapptisch), eine umfangreiche Ausstattung für Gastmähler inklusive mehrerer, teilweise kunstvoll gearbeiteter Metallgefäße, Toilettutensilien (*strigiles* und *balsamaria* aus Bronze) und Schreibgerät (Tintenfass) bis hin zu Goldbrokatkleidern. Die Glasurne stand in einem *ossuarium* aus Stein, der Leichenbrand in ihr war in ein Tuch aus chinesischer Seide eingeschlagen. Dieser unerhörte Beigabenluxus weckt Erinnerungen an das sogenannte Lingonentestament (siehe S. 275 und 369). Er dokumentiert eine am diesseitigen Lebensstil orientierte und durch materielle Güter beeinflussbare Jenseitsvorstellung (Wiedergeburt?), die besonders im ostgallischen Kultur-

²⁰² Nuber 1985a. An die Wehringer Grabbauten schlossen sich noch weitere 58 Brand- und zwölf Körperbestattungen ohne monumentale Grabmarkierung an (Nuber 1995, 532). Da der Friedhof unvollständig ausgegraben ist, rechnet H. U. Nuber mit ehemals 100-200 Gräbern – eine beachtliche Größe,

wenn wir es tatsächlich mit einem Villenfriedhof zu tun haben. Lange Belegungsdauer (ca. fünf bis sieben Generationen von ca. 100-250 n. Chr.) gepaart mit einer entsprechenden Betriebsgröße würden dies begründen.

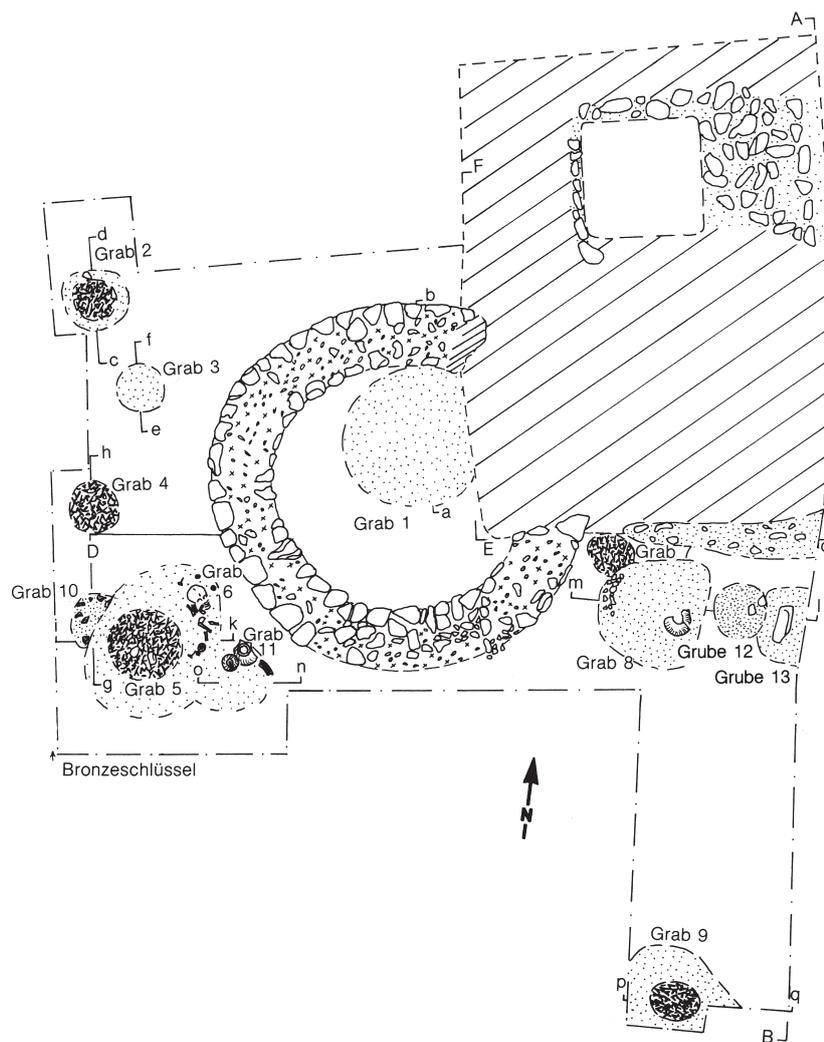


Abb. 41 Phoebiana/Faimingen D. Fundament eines *tumulus* oder Rundbaus. Nr. 46. – (Nach Fasold/Hüssen 1985, 288).

raum verankert war²⁰³. Die Körperbestattung eines »Leibarztes« aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts sowie offenkundig weiterer Bediensteter (Sklaven?) unter den nachgeordneten Flachgräbern der Nekropole unterstreicht die wirtschaftliche Potenz der Wehringer Familie. Die relative Nähe zur Provinzhauptstadt lässt natürlich an den Landsitz einer wirtschaftlich und gesellschaftlich tonangebenden Familie denken, z. B. an Angehörige des *ordo decurionum*. Ohne Inschrift bleibt dies jedoch Spekulation, da zur Schau getragener Reichtum prinzipiell keinen Rückschluss auf die rechtliche oder politische Bedeutung der Verstorbenen erlaubt²⁰⁴. Gewiss gab es in der Umgebung noch weitere Landresidenzen reicher Augsburgur: Nur etwa 3 km

²⁰³ Vgl. aber auch Mráv 2004, 4 (Gräber der nordpannonischen Aristokratie).

²⁰⁴ Die Interpretation eines in Grab 13 entdeckten Klappstuhls im Sinne einer *sella curulis* (Nuber 1995, 533) bleibt diskutabel. Auf Grabreliefs in Italien und Noricum waren *sellae curules* bis zum Ende des 2. Jhs. n. Chr. ein durchaus übliches Rangattribut. Klappstühle galten bis in die Spätantike als *insignia dignitatis*, eine Ehre, die z. B. Caesar Ariovist als *amicus* Roms erwiesen hatte (Caes. Gall. 1, 43, 4), vgl. O. Wanscher, *Sella curulis. The Folding Stool. An Ancient Symbol of Dignity* (Copenhagen 1980). Auf Grabreliefs in den Nordwestprovinzen finden sich hingegen Darstellungen mit Sitzmöbeln anderen Typs, z. B. Lehn- oder

Korbsesseln. Allerdings kommen Klappstühle als Grabbeigabe in einigen reich ausgestatteten Gräbern in den nördlichen Grenzprovinzen vor (Kossack 2000, 102f.). Der Fund eines Klappstuhls in einer ansonsten recht bescheidenen *Villa rustica* bei Trier warnt allerdings davor, den Bedeutungsgehalt dieser Objekte zu überschätzen (Trierer Zeitschr. 24/26, 1956/1958, 571 ff.). Standesgemäße, aristokratische Umgangsformen und evtl. auch das Milieu, in dem politische Allianzen (bzw. *amicitia*) geschlossen worden sein könnten, zeigt die großzügige Ausstattung für Bankette an, vgl. D. Schnurbusch, *Convivium. Form und Bedeutung aristokratischer Geselligkeit in der römischen Antike*. *Historia Einzelschr.* 219 (Stuttgart 2011) 219-250.

von Wehringen entfernt kam bei Oberottmarshausen der bisher gewaltigste steinerne Pinienzapfen Rätiens zutage (Nr. 45). Im erhaltenen Zustand ist das Bruchstück 1,29 m hoch und 0,91 m breit, ursprünglich dürfte es etwa 1,5 m Höhe gemessen haben. Als Bekrönung eines *tumulus* oder eines gewaltigen Pfeilergrabmals ist er gut vorstellbar. Es erscheint aber nicht völlig ausgeschlossen, dass dieses Architekturschmuckstück aus Wehringen verschleppt worden sein könnte.

Auch in der östlichen Gräberstraße von Phoebiana/Faimingen sind zwei kleine steinerne Rundgräber bezeugt, die jedoch innerhalb des Gräberfeldes keine sonderlich exklusive Position einnahmen (Nr. 46-47; **Abb. 41**)²⁰⁵. Ihre geringen Fundamentdurchmesser von 2,2 und 2,7 m lassen wiederum alternative Rekonstruktionsvorschläge als *tumuli* oder Rundtempel zu.

Verglichen mit den bisher besprochenen Provinzen zeigt sich in Rätien ein abweichendes Gesamtbild. Anders als in Ostgallien oder im südöstlichen Britannien gingen in Osträtien aus einer ansatzweise vorhandenen Grabhügelkultur der frühen Kaiserzeit, die wegen der Nutzung prähistorischer Hügel freilich einen ziemlich unambitionierten Eindruck erweckt, keine jüngeren *tumuli* hervor. Dies mag an der eklatanten Bausteinarmut in der Münchner Schotterebene liegen, die auch den Siedlungsbau prägte. Andererseits konnten sich auch dort, wo genügend Steinmaterial zur Verfügung stand (Westrätien), *tumuli* nicht etablieren. Vom derzeit nicht abschließend beurteilbaren Ausnahmefund von Wehringen abgesehen, bleiben die einschlägigen Denkmalreste hinsichtlich ihrer Rekonstruktion fraglich. Im Falle von Cambodunum und Wehringen bezeugen die Bestattungen an keltisch-gallischen Jenseitsvorstellungen orientierte Auftraggeber.

GRABHÜGEL UND *TUMULI* IN NORICUM

Nicht weniger kontrastreich als in Rätien stellt sich das Verhältnis von Grabhügeln und *tumuli* in Noricum dar, wo Hunderte kaiserzeitlicher Grabhügel bekannt sind, denen nicht mehr als sechs steinerne Rundbaustrukturen gegenüberstehen, für die eine Rekonstruktion als *tumulus* zumindest infrage kommt (**Karte 1**; Liste 5).

Wiederum sei der Blick zuerst auf die Grabhügel gerichtet, deren Hauptverbreitungsgebiete drei regelrechte Ballungszentren ausbilden. Die »Salzburger Gruppe« im Nordwesten der Provinz zeichnet sich durch einzeln oder in kleinen Gruppen stehende Hügel aus, auch innerhalb von Flachgräberfeldern²⁰⁶. Man suchte zwar auch hier die Nähe vorgeschichtlicher Grabhügel, in denen man auch Nachbestattungen vornahm, doch anders (bzw. besser erhalten und daher nachweisbar) als in Osträtien errichtete man von Anfang an auch neue Hügel. Bei einigen, so z. B. bei den Hügeln 1-4 von Bedaium/Seebruck (Nr. 364), lässt sich eine besondere Konstruktionsweise erkennen, nämlich ein- bis dreilagige Rollsteindecken von 0,1-0,4 m Mächtigkeit und bis zu 3,5 m Durchmesser über der jeweiligen Bestattung, die diese von der Erdaufschüttung trennte. Die Brand- oder Körperbestattungen – beide Varianten kommen vor – legte man in flachen, aus Steinen gesetzten, rechteckigen oder runden Kämmerchen nieder. Die Ausstattung von Hügeln mit durch *dromoi* begehbaren Grabkammern im 2. Jahrhundert blieb im Westen von Noricum die Ausnahme, in Rätien kommen solche Konstruktionen bisher gar nicht vor. Diese und weitere Unterschiede – z. B. die teilweise recht reiche Ausstattung mit Beigaben römischer Provenienz – sprechen eher gegen eine Verbindung mit der osträtischen »Heimstettener Gruppe«, obwohl sich auch hier keine Kontinuität zu den früheisenzeitli-

²⁰⁵ E. Schallmayer, Gräber von Kindern und Jugendlichen in römischer Zeit. In: G. Seitz (Hrsg.), Im Dienste Roms. Festschr. H. U. Nuber (Remshalden 2006) 55-69 bes. 64.

²⁰⁶ Fasold 1993, 103 f.

chen Grabhügeln nachvollziehen lässt, sondern wiederum ein plötzliches Aufkommen in claudischer Zeit²⁰⁷. Möglicherweise hat hier wie vielleicht auch im benachbarten Rätien die Provinzgründung (und die evtl. mit ihr einhergehenden boden- und besitzrechtlichen Neuregelungen) den merklichen Boom ausgelöst²⁰⁸. Nur in Iuvavum/Salzburg selbst gibt es hingegen Hinweise auf Bevölkerungskontinuität²⁰⁹.

Dieser Zeitansatz gilt ferner für das Verbreitungsgebiet der »norisch-pannonischen Grabhügel«, das sich provinzübergreifend von Südostnorikum bis Westpannonien zwischen Virunum und Poetovio erstreckt (heute Steiermark, Burgenland und Nordslowenien). Das Verbreitungszentrum liegt im Raum Flavia Solva²¹⁰, wo einzelne Exemplare vielleicht schon in vorclaudischer Zeit angelegt wurden²¹¹. Von allen Grabhügelregionen des Untersuchungsgebietes ist hier das dichteste Vorkommen zu konstatieren (Listen 15-16), was einerseits an den Erhaltungsbedingungen liegt (im Bergland ist eine geringere Zerstörung durch nachantike Landwirtschaft zu beklagen), andererseits tatsächlich an einer ostalpinen Sonderentwicklung. Diese ist durch Brandbestattungen in steinernen Grabkammern gekennzeichnet, die durch Erdaufschüttungen von heute noch ca. 5-12 m Durchmesser bedeckt wurden²¹². Körperbestattungen kommen erst ab dem späten 2. Jahrhundert vereinzelt hinzu. Im Unterschied zu den bisher behandelten Regionen treten die Hügel nicht nur einzeln oder in kleinen Gruppen auf, sondern öfter in Grabhügelfeldern mit mehreren Dutzend, vereinzelt sogar bis ca. 80 Exemplaren²¹³. Allerdings haben auch hier die Urheber kaiserzeitlicher Grabhügel oft Anschluss an vorgeschichtliche Grabhügelfelder gesucht. Da in der Regel jeweils nur ein Bruchteil der bekannten Hügel archäologisch untersucht wurde, kann die wahre Anzahl römerzeitlicher Strukturen im Grunde nirgends angegeben werden. In den Listen 15-16 sind aus der Literatur diejenigen Fundstellen erfasst, in denen römische Grabhügel belegt sind²¹⁴. Wegen des Fehlens späteisenzeitlicher Grabhügel einerseits und wegen des plötzlichen, teilweise massenhaften Aufkommens römerzeitlicher Grabhügel bzw. römerzeitlicher Nachbestattungen in bronze- bis früheisenzeitlichen Grabhügeln andererseits ist hier ein etwaiges Fortleben einer spätlatènezeitlichen Tradition kaum anzunehmen. Während den Grabhügeln in der archäologischen Forschung eine rege Aufmerksamkeit zuteil wurde, ist über die zugehörigen Siedlungen in der Regel nichts oder wenig bekannt. Es lässt sich allerdings festhalten, dass die Hügel nicht nur auf ländliche Einzelsiedlungen beschränkt blieben, sondern auch bei Vici vorkommen. An den Ausfallstraßen der Städte finden sie sich jedoch weitaus seltener. In dieser Hinsicht stellt Flavia Solva eine Ausnahme dar, wo sich ein ausgedehntes Grabhügelfeld an die Gräberstraße italischen Charakters anschließt²¹⁵. Die Gräberstraßen und das Grabhügelfeld blieben aber räumlich voneinander getrennt. Erst im Laufe des 2. Jahrhunderts entstanden auch in letzterem einzelne steinerne Grabbauten wie in der Gräberstraße »Spitalgelände«. Mit rund 4500 bekannten Grabhügeln in seinem Territorium dürfte Flavia Solva zu Recht als das Zentrum der »norisch-pannonischen« Grabhügel angesehen werden, zumal hier auch die ältesten römerzeitlichen Grabhügel gefunden wurden²¹⁶.

²⁰⁷ Das gilt beim Stand der Forschung auch weitgehend für die Siedlungen im Westen von Noricum. Auch die unter Bedaium/Sebruck entdeckte spätlatènezeitliche (Lt D1) Siedlung lief wohl nicht bis zur Gründung der römischen Siedlung in claudischer Zeit durch. Insgesamt scheint die römische Siedlungstätigkeit erst in claudischer Zeit eingesetzt zu haben, was für Aufsiedlungsmaßnahmen spricht: W. Irlinger, Zur Kontinuität von der Spätlatènezeit in die frühe römische Kaiserzeit in Südbayern. In: Hüssen/Irlinger/Zanier 2004, 165-173 bes. 168. 172 f.

²⁰⁸ T. Fischer, *Noricum. Orbis Provinciarum*. Zaberns Bildbände zur Archäologie (Mainz 2002) 127 f.

²⁰⁹ F. Moosleitner, Zur Kontinuität von der Spätlatènezeit zur frühen römischen Kaiserzeit im Salzburger Land. In: Hüssen/Irlinger/Zanier 2004, 175-186.

²¹⁰ Hudeczek 1997; Hudeczek 2003; Hudeczek 2004; Hudeczek 2007; Kremer 2004, 150 sowie Hinker 2002a, 205. Im Bezirk

Graz zählte man 45 Gräberfelder mit 326 Hügeln (Stand 1980).

²¹¹ Hudeczek 2003, 200 f.; Nagy 2002a, 303 erwähnt Lassenberg, Deutschlandsberg-Leibenfeld, Bergla und Teipl bei Lemnach.

²¹² Da die oberirdisch noch sichtbaren Hügel meistens stark zerflossen sind, sind solche Maßangaben nur bedingt nützlich.

²¹³ Grabhügelfelder mit 40 oder mehr Exemplaren (Listen 15-16): Nr. 308. 367-368. 370. 384. 409. 416. 426. 458-459.

²¹⁴ Hauptsächlich nach Urban 1984; Kremer 2001; Hinker 2002; Hampel 2005 u. a.

²¹⁵ Es handelt sich um das Grabhügelfeld Altenmarkt – Leitring – Wagna. Zwischen diesem und der Stadt liegt die Gräberstraße »Spitalgelände« und die ältere Gräberstraße »MARBURGERSTRASSE« (1.-2. Jh. n. Chr.), vgl. Pammer-Hudeczek/Hudeczek 2002, 448-471 bes. 450-456; Hudeczek 2003, 202 f.

²¹⁶ Hudeczek 2003, 203.

Ein zweites Verbreitungsgebiet der norisch-pannonischen Grabhügel erstreckt sich, wiederum provinzübergreifend, entlang der Donau zwischen Lauriacum/Enns und Vindobona/Wien. Diese niederösterreichische Gruppe unterscheidet sich kaum von der burgenländisch-steirischen Gruppe, weshalb man davon ausgeht, dass sie von in diesen Gegenden rekrutierten Militärangehörigen in die Limeszone gebracht wurde²¹⁷. Ganz im Gegensatz zu Ostgallien bleiben *tumuli* in Noricum generell, aber auch in den Gegenden mit ausgeprägter Grabhügelkultur seltene Ausnahmereischeinungen, die sich zudem durch ihre Lage von den Grabhügeln absondern. So liefert ein Luftbild von der Gräberstraße von Virunum eine steinerne Grundrissstruktur, die auf einen *tumulus* von rund 18m Durchmesser schließen lässt, der innerhalb einer großzügig bemessenen Umfriedungsmauer stand (Nr. 56). Er befand sich dort in einer Reihe von Fundamenten steinerner Grabbauten anderen Typs, nicht jedoch im Kontext von Grabhügeln. Weitere Ringmauerfundamente im Bereich städtischer Gräberstraßen kennt man aus Aelium Cetium/St. Pölten (Nr. 51), Colatio/Stari trg (Nr. 52), Lauriacum/Enns (Nr. 54) und Šempeter bei Celeia (Nr. 55). Außerdem sind diese Strukturen wegen ihrer geringen Durchmesser von nur 2-3m hinsichtlich ihrer Interpretation als *tumuli* durchaus zweifelhaft. Zwar sind *tumuli* dieser Größenordnung z. B. in der südlichen Gräberstraße von Carnuntum (Nr. 59-77) sowie im südpannonischen Romula (Nr. 79) nachgewiesen, doch lassen sich wiederum alternative Rekonstruktionen als Rundbauten/Rundtempel oder gar als runde Grabkammern von Grabhügeln nicht kategorisch ausschließen. Lediglich in Grafendorf bei Hartberg wurden zwei Hügel mit trocken gesetzten Steinkränzen aufgedeckt (Nr. 53), die dadurch jedoch nicht als vollwertige *tumuli* mit Mauerring angesehen werden können. Anstelle der äußeren Ringmauern sind für Noricum und Westpannonien andere Formen steinerner Monumentalisierung charakteristisch, angefangen mit der Aufstellung steinerner Stelen vor den Grabhügeln, die oder deren Postamente manchmal noch in situ entdeckt wurden²¹⁸. Des Weiteren sind gemauerte Grabkammern von rechteckigem oder rundem Grundriss für die norisch-pannonischen Grabhügel typisch (Liste 15). Letztere überspannte bisweilen eine Kuppel; solche Konstruktionen sind spätestens ab dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. belegt, ringförmige, trocken gesetzte Steineinfassungen der eigentlichen Bestattungen kommen von Anfang an vor²¹⁹. Im Laufe des 2. Jahrhunderts tritt eine architektonische Neuerung hinzu, die einem Paradigmenwechsel in der Bestattungskultur gleichkommt: der Einbau von *dromoi*²²⁰. Die vormalige, unzugängliche Individualbestattung wird also von begehbaren Grabkammern, die sich als Familiengrablagen wie auch für rituelle Zwecke²²¹ eigneten, abgelöst. Freilich zog die Begehrbarkeit die Grabräuberei nach sich, sodass diese Begräbnisplätze normalerweise ausgeplündert sind. Beigabenreste bezeugen jedoch, dass mit der Belegung der *dromos*-Grabhügel bis in das frühe 3. Jahrhundert n. Chr. zu rechnen ist²²². Die Grabkammern ließ man nun manchmal verputzen und sogar ausmalen oder den Fußboden wie die Wände mit Platten auskleiden, wie z. B. im Hügel von Semriach (Nr. 345)²²³. Es entwickelten sich architektonisch gestaltete Portale, über denen Giebel mit Reliefdarstellungen und/oder Inschriften angebracht werden konnten²²⁴. Ohne Befundkontext lassen sich die rechteckigen steinernen Inschriftplatten

²¹⁷ Hampel 2005, 246. – E. Hölbling, Das römische Gräberfeld von Pottenbrunn. Untersuchungen zur Struktur der ländlichen Bevölkerung im Raum um Aelium Cetium. Probleme und Analyse. In: M. Meyer/V. Gassner (Hrsg.), Standortbestimmung. Akten 12. Österr. Archäologentag Wien 2008 (Wien 2010) 243-249: Gräberfeld mit vage in Reihen liegenden, von Ringgräben umgebenen Grabhügeln ab Ende des 2. Jhs. n. Chr.

²¹⁸ Grabsteine von Hügelgräbern (mit und ohne Inschrift): Urban 1984, 294 Liste 11. – Kremer 2001, Kat. III, 24 (Laintal). – Fürnholzer 2004, 455. – Puhm/Tiefengraber 2007 (Lebing). – Lupa 1257 (Ehrenhausen; die Inschrift nennt römische Bürger). – Lupa 16346 (Bad Gams).

²¹⁹ In der Literatur bisweilen als »bienenkorbförmige« Kammern bezeichnet, vgl. Hudeczek 2007, 186-188.

²²⁰ Urban 1984, 51-53. – Kremer 2001, 362.

²²¹ Zu möglichen Riten vgl. die archäologischen Beobachtungen von Fürnholzer 2004, 450.

²²² Urban 1984, 158; Hampel 2005, 247 (Rückgang im Zuge der Durchsetzung der Körperbestattung).

²²³ Fürnholzer 2004, 453-456 (zu Verputzfunden); Kremer 2001, Kat. III, 28 und Hampel 2005, 248 zu Semriach, wo auch ein profilierter steinerner Türsturz in situ zum Vorschein kam; Hinker 2002a (Mörtelestrich, Schieferplatten); ebenda 208 (Rabnitz: im *dromos* Funde von Basen- und Gesimsbruchstücken vom Portal).

²²⁴ Zur Typologie der *dromos*-Grabhügel vgl. Hinker 2002a, 213 und Hampel 2005, 246.

jedoch nicht von solchen unterscheiden, die in die Fassaden anderer Grabbautypen, z.B. Grabhäuser oder Umfriedungsmauern, eingemauert waren²²⁵.

Wo die Zuweisung von Inschriften – seien es Stelen oder Steinplatten, die einst über den Eingängen befestigt waren – zu Grabhügeln gelingt (Tab. 1), zeigt sich sogar ein annähernd ausgewogenes Verhältnis zwischen Auftraggebern peregrinen Rechtsstatus und solchen mit römischem Bürgerrecht (nach Namensform beurteilt), was bedeutet, dass die Grabhügel im Wesentlichen von autochthoner Bevölkerung errichtet wurden, sich aber weiterentwickelten und neben anderen Grabbauformen etablieren konnten²²⁶. In mindestens einem Fall stand ein größeres Steindenkmal (kleiner Pfeiler?) vor einem Hügel, von dem noch der Schaftblock vor Ort geborgen wurde (Nr. 293 = 1636, Flavia Solva).

	<i>peregrini</i>	<i>cives Romani</i>
Stelen	Nr. 284	Nr. 295. 292 (Altar?). 347
Inscriptplatten	Nr. 313-314. 327. 348-350	Nr. 288. 351

Tab. 1 Inschriften von norisch-pannonischen Grabhügeln nach Rechtsstatus der darin Bestatteten.

Was in anderen Regionen eine Ausnahmeerscheinung darstellt, entwickelte sich hier im 2. Jahrhundert zur Regel: die (architektonisch gestaltete) Ausstattung der Grabhügel mit *dromoi* anstelle von *tumulus*-Ringmauern. Die Vorbilder, die hier initiierend gewirkt haben mochten, sind allerdings nicht sicher zu benennen. Infrage kommen zum einen die Grabkammern unter den vor allem in Oberitalien im frühen 1. Jahrhundert n. Chr. verbreiteten Rundbauten, zumal auch die anderen in Noricum gebräuchlichen Grabbauformen in erster Linie auf oberitalische Vorbilder zurückgehen (siehe S. 139-141, 315 und 487). Andererseits löst der chronologische Hiatus zu diesen Denkmälern Zweifel aus. Alternativ ist auch an Makedonien und Thrakien zu denken, wo Großgrabhügel mit tonnengewölbten Grabkammern für hellenistische Adelsgräber makedonischer Prägung typisch sind. Vorwiegend in Thrakien hat man die Grabkammern damals mit *dromoi* erschlossen, wohingegen vielen Grabkammern in Nordgriechenland Tempelfassaden verblendet waren²²⁷. Diese Grabmäler bieten zwar hinsichtlich ihrer Konstruktion engere Parallelen als die Grabbauten Oberitaliens, doch klafft hier der chronologische Hiatus noch weiter auseinander, da die jüngsten Beispiele aus Makedonien nicht später als in das 2. Jahrhundert v. Chr. zu datieren sind²²⁸. Als in Thracia um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Grabhügel erneut in Mode kamen, wurden diese zwar mit gemauerten Gewölbegrabkammern ausgestattet (z.B. Karanovo und Čatalka, siehe unten: Grabhügel in Mösien), jedoch ohne *dromoi* und ohne Architekturfassaden. Viele der hellenistischen Adelsgräber mit der beschriebenen Architekturausstattung standen aber noch und dürften im Bewusstsein der Bevölkerung präsent gewesen sein. Man könnte sich vorstellen, dass in Thrakien rekrutierte und in Noricum bzw. Pannonien eingesetzte Soldaten bzw. dort verbliebene Veteranen entsprechende Anregungen in ihre Einsatzprovinzen mitbrachten. Es fällt jedenfalls auf, dass zumindest in Pannonia seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. überdurchschnittlich

²²⁵ Kremer 2001, 363.

²²⁶ Gemessen an der Masse der bekannten Grabhügel ist die Zahl von Inschriften aber gering und damit eher zurückhaltend zu bewerten (Kremer 2004, 150 mit Anm. 24).

²²⁷ Teleaga 2008, 353 f.

²²⁸ Ebenda. – S. Steingräber, Grabarchitektur und Grabmalerei in Thrakien und im vorrömischen Italien. Eine vergleichende

Studie. Problemi na izkustvoto 1999/4, 53-68. – J. Hatlas, Konstruktionsreiche Grabanlagen der thrakischen Aristokratie (5.-3. Jh. v. Chr.). In: Thracae and the Aegean. Proceedings of the Eighth International Congress of Thracology, Sofia – Yambol, 25.-29. September 2000 (Sofia 2002) 487-499.

viele Soldaten thrakischer Herkunft nachweisbar sind²²⁹. Auch (Auxiliar-)Soldaten einheimischer Herkunft, die im Zuge der Truppenverschiebungen und Neurekrutierungen z. B. infolge der Dakerkriege Domitians und Trajans nach Noricum bzw. Pannonien zurückkehrten bzw. erstmals dorthin verlegt wurden, könnten natürlich auf solche noch stehenden Denkmäler südlich der unteren Donau aufmerksam geworden sein²³⁰. Bisweilen wurde die Anlage von Grabhügeln – als Gegensatz zu mediterraner Steinarchitektur – in der Literatur als eine Art Resistenz gegen die Kultur der Fremdherrschaft bewertet. Zu dieser Sichtweise wollen die beschriebene Entwicklung hin zur Steinmonumentalisierung mittels mediterraner Motive sowie das Vorkommen der Hügel im Umfeld aller Siedlungstypen allerdings nicht recht passen. Vielmehr manifestiert sich gerade in dem Bedürfnis, ein dauerhaft sichtbares *monumentum* zu schaffen, ein Anzeichen von Romanisierung und der Suche nach einer eigenen Identität der (Eliten der) autochthonen Bevölkerung innerhalb der neuen politischen Ordnung²³¹. Möglicherweise haben die Schaffung stabiler Rechts- und Besitzverhältnisse nach der Einrichtung der Provinz erst zur Annahme dieser – zugegeben rudimentären – Grabbaukultur ermutigt. Gerade in der Frühzeit, wo technische und logistische Einrichtungen wie Steinbrüche und Steinmetzwerkstätten vielleicht noch nicht flächendeckend verfügbar gewesen sein mochten, war die Aufschüttung mehr oder weniger großer Grabhügel die einzige überall realisierbare Form von Grabbau, sofern man über genügend Arbeitskräfte verfügte.

GRABHÜGEL UND TUMULI IN PANNONIA

Grabhügel in Pannonia

Die Verbreitung der Grabhügel überschreitet die norische Grenze und setzt sich bis in die Region Aquincum/Budapest fort (Karte 1). Soweit bisher erforscht, sind auch hier die Grabhügel hauptsächlich oder vielleicht sogar ausschließlich von Einheimischen angelegt worden²³². Nur selten findet man sie mit steinernen

²²⁹ B. Lőrincz, Thrakische Hilfstruppen im pannonischen Heer. *Acta Classica Universitatis Scientiarum Debreceniensis* 28, 1992, 91-100. – M. Zahariade, *The Thracians in the Roman Imperial Army from the First to the Third Century A. D.* 1: *Auxilia* (Cluj-Napoca 2009) 91-93. 101-103. – Lőrincz 2001, 24f. 42f.: Die *ala I Thracum veterana sagittaria* kam spätestens in trajanischer Zeit in die Gegend von Carnuntum, wo ein Schwerpunkt der Verbreitung von Grabhügeln mit steinernen Grabkammern und *dromoi* liegt. Die *ala I Thracum victrix* stand in Noricum, bevor sie 118/119 n. Chr. nach Pannonia Superior verlegt wurde (Z. Mráv, *Specimina Nova Univ. Quinqueecclesiensis* 19, 2005, 61-70). Die *coh. I Thracum c. R. p. f.* kam spätestens nach den Dakerkriegen nach Pannonia Inferior, ebenso die *coh. I Thracum equitata c. R.*

²³⁰ Lőrincz 2001, 149 mit Auflistung der aus den Dakerkriegen nach Pannonia zurückgekehrten Einheiten: *ala I Flavia Augusta Britannica milliaria c. R.*, *ala Silliana c. R.*, *cohortes I et II Bataavorum mil. c. R.*, *coh. I Ulpia Pannoniorum mil. eq.*, *coh. V Gallorum*. – Vgl. auch das reich ausgestattete Grab eines römischen Auxiliarsoldaten einheimischen Adels bei Budaörs (Mráv 2006) sowie die Grabinschrift für Iucundus, einen Häuptling (*princeps*) der Eravisci, dessen Sohn einfacher *equus alae* war (Lupa 2856; Mráv 2004, 2).

²³¹ Das gilt auch für die Grabhügel im Nordosten Pannoniens (siehe unten). In ihnen waren einheimische Aristokraten bestattet, die sich durch ihre Waffenbeigaben nicht selten als (ehemalige) römische Auxiliarsoldaten zu erkennen geben (Mráv 2006). Die Grabhügel kommen im Gebiet der romfreundlichen Stämme im Norden Pannoniens vor, wohingegen aus dem Süden der Provinz, der weitgehend gewaltsam unterworfen wurde, kaum Grabhügel bekannt sind (Mráv 2004, 1 f.).

²³² z. B. Istvánovits/Kulcsár 1994; Nagy 1997; Jovanović 2000; Topál 2000; Nagy 2002. – Während Grabbeigaben einheimischer Prägung, z. B. Trachtbestandteile, Waffen, Pferde und Hunde, öfter vorkommen, findet man solche nach italischem Ritus (Öllampen, Münzen, Balsamarien) zwar seltener, doch sind die Bräuche oft nicht eindeutig voneinander zu trennen. Versuche, anhand der Beigaben- und Grabsitten ethnische Abgrenzungen (z. B. zwischen Boii und Eravisci) vorzunehmen, misslangen bisher (Nagy 2002, 11). – Die Verbreitung der Grabhügel ist annähernd deckungsgleich mit der Verbreitung inschriftlich überlieferter keltischer Personennamen, was die Verbindung mit Einheimischen noch unterstreicht: M. E. Raybould / P. Sims-Williams, *The Geography of Celtic Personal Names in the Latin Inscriptions of the Roman Empire* (Aberystwyth 2007) 200.

Grabbauten vergesellschaftet, so vielleicht in St. Martin an der Raab im Burgenland mit einer *aedicula*²³³ oder in Neumarkt an der Raab mit einer gemauerten Grabeinfriedung (*viridarium?*)²³⁴. Gelegentlich stieß man in ihrer Nähe aber auf Stelen(fragmente) und Stelenbasen, sodass mit der Aufstellung von Grabsteinen vor den Hügeln zu rechnen ist²³⁵. Das Vorkommen der Grabhügel beschränkt sich auf Villen und einheimische Siedlungen (Vici) sowie im Westen Pannoniens auch auf das ländliche Umfeld der Städte²³⁶. So liegen beispielsweise etliche Grabhügel an den Hängen oberhalb von Poetovio²³⁷. Dasselbe Phänomen lässt sich auch in Noricum beobachten, insbesondere im Stadtgebiet von Flavia Solva. In den städtischen Gräberstraßen selbst kommen Grabhügel nicht vor. Eine gewisse Ausnahme stellt das Grabhügelfeld des Vicus Salla/Zalalövő an der Bernsteinstraße dar, der unter Hadrian zum *municipium* erhoben wurde. Anders als im Falle der treverischen und britannischen Grabhügel lässt sich im Falle der norischen und pannonischen Grabhügel jedoch keine Tradition in die vorrömische Eisenzeit zurückverfolgen²³⁸.

Die Grabhügel sind stets mit der Brandbestattungssitte verbunden (von Körpernachbestattungen abgesehen), wobei grundsätzlich alle mit der Brandbestattung einhergehenden Varianten teilweise parallel in denselben Grabhügelfeldern vorkommen können (Verbrennung auf der Oberfläche an Ort und Stelle, *bustum*, Brandschüttung, Urnenbestattungen in verschiedenen Arten von Grabkammern); es überwog jedoch die Verbrennung auf *ustrinae*²³⁹. Zuerst und meistens dienten Grabhügel – von Nachbestattungen abgesehen – als Individualgräber, deren Bestattung durch die Hügelaufschüttung unzugänglich gemacht wurde, später (im 2. Jahrhundert) entstanden auch Familiengräbmäler mit begehbaren Grabkammern. In allen Regionen kommen beinahe alle Größenklassen vor, von rund 3-30 m Durchmesser. Auch die Beigaben unterscheiden sich eher individuell als regional in Reichtum und Vielfalt²⁴⁰, wobei in der Regel nur die Inventare der Individualgräber zur Beurteilung zur Verfügung stehen, da die einst durch *dromoi* begehbaren Grabkammern fast immer geplündert sind.

Unter den Grabhügeln Pannoniens gibt es jedoch Unterschiede hinsichtlich Typologie, Verbreitung, Chronologie und Häufigkeit. Das Gesamtverbreitungsgebiet von Grabhügeln erstreckt sich über das ganze mittlere Pannonien zwischen Drau und Répce. Bis heute zählt man in Transdanubien mindestens 137 Fundorte von Grabhügeln bzw. Grabhügelfeldern, von denen bisher jedoch nur eine Minderheit publiziert ist²⁴¹. Am Donaulimes kommen sie hingegen selten vor (**Karte 1**). Dieses Verbreitungsbild spiegelt natürlich auch die Erhaltung der Grabhügel wider, denn die meisten sind heute noch im Hügelland sichtbar erhalten, im agrarisch bewirtschafteten Flachland könnten viele schon eingeebnet und daher schwerer auffindbar sein. Das gesamte Verbreitungsgebiet zerfällt im Wesentlichen in zwei Gruppen²⁴²:

1. Eine starke Konzentration im Osten Noricums und im Westen Pannoniens bis etwa zur »Bernsteinstraße« (Scarbantia – Savaria – Salla). Diese nach ihrem provinzüberschreitenden Vorkommen sogenannten norisch-pannonischen Grabhügel zeichnen sich ebenso durch die geographische Dichte des Vorkommens von Grabhügelfeldern aus wie durch die teilweise hohe Anzahl von Grabhügeln pro Grabhügelfeld (siehe S. 57 f.). Dieser Befund sowie die (wenn nicht beraubt) eher durchschnittlichen Beigabenausstattungen sprechen dafür, dass Grabhügel nicht allein der regionalen Aristokratie vorbehalten waren. Daneben kommen auch

²³³ Pochmarski/Pochmarski-Nagele 1999, 6.

²³⁴ Nr. 3456; E. Pochmarski / M. Pochmarski-Nagele, Neumarkt an der Raab. Fundber. Österreich 39, 2000, 633-635.

²³⁵ Nagy 2002, 9; Palágyi/Nagy 2002, 133-135; S. Soproni, Einheimische Grabstele mit Hügelgrab- und Wagendarstellung. In: 2. Internationales Kolloquium über Probleme des provincialrömischen Kunstschaffens (Veszprém 1991) 279-286 (Fundort Solymár bei Budapest, Pannonien); Lupa 3587 (Szabadbattyán).

²³⁶ L. Nagy 2007, 146.

²³⁷ Curk 1997.

²³⁸ Nagy 2002a, 301.

²³⁹ Palágyi/Nagy 2002, 60-66. – Visy 2003, 260.

²⁴⁰ So divergieren beispielsweise in Salla/Zalalövő in einigen Fällen Grabhügelgröße und Beigabenreichtum. Für Ostpannonien vgl. Nagy 2002.

²⁴¹ L. Nagy 2007, 146. Davon sind nur 54 publiziert (Palágyi/Nagy 2002, 47).

²⁴² Visy 2003, 258.

viele (manchmal wohl erhaltungsbedingt) einzeln stehende Hügel vor. Allein aus dem österreichischen Burgenland, dem Grenzgebiet zwischen den Provinzen Noricum und Pannonien, sind etwa 900 Grabhügel römischer Zeitstellung bekannt²⁴³. Ein weiteres Beispiel hierfür sind mehrere Grabhügelgruppen mit zusammen über 200 Hügeln, die dicht beieinander und teilweise in Reihen entlang zweier römischer Straßen sowie des Flusses Zala bei Salla/Zalalövő angelegt wurden (Abb. 42)²⁴⁴. Die heute ca. 4,5-10 m im Durchmesser großen Hügel bedecken meist nur eine eher durchschnittlich ausgestattete Brandbestattung. Die Gräberfelder von Somogyjád mit 176 Hügeln und Edde mit 27 Hügeln können dieser Gruppe als östlichste Exponenten noch zugerechnet werden. Die recht abrupte Ostgrenze des Verbreitungsgebietes könnte mit der Einrichtung des Kolonieterritoriums von Savaria und einer Zurückdrängung der einheimischen Bevölkerung zusammenhängen²⁴⁵. Die Hügel liegen häufig auf Geländerippen oder Berghängen, wo für sie künstliche Plattformen terrassiert werden mussten, deren Oberflächen man bisweilen mit Rollsteinen, Lehmschlag o. Ä. befestigte²⁴⁶. Der Hügelfuß war manchmal mit losen Steinen oder Holzpfeilen markiert (Stützen von Holzeinfassungen wie in Haltern?). Die Anfänge der norisch-pannonischen Grabhügel liegen in Noricum spätestens in claudischer Zeit, auf pannonischer Seite lassen sie sich aber erst ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts sicher fassen²⁴⁷. Üblicherweise haben sie kammerartige Einbauten, die von einfachen Steinplattenstellungen über bienenkorbformige Kuppelkammern bis hin zu ausgemalten Grabkammern (2. bis erste Hälfte 3. Jahrhundert) reichen²⁴⁸. Etliche Kammern im Laufe des 2. und frühen 3. Jahrhunderts aufgeschütteter Grabhügel hat man mit Wandmalereien und Stuck verziert sowie mit einem Zugang (*dromos*) ausgestattet²⁴⁹. Bei ihnen handelt es sich um Familiengräbermäler.

2. Gleichsam durch den Plattensee getrennt, erstreckt sich zwischen diesem und der Donau im Osten ein weiteres Verbreitungsgebiet von Grabhügeln. Diese ostpannonische Gruppe umfasst tendenziell geringere Grabhügelzahlen pro Nekropole als Gruppe 1²⁵⁰. Die Hügel Durchmesser liegen in der Regel unter 15 m Durchmesser, was das Vorkommen einzelner größerer Exemplare über 20 m Durchmesser einschließt, z. B.

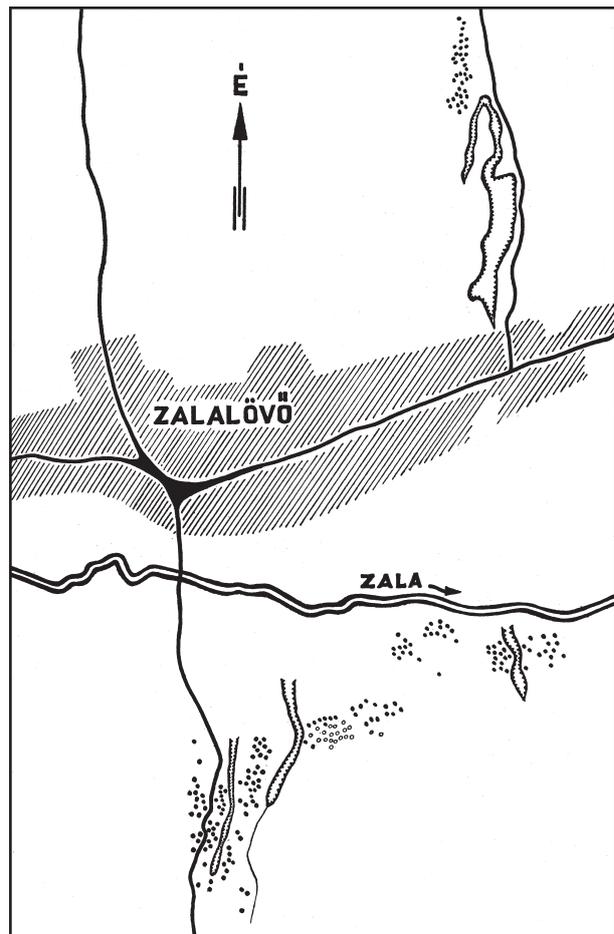


Abb. 42 Salla/Zalalövő H. Lage der Grabhügelnekropolen des Vicus bzw. *municipium* am jenseitigen Ufer der Zala. – (Nach Müller 1971, 3).

²⁴³ Kaus 1997, 85.

²⁴⁴ Müller 1971, 3f. 22f.

²⁴⁵ Gabler 1996, 246f.

²⁴⁶ Kaus 1997, 85.

²⁴⁷ Hudeczek 1997; Hampel 2005, 246. – Ausschlaggebend ist die relativchronologische Zusammensetzung der Keramik- und Glasgefäße in den Grabinventaren, da nur wenige absolutchronologische Anhaltspunkte zur Verfügung stehen, wie z. B. eine Münze des Vespasian aus einem Grabhügel

von Salla/Zalalövő. Darin verbirgt sich freilich das Risiko, die Anfangsdatierung zu spät anzusetzen.

²⁴⁸ Kaus 1997. – Möglicherweise lagen auch die gemauerten und ausgemalten Grabkammern von Neviodunum unter Hügeln: S. Petru / P. Petru, Neviodunum (Drnovo pri Krškem) (Ljubljana 1978) 18f. 92.

²⁴⁹ Palágyi 1997.

²⁵⁰ Palágyi/Nagy 2002, 52f.; Nagy 2002, 7f. Die umfangreichste Hügelzahl (134 erhaltene) bietet das Gräberfeld von Pátka.

Aparhant (25 m Dm.)²⁵¹, Káloz (Nr. 480; 15-25 m Dm.), Inota (Nr. 515; 26-31 m Dm.) und Mosdós (Nr. 486; 32-48 m Dm.). Für diese Großgrabhügel sind Beigaben von Militärwaffen und Pferden charakteristisch, die die hier Bestatteten als Mitglieder einer lokalen, einheimischen Oberschicht ausweisen, die als Reiter in römischen Hilfstruppen gedient haben dürften²⁵². Während die »norisch-pannonischen« Grabhügel als letzte Ruhestätten für weite Bevölkerungskreise infrage kommen, fasst man unter ostpannonischen Grabhügeln eher Angehörige der regionalen bzw. lokalen Oberschicht. Durchweg handelt es sich um Individualgräber, Grabkammern mit *dromoi* finden sich in Pannonia Inferior kaum noch; unter ihnen bilden die *tumuli* von Baláca und Kemenesszentpéter die östlichsten Punkte (siehe unten)²⁵³. Vielmehr bevorzugte man in diesem Gebiet hölzerne Grabkammern bzw. hölzerne Aschenkisten²⁵⁴. Im Osten Pannoniens lässt sich der Beginn der Grabhügelsitte insgesamt nicht vor dem frühen 2. Jahrhundert fassen; zu den ältesten Grabhügeln gehört der von Kemenesszentpéter (Nr. 78)²⁵⁵. Sollte der neue Datierungsvorschlag G. Alföldys für den *tumulus* von Baláca um 100 n. Chr. zutreffen²⁵⁶, könnten er oder vielleicht auch *tumuli* in den Gräberfeldern von Aquincum durchaus Vorbildwirkung ausgestrahlt haben. Der Höhepunkt der Grabhügelsitte ist in Pannonien zwischen ca. 100 und 150 n. Chr. anzusetzen, einzelne Hügel wurden noch bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts belegt, was anhand von Sigillata-Funden nachvollzogen werden kann²⁵⁷. Absolutchronologisch ist der Fund einer Beigabemünze des Severus Alexander im Hügel von Söjtör der späteste Fund²⁵⁸. Das Ende der Hügel fällt mit der sich ab der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts etablierenden Körperbestattung in Sarkophagen zusammen.

Die im Raum Zagreb verbreiteten Grabhügel sind noch kaum erforscht, dürften aber am ehesten als »Ausläufer« der norisch-pannonischen Grabhügel einzustufen sein²⁵⁹.

Umstritten ist, ob über den reich ausgestatteten Wagengräbern im Gebiet der Eravisci, zwischen dem Balaton und dem Donauknie gelegen, Grabhügel zu rekonstruieren sind. Sicher bezeugt ist dies nur für den *tumulus* von Inota (siehe unten)²⁶⁰. Jedenfalls deckt sich das Verbreitungsgebiet der Wagengräber mit dem der ostpannonischen Grabhügel bzw. schließt nahtlos an dieses an. Wie diese beginnen sie in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, mehrheitlich aber wurden sie in der zweiten Hälfte des 2. und einzelne noch in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts errichtet²⁶¹. Man möchte annehmen, dass diese reichen Aristokratenbestattungen in Nordostpannonien oberirdisch markiert waren. Bisher kennt man aus dem Norden Pannoniens vier Stelen bzw. Inschriftplatten für einheimische Häuptlinge (*principes*) bzw. deren Familienmitglieder²⁶². Ihre ursprünglichen Aufstellungskontexte sind unbekannt, doch könnte man sich zumindest die Stelen vor Grabhügeln platziert vorstellen bzw. die Inschriftenplatten evtl. über *dromos*-Portalen von

²⁵¹ L. Nagy 2007, 157. Lage auf einem Hügel gegenüber dem Herrenhaus einer Villa.

²⁵² Ebenda 151-155 mit Anm. 34; Mráv 2006. Ausschlaggebend sind Waffenbeigaben in den größten der untersuchten Hügel.

²⁵³ Visy 2003, 259. – Mráv 2004, 3.

²⁵⁴ So fanden sich in den elf untersuchten Grabhügeln von Mezőszilas eiserne Beschläge von Holzkisten: Á. Kiss, A mezőszilasi császárkori halomsírok (Die kaiserzeitlichen Hügelgräber von Mezőszilas). Arch. Ért. 84, 1957, 40-53 bes. 52 (1. Hälfte 2. Jh. n. Chr.); Palágyi/Nagy 2002, 132.

²⁵⁵ Palágyi/Nagy 2002, 154. – Visy 2003, 261.

²⁵⁶ L. Nagy 2007, 157 plädiert jetzt für hadrianische Zeitstellung.

²⁵⁷ Nagy 2002, 8.

²⁵⁸ Bónis 1975, 246-248. – Palágyi/Nagy 2002, 154. – L. Nagy 2007, 148.

²⁵⁹ Nr. 468-471. 474-475. 487. 495-496. 502; vgl. Gregl 1997.

²⁶⁰ Zu Recht pro Grabhügel: Mráv 2004, 5f.; skeptisch zu Grabhügeln: Nagy 2002, 8; Zsidi 2003. Das Verbreitungsgebiet der Wagengräber deckt sich zugleich mit dem der Relieffdar-

stellungen von Wagenfahrten auf Grabsteinen und Grabbauelementen: Z. Visy, Die Wagendarstellungen der pannonischen Grabsteine (Pécs 2003) 188.

²⁶¹ Palágyi/Nagy 2002, 135-153; Mráv 2004, 5; Mráv 2006, 33. – Für anregende Diskussionen und wertvolle Hinweise danke ich Dr. Z. Mráv (Budapest).

²⁶² Grabstelen pannonischer Stammeshäuptlinge (*principes*): Iucundus Talalni f., [[*principi*]] *civitatis Azaliorum* (Lupa 2856; Stele aus Budapest?; flavisch); Solva, Tochter desselben Iucundus, *princ(ipsis) Azali(?)* (Lupa 701; Stele aus Esztergom; neronisch-flavisch); M. Cocceius Caupianus, *pr(inceps) civitatis B(oiorum)* (Lupa 2248; Inschriftplatte aus Bruckneudorf; trajanisch); M(arcus) Cocceius Moesicus, *princeps* (Lupa 2993; Stele aus Aquincum?; trajanisch). – Inschriftplatte eines Grabbaus aus Südpannonien: T(itus) Fl(avius) Proculu[s], *pr(inceps) praef(ectus) Scor(discorum)* (Lupa 4330; Acumincum/Slankamen; domitianisch-trajanisch).

tumuli. Dies bleibt freilich Spekulation, doch gehen diese in flavisch-trajanische Zeit datierten Inschriften den Wagenbestattungen bzw. den nordostpannonischen Grabhügeln chronologisch unmittelbar voraus oder fallen mit deren Beginn in etwa zusammen. Es könnte daher ein Zusammenhang bestanden haben.

Runde Grabeinbauten

Einem anderen Typus, der vom norisch-pannonischen Grenzgebiet bis nach Südpannonien verbreitet ist, gehören die kleinen unterirdischen »Rundgräber« in der Gräberstraße von Carnuntum (50-130 cm Dm.) an²⁶³. Bei ihnen handelt es sich nicht um Fundamente einer aufgehenden Architektur, sondern vielmehr um runde, mit Trockenmauerwerk eingefasste Grabgruben. Die meisten und zugleich am besten erhaltenen Beispiele für diese Art des Grabeinbaus kennt man aus Šempeter (Nr. 55; **Abb. 43** unten; **44**). Dort stammen sie eher aus der Frühzeit des Gräberfeldes (1.-2. Jahrhundert), da sie teilweise von rechteckigen Grabbauten überlagert wurden. Diese steingefassten Grabgruben dürften allenfalls von niedrigen Erdkegeln überdeckt gewesen sein, da zumindest in der Gräberstraße von Šempeter kaum Platz für ausladende Hügelaufschüttungen war²⁶⁴. Ferner ist vielleicht auch mit oberirdisch sichtbaren (trocken gesetzten?) Kuppeln zu rechnen²⁶⁵. Diese Grabeinbauten werden hier deshalb angesprochen, weil sie bei schlechtem Erhaltungszustand womöglich mit Klein-*tumuli* oder (eher) mit Grabhügelkammern verwechselt werden könnten.

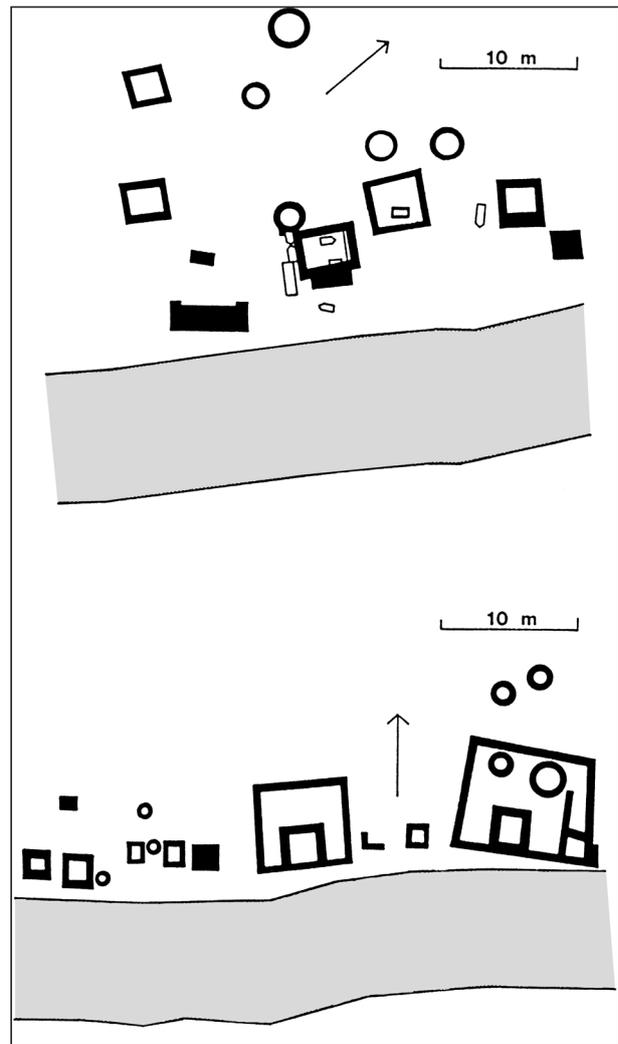


Abb. 43 Carnuntum/Bad Deutschaltenburg A. Gräberstraße westlich des Legionslagers. *Tumuli* und Umfriedungen (oben). – Šempeter SLO. Ostnekropole. *Tumuli* und Umfriedungen (unten). – (Nach Ertel 1996, Taf. 2).

Tumuli in Pannonia

Zu den bisher ältesten datierbaren Grabbauten in Pannonien zählen einige der *tumuli* von Carnuntum (**Abb. 45**). Sie liegen im Gräberfeld entlang der »Bernsteinstraße«, die Carnuntum mit Scarbantia und

²⁶³ Auch im Südosten Dalmatiens gab es vergleichbare, mit Steinen eingefasste, runde und rechteckige Grabgruben: A. Cermanović-Kuzmanović, Le municipium S et ses problèmes observés sous la lumière des monuments archéologiques et épigraphiques. *Starinar* 19, 1989, 101-109 bes. 109. – Von ihnen sind tiefe, brunnenartige Schachtgräber zu unterscheiden, die in Gallien, Südbritannien und am Oberrhein vorkom-

men sowie – fernab dieser Kernzone – in einzelnen Beispielen auch im Bereich von Sirmium und Singidunum an der Donau belegt sind, was mit Truppenverschiebungen anlässlich des Dakerkriegs Domitians erklärt wird (Golubović 2008, 121-134 bes. 133f.).

²⁶⁴ Kolšek 1976, Grab 1-3; Ertel 1996, 26 Taf. 2, 2.

²⁶⁵ Gregl 1997, 27 mit Abb. 4.

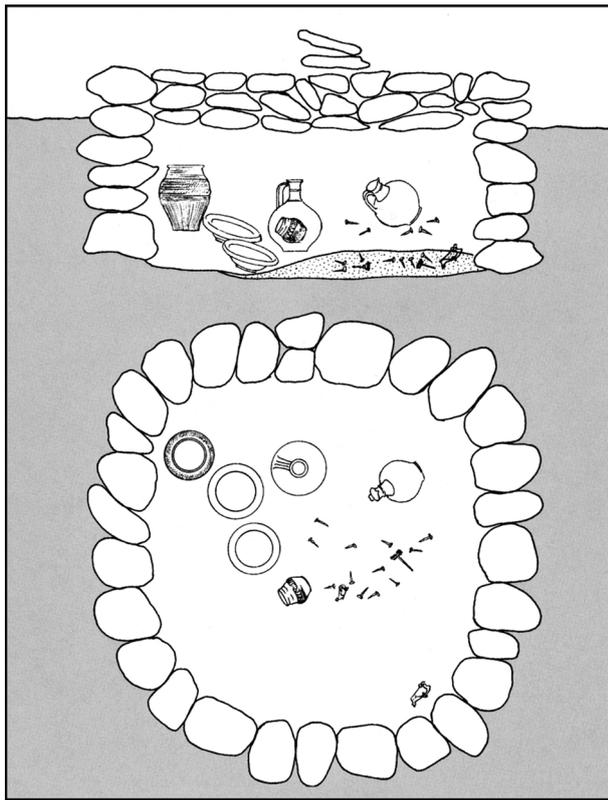


Abb. 44 Šempeter SLO. Runder Grabeinbau in Trockenmauertechnik. Nr. 55. – (Nach Kolšek 1997, 15).

breiten Fundamente Höhen von 2-2,5m jedoch kaum übertroffen haben²⁷¹. Der dem Lagertor nächstliegende *tumulus* ist von diesem ca. 480m entfernt.

Ein Teil der *tumuli* von Carnuntum weist eine Besonderheit auf, indem in die Ringmauern an ihrer der Straße zugewandten Seite je eine Grabstele eingemauert war. Diese bauliche Kombination von *tumulus* und Stele ist ungewöhnlich, da Rundgräber normalerweise mit rechteckigen Inschrifttafeln (*tituli*) versehen waren²⁷². Viel eher stellte man nachträglich Stelen für später verstorbene Mitglieder der *familia* vor dem *tumulus* auf, etwa in der Art einer prospektartigen Fassade vor dem Grabmal der Plautii in Tivoli²⁷³. Bei diesen Anlagen handelt es sich jedoch im Gegensatz zu den Rundgräbern von Carnuntum nicht um Individual-, sondern um Familiengrabbauten. Eingebaute Stelen sind für mindestens sechs Carnuntinische *tumuli* gesichert, da deren Unterteile oder Basisblöcke noch in situ erhalten waren²⁷⁴. In einem Fall fand man noch den vollständigen Grabstein in Versturzlage vor, der das Rundgrab als letzte Ruhestätte des Sklaven Florus ausweist und in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts zu datieren ist (Nr. 63)²⁷⁵. Das gilt auch für die äußere Form der Grabstele, für die nur wenige (in diesen Zeitraum) datierbare Vergleiche vorliegen²⁷⁶. Im Laufe des 2. Jahrhunderts

Aquileia verband (Abb. 46)²⁶⁶ und das Legionslager von Südwesten her erreichte. In dieser Gräberstraße waren nach Aussage der Grabinschriften Legionäre und Zivilisten (wahrscheinlich aus den *canabae*) bestattet²⁶⁷. Zuerst wurden hier Angehörige der *legio XV Apollinaris* beigesetzt, von denen über 100 Grabstelen teilweise noch in situ gefunden wurden. Diese Legion war zweimal in Carnuntum stationiert, und zwar in den Jahren 39/40-63 und 71-114²⁶⁸. Die Gräberstraße wurde zwar bis zum Ende des 2. Jahrhunderts belegt, doch lässt die Anzahl an Grabsteinen im 2. Jahrhundert stark nach. Vor dem Legionslager erstrecken sich die Gräber entlang beider Straßenseiten auf ca. 3km Länge. Insgesamt wurden dort 19 *tumuli* mit Durchmessern von 1,10-7,0m erforscht, von denen neun mit Durchmessern unter 3m mithin zu den kleinsten Vertretern dieser Art von Grabmonumenten überhaupt gehören²⁶⁹. Dass die Rundgräber wirklich von hohen Ringmauern und nicht nur von Sockelmäuerchen umgeben waren, wird durch die vormals gute Erhaltung bestätigt, denn Anfang des 20. Jahrhunderts soll eine Ringmauer noch 160cm hoch aufgeragt haben²⁷⁰. Die Zylindermauern dürften wegen ihrer 40-60cm

²⁶⁶ Kandler 1997, 69.

²⁶⁷ Ertel u. a. 1999, 18f. zu den Gräbern der *canabae*; Beszédes/Mosser 2002, 18.

²⁶⁸ Beszédes/Mosser 2002, 10f.

²⁶⁹ Kandler 1997, 77.

²⁷⁰ Ertel 1996, 9f.

²⁷¹ Kandler 1997, 86.

²⁷² Schwarz 2002, 61f.

²⁷³ von Hesberg 1992, 70. 212f. – Schwarz 2002, Taf. 37, 4.

²⁷⁴ Ertel 1996, 9f. – Kandler 1997, 78.

²⁷⁵ Die Inschrift zerfällt in einen »offiziellen« lateinischen Teil und in ein nachfolgendes griechisches Grabgedicht, wonach die Heimat des Florus im Ostteil des Römischen Reiches zu suchen ist (Betz/Kenner 1937, 66f. Nr. 24). Der lateinische Text lautet: *Florus P(ublii) V(edi) I P(ublii) f(ili) Fab(ia tribu) Germa I n(ser)vus an(norum) XXVI I h(ic) s(itus) e(st) I [domi]nus ob meritis I [eius] fecit.*

²⁷⁶ Beszédes/Mosser 2002, 40-42 (Stelen-Typ B2a, Variante).

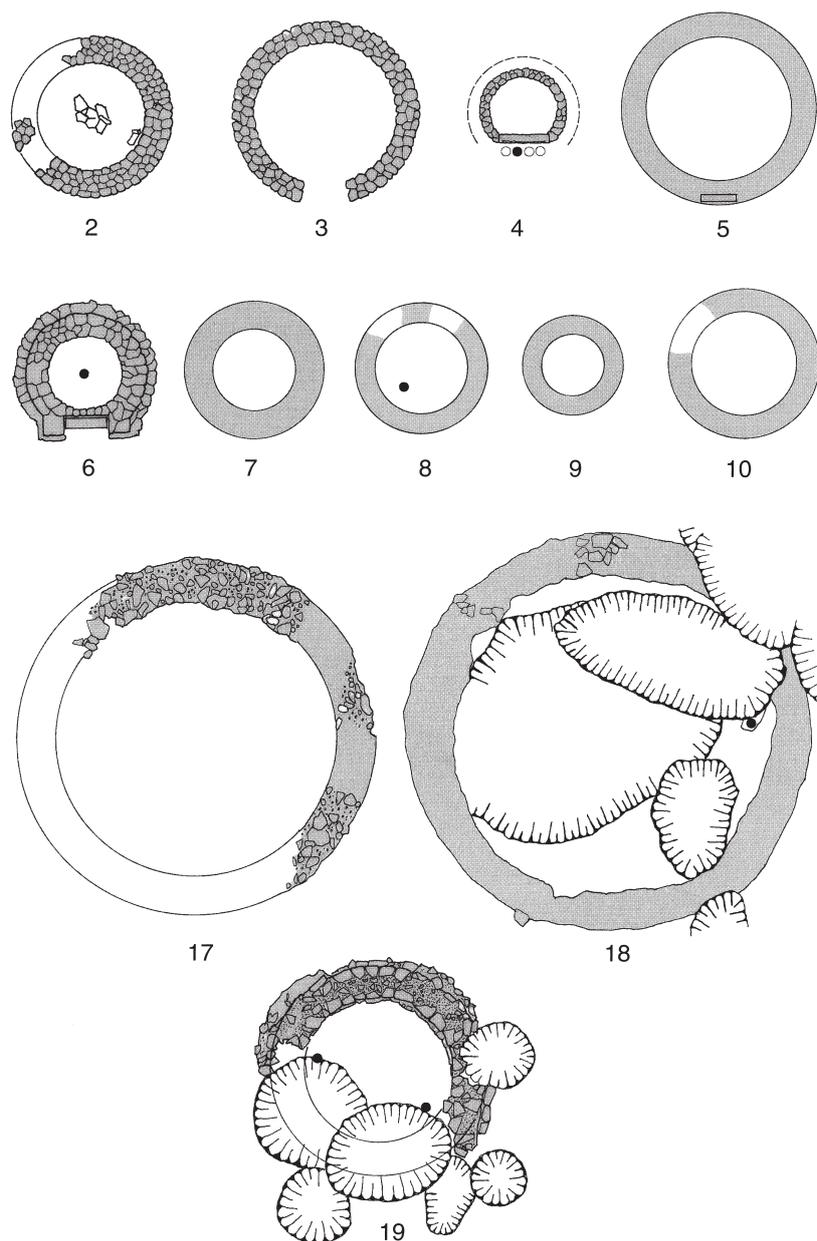


Abb. 45 Carnuntum/Bad Deutschaltenburg A. Gräberstraße westlich des Legionslagers. Grundrisse der *tumuli*. – (Nach Kandler 1997, 81).

dürfte der *tumulus* des Florus verfallen sein, da die umgekippte Stele von den Fundamenten eines rechteckigen Grabbaus, wahrscheinlich einer Umfriedungsmauer, überbaut wurde²⁷⁷. Diese überlagerte zugleich drei weitere (einst freistehende) Grabstelen aus der Zeit um 100 n. Chr. Bei den übrigen Rundgräbern ließen sich keine Stelen nachweisen; hier wird man an die herkömmliche Verwendung von eingemauerten, quadratischen oder querrechteckigen *tituli* denken müssen.

Mit der Errichtung der *tumuli* ist nach Aussage der Grabinventare von claudischer Zeit (Gründung des Legionslagers Carnuntum) bis zum Ende des 2. Jahrhunderts zu rechnen²⁷⁸. Daher liegt die Vermutung nahe, dass sie von Angehörigen der *legio XV Apollinaris* eingeführt wurden und zusammen mit den Gräbcheneinfriedungen/Grabgärten (siehe S. 492-494) die ältesten Grabbaustrukturen Carnuntums und ganz Pannoni-

²⁷⁷ Ertel 1996, 11.

²⁷⁸ Ebenda.

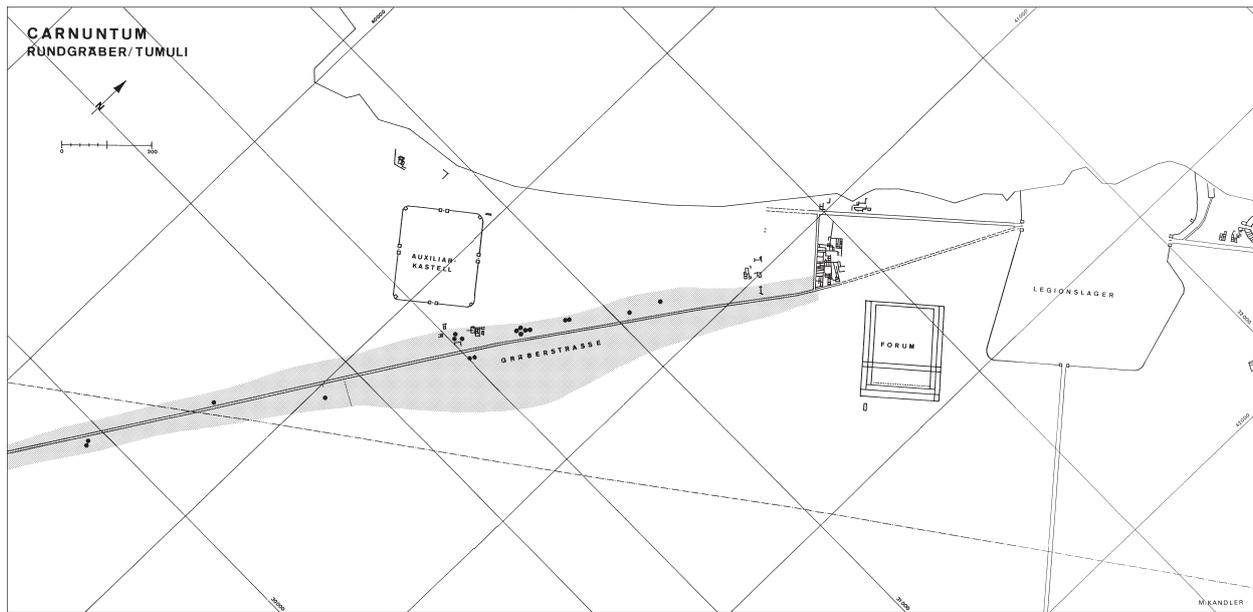


Abb. 46 Carnuntum/Bad Deutschaltenburg A. Gräberstraße westlich des Legionslagers mit Lage der *tumuli*. – (Nach Kandler 1997, Beil.).

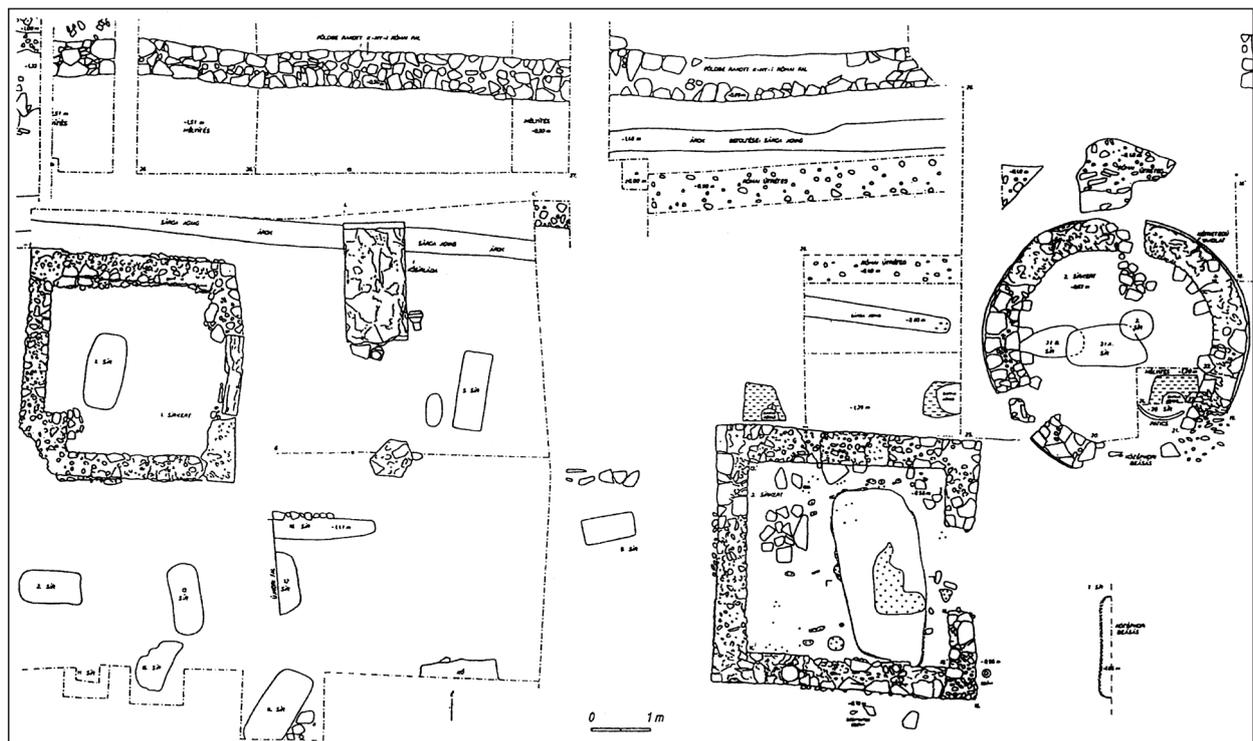


Abb. 47 Aquincum/Budapest H. Gräberstraße Budaújlak mit Grabbaufundamenten, rechts *tumulus*. Nr. 57 und 3429-3430. – (Nach Facsády 1999, 280).

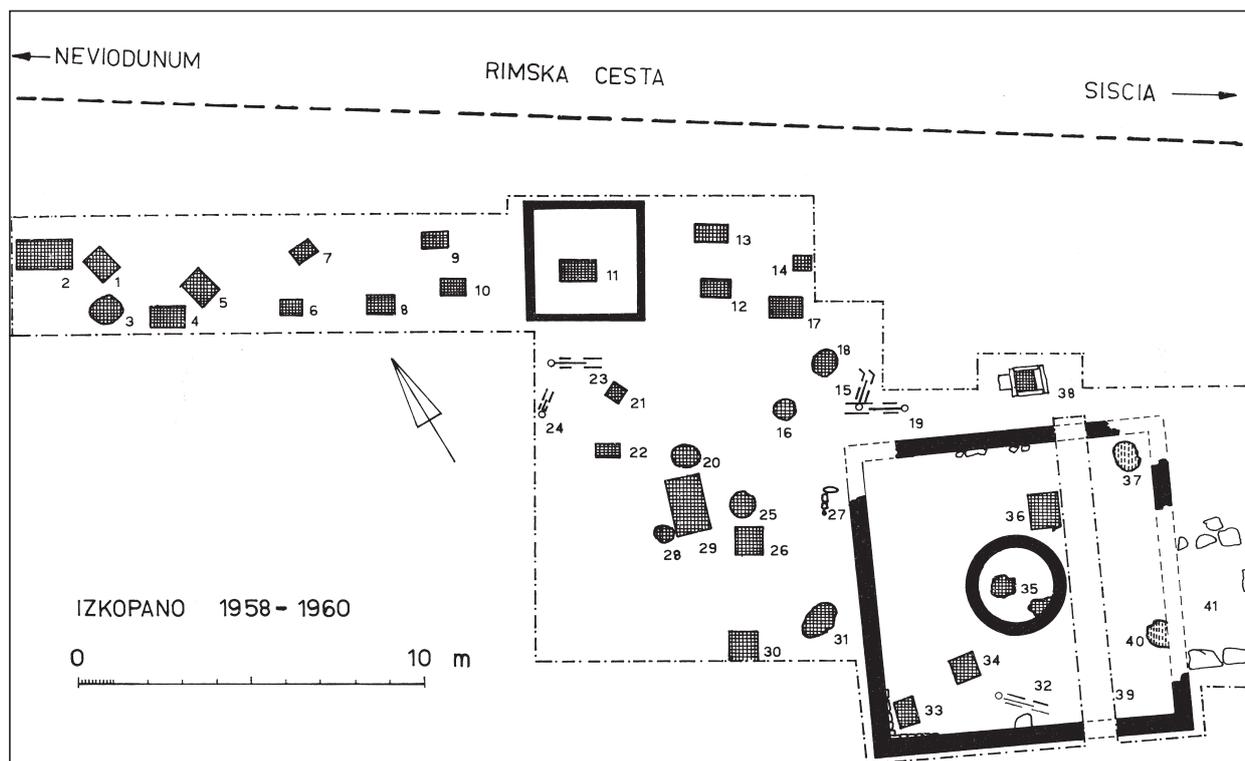


Abb. 48 Romula/Ribnica bei Zagreb HR. Gräberstraße mit *tumulus* oder Rundbau in quadratischer Umfriedungsmauer. Nördlich davon Umfriedungsmauer für ein Brandgrab (*viridarium*). Nr. 79 und 3458-3459. – (Nach Petru 1969, Taf. 25).

ens bildeten²⁷⁹. Gerade was die Anfangsdatierung betrifft, sind weitere Erkenntnisse von der Auswertung der drei zuletzt ergrabenen Rundgräber zu erhoffen²⁸⁰. Für den Bezug der *tumuli* auf das Legionslager spricht aber auch, dass in dem großen Gräberfeld südlich der Zivilstadt von Carnuntum, das ab dem 2. Jahrhundert belegt wurde, mit einer Ausnahme keine *tumuli* mehr vorkommen²⁸¹.

Im Inneren der untersuchten *tumuli* stieß man nur manchmal auf das eigentliche Grab, z. B. auf eine mit Ziegeln umstellte Brandbestattung. Häufiger fanden sich Gräber vor dem Zylinder, meist in der Nähe des Grabsteins. Seltener kommen Körpergräber vor, die zu den frühesten in Pannonien zählen (1. Hälfte 2. Jahrhundert). Nie wurden innen Böden oder andere Baustrukturen festgestellt, die eine Deutung des Inneren als Grabkammern rechtfertigen würden. Daher ist von einer vollständigen Füllung der Ringmauern mit Erde oder Kies auszugehen.

Aus dem Territorium von Carnuntum ist mindestens ein weiterer *tumulus* bekannt geworden, und zwar aus dem Gräberfeld einer ländlichen Siedlung bei Mannersdorf²⁸². Aufgrund der beraubten, teilweise aus Architekturspolien konstruierten Steinkiste in seinem Zentrum ist mit seiner Entstehung wohl frühestens im Laufe des 2. Jahrhunderts zu rechnen. Falls die in der Nähe gefundene fragmentierte Grabinschrift, die

²⁷⁹ Die 15. Legion lag zwischen ca. 40 und 114/118 n. Chr. in Carnuntum. Zuvor war sie in Emona, in Südpannonien (Siscia, Savaria?) und in Aquileia stationiert, doch ist derzeit nicht ersichtlich, ob sie die Anregung für die Klein-*tumuli* von einem früheren Garnisonsort mitgebracht haben könnte.

²⁸⁰ Kandler 1997, 78 (Ausgrabungen 1992 und 1994). Ein Zusammenhang mit den oben beschriebenen runden Grabeinbauten dieser Regionen lässt sich jedenfalls nicht herstellen.

²⁸¹ Ertel 1996a, 107; Ertel u. a. 1999, 149 Grab 71A und Planbeil. 2 Mitte. Einschränkend ist jedoch darauf hinzuweisen, dass bisher nur geringe, streifenartige Ausschnitte des städtischen Gräberfeldes untersucht wurden.

²⁸² Ubl 1974, 417-420. – Ployer 2009, 1442.

BALÁCA - TUMULUS
GRUNDRISS - AUFSTELLUNG DER GRABALTÄRE

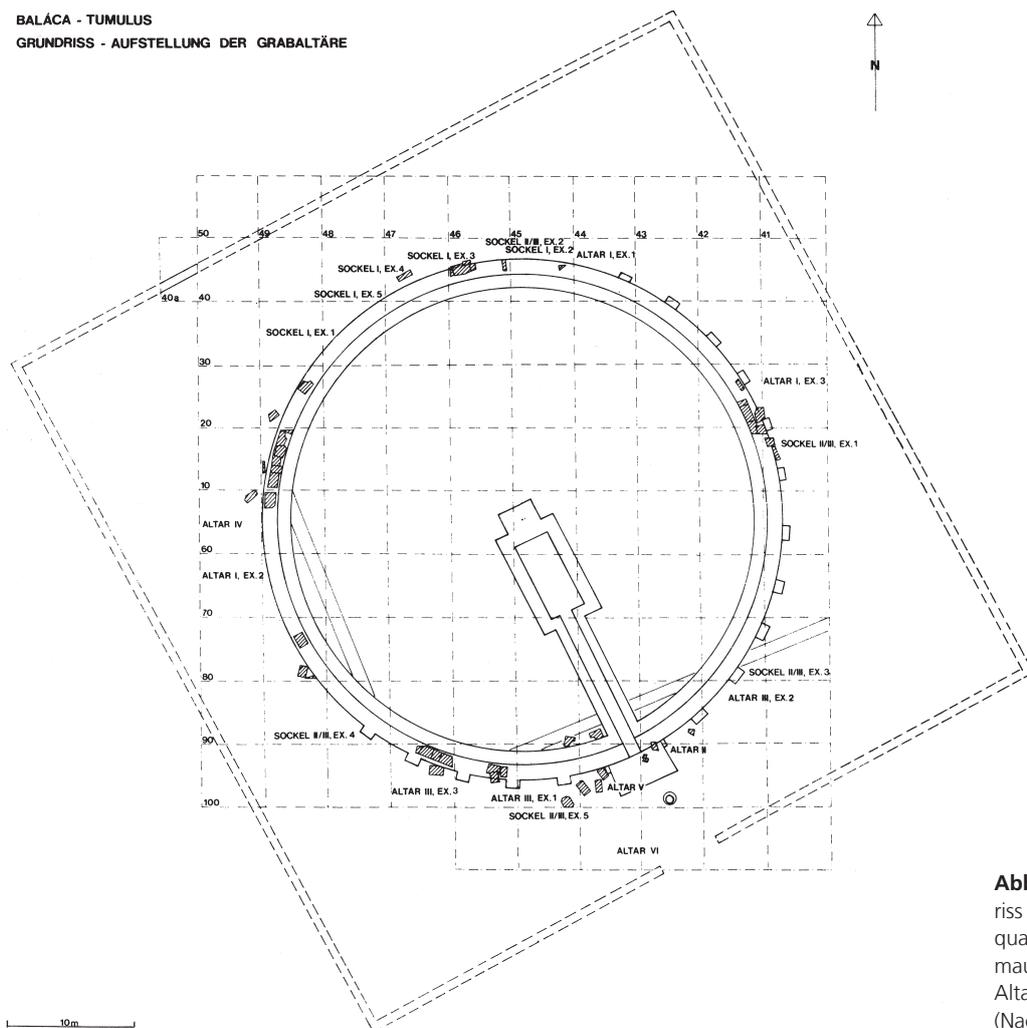


Abb. 49 Baláca H. Grundriss des *tumulus* innerhalb quadratischer Umfriedungsmauer und Fundstellen der Altarfragmente. Nr. 58. – (Nach Palágyi 1996, Abb. 2).

einen *praepositus legionis I Noricorum* nennt, tatsächlich zu diesem Rundbau gehört haben sollte, wäre er wie die Körpergräber in seiner Nähe sogar erst in das 4. Jahrhundert zu datieren²⁸³. In diesem Falle wäre das Vorbild eher bei den spätantiken Kaisermonumenten (z. B. in Felix Romuliana und Šarkamen²⁸⁴) zu suchen als bei den »norisch-pannonischen« Grabhügeln. Es deutet sich durch diesen Befund aber an, dass *tumuli* im Raum Carnuntum vielleicht nicht nur eine Episode der Frühzeit blieben. Bemerkenswert sind ferner zwei hufeisenförmige Steinsetzungen in der Gräberstraße von Carnuntum, deren Datierung jedoch ungewiss ist. Möglicherweise sind sie wiederum erst spätantik wie die um sie herum gruppierten Körpergräber. Außer in Carnuntum sind aus Pannonien bisher nur wenige *tumuli* bekannt geworden. In der Größe mit ihnen vergleichbar ist die Fundamentmauer eines *tumulus* im Gräberfeld südlich der *canabae* von Aquincum bei Budaújlak. Dieser Grabbau stammt aus dem 2. Jahrhundert und wies im Unterschied zu denen aus Carnuntum offenbar Reste eines Estrichbodens auf (Nr. 57; **Abb. 47**). Ähnliches gilt für den *tumulus* oder Rundbau im Gräberfeld des Vicus Romula/Ribnica bei Zagreb (290 cm Dm.) an der Fernstraße Neviodunum – Andautonia – Siscia, dessen Ringfundament im 1.-2. Jahrhundert über einer Fundamentplatte konstruiert war (Nr. 79; **Abb. 48**). Trümmerreste sollen nach Angaben des Ausgräbers noch Ansätze einer Kuppel gezeigt

²⁸³ Ubl 1974, 425.

²⁸⁴ D. Srejić / Č. Vasić, Imperial Mausolea and consecration Memorials in Felix Romuliana – Gamzigrad, East Serbia (Beograd 1995). – Tomović 2005. – M. Vasić / M. Tomović,

Šarkamen (East Serbia): An Imperial Residence and Memorial Complex of the Tetrarchic Period. *Germania* 83, 2005, 257-307. – Johnson 2009, 74-85.

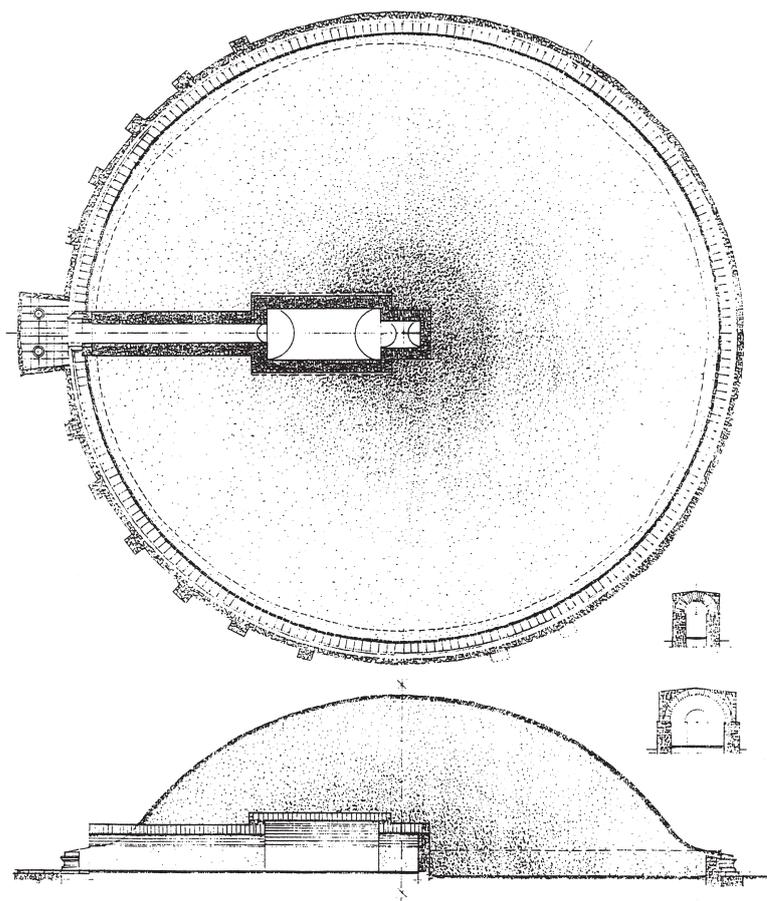


Abb. 50 Baláca H. Grundriss des *tumulus* mit Grabkammer und *dromos*, unten rekonstruierte Ansicht. Nr. 58. – (Nach Palágyi 1996, 253).

haben, doch gilt dieser Befund wegen unzureichender Dokumentation hinsichtlich seiner Rekonstruktion als *tumulus* oder Rundbau als unsicher²⁸⁵. Vielmehr wecken seine Lage innerhalb der Gräberstraße und die ihn umgebende quadratische Umfriedungsmauer Assoziationen an den nur wenig größeren *tumulus*/Rundbau von Cambodunum (Nr. 42; **Abb. 37**).

Drei gerundete Gesimsblöcke und ein 62 cm hoher Pinienzapfen, die in der mittelalterlichen Verfüllung des Legionslagergrabens von Vindobona/Wien gefunden wurden, könnten von einem *tumulus* im benachbarten Gräberfeld stammen (Nr. 81). Die Architekturreste weisen auf einen Rundbau von ca. 4,4 m Durchmesser hin, doch ist nicht sicher zu entscheiden, ob sie ursprünglich von einem *tumulus*, einer *tholos* oder einem Baldachingrabbau stammen. Falls die Ansprache als *tumulus* zutrifft, lässt sich resümieren, dass die wenigen heute bekannten Rundgräber Pannoniens unterschiedlich konstruiert waren. Während die *tumuli* von Carnuntum wohl als mit Erde gefüllte Grabmarkierungen (die eigentlichen Bestattungen befanden sich ja mehrfach vor den Hügeln) zu rekonstruieren sind, weisen die Fußböden in Budaújlak und Romula/Ribnica auf begehbare(?) Innenräume hin, die eine Deutung als Grüfte von Familiengrabmälern nahelegen, in denen die Urnen oder Aschenkisten mehrerer Generationen aufbewahrt werden konnten.

Während sich unter den bisher besprochenen *tumuli* die kleinsten Vertreter dieser Grabbaugattung im Arbeitsgebiet befinden, rangiert der gewaltige *tumulus* von Baláca mit 39 m Durchmesser und rekonstruierten 10-12 m Gipfelhöhe – typübergreifend – unter den größten Grabbauten in den Nordwestprovinzen überhaupt (Nr. 58; **Abb. 49-53**)²⁸⁶. In der Provinz Pannonia ist er mit Abstand der größte bekannte Grabbau. Auf

²⁸⁵ Kandler 1997, 83.

²⁸⁶ Palágyi 1996, 50 (zu den Abmessungen). – Ertel 1997. – Kremer-Molitor 2006, 92.

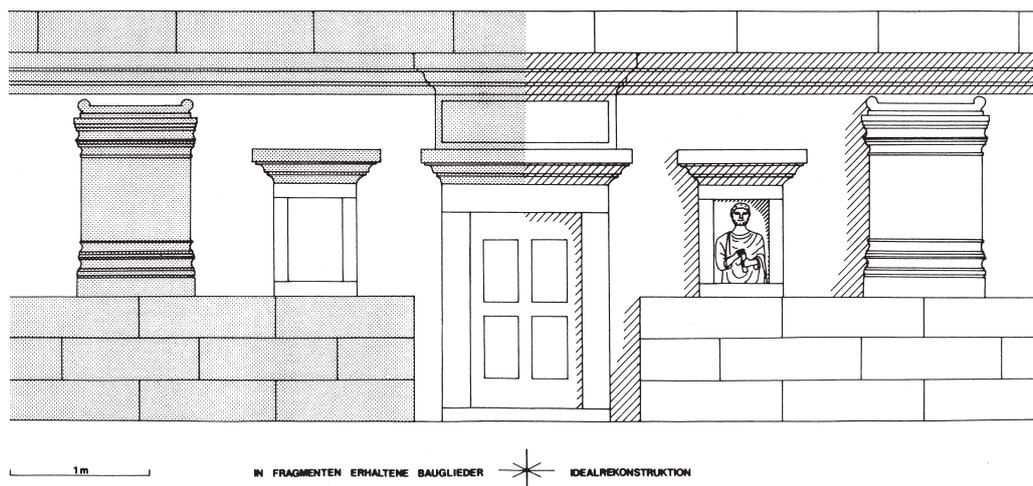


Abb. 51 Baláca H. Rekonstruierte Tambourmauer mit *dromos*-Portal und Altären. Nr. 58 und 2058. – (Nach Ertel 1996a, Abb. 3).

einem sanften Höhenrücken ca. 700 m oberhalb der zugehörigen Villa gelegen, war er – im Gegensatz zur Villa selbst – sowohl vom nordöstlichen Plattensee als auch von der anderen Seite von der Fernstraße Savaria – Aquincum aus weithin sichtbar. Damit steht er in einer Reihe mit anderen großen, exponiert stehenden Rundgräbern, z. B. in Augst, Gaëta und Mainz. Die Ringmauer war aus Sandsteinblöcken konstruiert, mit deren Farben man variierte: Die Krepis bestand aus rotem Sandstein, die aufgehende Mauer aus gelblichem Kalksandstein²⁸⁷. Ihrer Frontseite sind insgesamt 16 lisenenartige Podeste im Halbkreis vorgeblendet, auf denen nach den vorgefundenen Trümmern zu urteilen Altäre aufgestellt waren²⁸⁸. Unter den insgesamt rund 1300 Architektur- und Inschriftbruchstücken lassen sich den Altären etwa 800 Fragmente zuordnen. Chr. Ertel (1996) rekonstruiert die Tambourmauer mit 2,90 m Höhe (10 *pM*), wonach diese die entlang ihrer Außenseite aufgestellten Altäre überragte hätte. Diese Höhe ergibt sich aus der notwendigen Überwölbung des 9,7 m langen *dromos*, wofür mindestens 1,7 m veranschlagt werden müssen, wenn der Gang leicht passierbar gewesen sein soll. Über dem architektonisch abgesetzten Portal ist noch der Platz für eine marmorne Inschrifttafel vorzusehen²⁸⁹. Vermutlich war jedem Familienmitglied, das in der bemalten und mit Stuck verzierten Grabkammer bestattet war, ein Altar gewidmet. Deren stattliche Höhe von rund 1,4 m macht es unwahrscheinlich, dass auf ihnen Opfer dargebracht wurden, zumal ihr *focus* wegen der Aufstellung auf den Sockeln nicht mehr erreichbar war. Sie dürften also bloße Inschriftenträger (*monumenta*) gewesen sein. Die doppelte Profilierung der Altäre ist nach Vergleichen zu urteilen als eine besonders privilegierte, repräsentative Form für öffentliche Würdenträger zu betrachten²⁹⁰. Die Kombination eines Rundbaus mit Altarkranz ist in diesem Arrangement sonst weder in Pannonien noch in Italien noch im übrigen Arbeitsgebiet belegt²⁹¹.

Umstritten ist die Datierung der Grabanlage. Zuletzt hat Géza Alföldy aus den Inschriftresten eine Genealogie der Familie von Baláca und auch eine Datierung für den Bau des *tumulus* abzuleiten versucht. Während

²⁸⁷ Ertel 1996a, 73.

²⁸⁸ Falls es geplant war, den Kreis sukzessive mit Altären Verstorbener zu ergänzen, wäre noch Platz für mindestens 13 weitere Altäre bzw. Familienmitglieder gewesen.

²⁸⁹ Ertel 1996, 106 f. Die Inschrift rekonstruiert Fitz 1996, 235 aus wenigen Resten: *lov[i] C[onse]r[va]t[o]ri [et / Dis] De[abusqu]e [om]ni[bus]*. Dagegen spricht sich Palágyi 1997, 11 ohne gewichtigere Argumente für eine niedrigere Sockelmauer aus.

Aufgrund der massiven Bauweise mit Steinblöcken dürfte die Mauer durchaus den statischen Anforderungen gegen den Erddruck genügt haben.

²⁹⁰ Ertel 1996a, 111.

²⁹¹ Ertel 1997. Auch in Italien wäre diese Kombination außergewöhnlich. Dort hätte man, läge nur der Grundriss vor, auf den Podesten eher Pilaster rekonstruiert, wie z. B. S. Maria Capua Vetere (Schwarz 2002, Taf. 48, 2).



Abb. 52 Baláca H. *Tumulus* mit in die Grabkammer führendem, überwölbtem *dromos*. Nr. 58. – (Foto M. Scholz).

einige Forscher von einer Errichtung in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ausgehen²⁹², sprach sich Alföldy aufgrund epigraphischer Argumente für einen Baubeginn Anfang des 2. Jahrhunderts aus²⁹³. Aus den Inschriftresten erschloss er insgesamt 21 Personen aus drei Generationen²⁹⁴. Während der 4. oder 5. Generation muss ein einschneidendes Ereignis die Aufstellung weiterer Altäre unterbunden haben (Markomannenkriege?)²⁹⁵. Laut den Resten der Bauinschrift über dem *dromos*-Portal hatte Tiberius Claudius Victorinus den Grabbau für sich und seine Nachkommen errichten lassen, darunter auch für seinen Sohn Tiberius Claudius Aprilis, der um 130 n. Chr. das Amt eines *decurio* in der *colonia Savaria* und alle *honores* im *municipium Aelium Carnuntum*, das unter Hadrian privilegiert worden war, bekleidet hatte. Das Grabmal ist also am ehesten einer vornehmen einheimischen Familie zuzuschreiben, die bereits früh das römische Bürgerrecht erlangt hatte²⁹⁶. Die pannonischen Wurzeln der Stifterfamilie kommen auch dadurch zum Ausdruck, dass der *tumulus* über zwei – vom Steinbau berücksichtigten – *busta* mit Pferdebestattung errichtet wurde. Dem Steinbau nach italischem Vorbild ging also ein Grabplatz nach einheimischer Sitte voraus; möglicherweise stellte die *tumulus*-Fassung also die zweite Bauphase eines älteren Hügels dar. Als um 200 n. Chr. die Villa von Baláca nach Meinung Alföldys ihren Besitzer wechselte, wurde diese zwar prachtvoll ausgebaut, der *tumulus* aber nicht mehr weiter belegt und dürfte danach allmählich verfallen sein. Wo sich die neuen Besitzer bestatten ließen, weiß man nicht²⁹⁷.

An die Größenordnung dieses Grabbaus nähern sich in Pannonien sonst nur noch die *tumuli* von Várpalota-Inota (Nr. 80; **Abb. 54**) mit 26-31 m Durchmesser (einst 90 *pM*?) sowie von Kemenesszentpéter mit 21 m Durchmesser an (Nr. 78; **Abb. 55**). Der Grabbau von Inota liegt ca. 25 km nordöstlich von Baláca und gehört

²⁹² Palágyi 1996, 50; Ertel 1996a, 108-112; Fitz 1996, 236. Diese Datierung ist einerseits von den Bauphasen der Villa gewonnen, andererseits von der Typologie der Altäre und dem Fundmaterial.

²⁹³ Alföldy 2004, 69-79.

²⁹⁴ Ebenda 77.

²⁹⁵ Anders J. Fitz (1996, 236), der davon ausgeht, dass dieselbe Familie, die den *tumulus* (erst) in der 2. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. habe errichten lassen, dort auch bis um 260 n. Chr. gelebt habe.

²⁹⁶ Alföldy 2004, 33. 41. 62 korrigiert damit den Ergänzungsversuch der fragmentarischen Inschriftreste durch J. Fitz (vgl. AE 2003,

1354), wonach die Familie der Tiberii Claudii aus Tolentino in Mittelitalien stammen soll. Dass die Familienmitglieder zum Zeitpunkt der Grabbauerrichtung keine Neubürger mehr waren, leitet Alföldy von den ausschließlich lateinischen Cognomina ab, wohingegen bei Inschriften von Neubürgern im 1. Jh. n. Chr. noch häufiger einheimische Eigennamen auftreten (Alföldy 2004, 70).

²⁹⁷ Alföldy 2004, 79.



Abb. 53 Baláca H. Blick vom *tumulus* zur Villa (Schutzbau am rechten Bildrand) und zum Balaton (am Horizont links der Bildmitte). Nr. 58. – (Foto M. Scholz).

wie dieser zu einer Villa, die rund 750 m entfernt lokalisiert wurde. Das Denkmal von Kemenesszentpéter, ca. 50 km südwestlich von Arabona/Győr gelegen, hielt nur rund 100 m Abstand zur zugehörigen Villa. Alle drei Standorte großer pannonischer *tumuli* verbindet ihre Lage in – bezogen auf die gesamte Provinz – relativer Nähe zueinander am Rande der beiden Verbreitungsschwerpunkte kaiserzeitlicher Grabhügel in West- bzw. Nordostpannonien. Der *tumulus* von Baláca unterscheidet sich von diesen anderen *tumuli* durch seine elaboriertere Architektur mit hoher Sockelmauer, singulärer Inschriftenausstattung und quadratischer Umfriedungsmauer italischen Stils, wohingegen die anderen Denkmäler von deutlich schwächer fundamentierten und deshalb wahrscheinlich auch niedriger zu rekonstruierenden Ringmauern eingefasst waren. Bedeutsamer sind jedoch andere Unterschiede. Während der *tumulus* von Baláca als Familiengrabmal (mit einer Art *columbarium* in der Grabkammer?) der einzige Grabbau seiner Stifterfamilie blieb, erhob sich 200 m neben dem Monument von Inota ein zweiter, etwa gleich großer Grabhügel, der vermutlich zu derselben Villa gehörte. Die Vergesellschaftung mit einem Grabhügel trifft auch auf den *tumulus* von Kemenesszentpéter zu, der zudem in der Nähe einer Gruppe von insgesamt 13 Grabhügeln stand, deren römische Zeitstellung aber mangels Untersuchung nicht gesichert ist²⁹⁸. Mit Baláca teilt er die über einen *dromos* bzw. Vorraum zugängliche Grabkammer, der im Falle von Kemenesszentpéter auf die in einigem Abstand vorbeiführende Straße Arabona – Savaria ausgerichtet war, im Falle von Baláca auf die Villa. Die Ausstattung der Grabkammer von Kemenesszentpéter u. a. mit Wandmalerei, Möbel- und Waffenbeigaben vermittelt eine Vorstellung davon, was in Baláca durch die Beraubung verloren gegangen sein mag, doch handelt es sich um eine Individualbestattung einheimischer Prägung, die am ehesten als ein außergewöhnlich monumentales Beispiel der »norisch-pannonischen« Grabhügel gelten kann, auch wenn der Fundplatz bereits östlich von deren Verbreitungsgebiet liegt.

Der *tumulus* von Inota weist wie der von Baláca einen frontseitigen Vorbau auf, der jedoch kein *dromos*-Eingang gewesen sein kann, da Inota keine Grabkammer hatte. Dieses Gebäude ist eher als Tempel oder Raum für den Totenkult anzusprechen. Im (von dort aus betrachtet) rückwärtigen Hügelteil stieß man auf drei Gruben für eine Brandbestattung, einen Wagen mit Pferd sowie – in der dritten Grube – weitere Zugpferde. Damit ist der *tumulus* von Inota wie letztlich auch der von Baláca an die westpannonische Gruppe

²⁹⁸ Einige von ihnen dürften wegen ihrer Lage an der Römerstraße kaiserzeitlich zu datieren sein (Palágyi/Nagy 2002, 15).

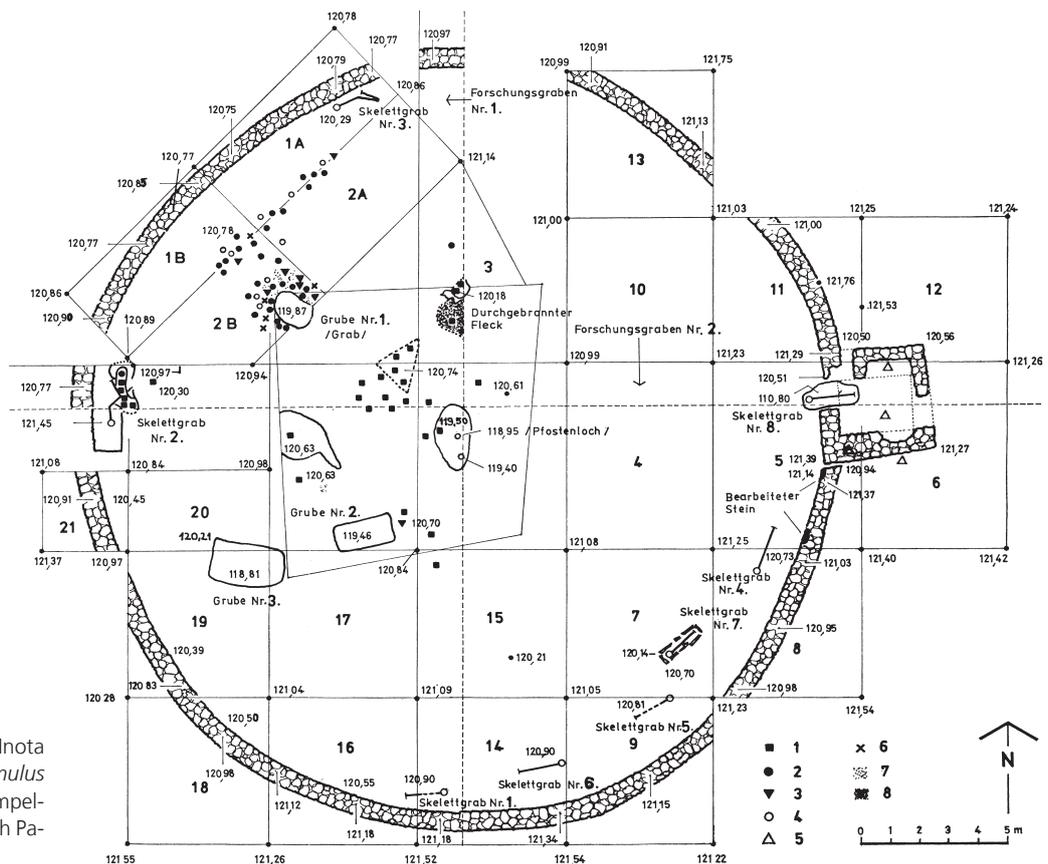


Abb. 54 Várpalota-Inota H. Grundriss des *tumulus* mit vorgebautem Tempelchen (?). Nr. 80. – (Nach Palágyi 1981, Abb. 8).

der Wagengräber im Gebiet der Eravisci²⁹⁹ anzuschließen. Außerdem fanden sich acht völkerwanderungszeitliche Körpernachbestattungen hinter der Ringmauer entlang des Hügelrandes. Ursprünglich war Inota also als Individual-, nicht wie Baláca als Familiengrab konzipiert worden. Zwischen dem Hügel und der Straße wurde eine Grabstele mit Wagenfahrt-darstellung gefunden, wobei die in der Inschrift genannten Personen angeblich nicht zum anthropologischen Befund der im Hügel Bestatteten passen sollen³⁰⁰.

So sehr sich diese drei pannonischen Groß-*tumuli* voneinander unterscheiden und Ausnahmerecheinungen blieben, so sehr heben sie sich nicht nur hinsichtlich ihrer Größe, sondern wahrscheinlich auch der Herkunft ihrer Auftraggeber von den kleinen *tumuli* des Typs Carnuntum ab. Von anderen Städten an der »Bernsteinstraße«, wie z. B. Emona, Celeia, Poetovio³⁰¹, Savaria und Scarbantia, sind solche steinernen *tumuli* bisher nicht bekannt, obwohl z. B. in Emona die frühkaiserzeitlichen Gräberfelder recht gut erforscht sind. Auch in Aquincum fehlen sie im Gräberfeld in der Bécsi út, das ab der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts belegt wurde und damit zur gleichen Zeit bestand wie die Gräberstraße westlich des Legionslagers von Carnuntum³⁰².

Es bleibt zu resümieren, dass *tumuli* in Pannonien wie in Noricum Ausnahmen blieben und sich zudem weitgehend auf das nördliche Oberpannonien beschränkten. Freilich muss darauf hingewiesen werden, dass

²⁹⁹ Zur Ansiedelung der Eravisci am Donauknie um die Zeitenwende vgl. Gabler 1996, 242.

³⁰⁰ Palágyi/Nagy 2002, 133. Die Inschrift lautet: *Cicato(?) Lucconis (filius) / [a]n(norum) C Stuba Ransai? (filius) an(norum) / [...]Busio Catonis (filius) an(norum) / [...] Ingenua Talan[i] (filia) / a[n]n(norum) XX t(itulum) p(oni) i(usserunt) [---?]* (für die AE 2004, 1171). – Die Wagenbestattung im Hügel wurde laut Anthropologie für einen Mann mittleren Alters angelegt.

³⁰¹ Einen unsicheren Befund erwähnt Istenič 1999, 50.

³⁰² Unsicher ist die Beurteilung einer gestörten runden Steinsetzung um ein Brandgrab des späten 1. Jhs. n. Chr., das als »circular-shaped grave-spot« angesprochen wird: J. Topál, *Roman Cemeteries of Aquincum, Pannonia. The Western Cemetery (Bécsi Road) (Budapest 1993) 85 grave 34; 122 Abb. 6.*

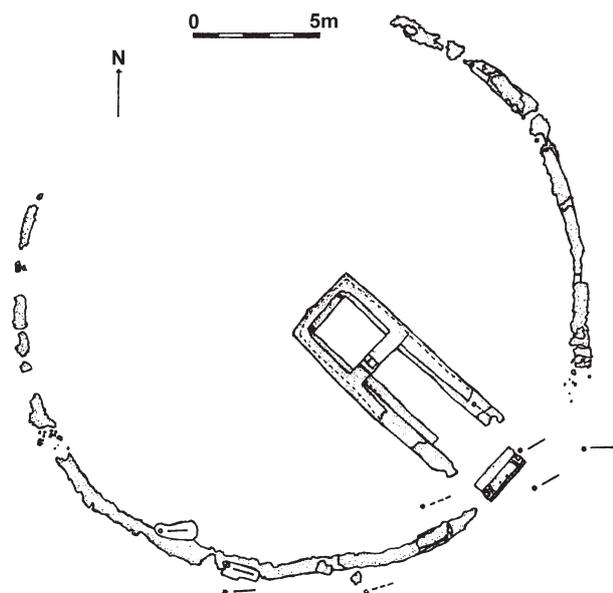


Abb. 55 Kemenesszentpéter H. Grundriss des *tumulus* mit Grabkammer und *dromos*. Nr. 78. – (Nach Palágyi 1997, 15 Abb. 6).

von der großen Masse an Grabhügeln nur ein Bruchteil untersucht ist, sodass künftig hier und dort noch Mauerstümpfe unter erodierten Erdschüttungen zum Vorschein kommen könnten. Ein Beispiel dafür bietet die niedrige Basismauer des einzigen bekannten *tumulus* in den ausgedehnten Grabhügelfeldern von Salla/Zalalövő (Nr. 79a) – von rund 200 Hügeln wurden hier ganze 20 archäologisch untersucht. Gleichwohl zeichnet sich ein deutlicher Trend ab: Die Monumentalisierung erfolgte eher durch höhere Hügelaufschüttungen (teilweise mit Wagengräbern) als durch steinerne Ringmauern. *Dromos*-Einbauten blieben weitgehend auf Westpannonien beschränkt. Die Klein-*tumuli* des Typs Carnuntum entstanden nur vereinzelt in städtischen Gräberstraßen der Provinz. Die bloße Tatsache, dass Grabhügel und damit Grabbauten überhaupt erst in römischer Zeit aufkamen, ohne – im Gegensatz zu Ostgallien – an endeiszeitliche Adelsgräber anzuknüpfen, kann als ein Schritt zur Romanisierung gewertet werden. Die zögerliche bis gar nicht vollzogene Übernahme römischer Steinbauelemente zeigt andererseits eine Stagnation an. Anders als in Gallien und am Rhein waren nachhaltige Impulse auf die Grabhügel durch die Steinarchitektur der frühen Kaiserzeit ausgeblieben.

TUMULI UND GRABHÜGEL IN DACIA

Abweichend von den vorangehenden Kapiteln sei es erlaubt, für Dakien mit den *tumuli* zu beginnen, da sie besser erforscht sind als die Grabhügel (Liste 19) und sich an ihnen die mit beiden Grabmalformen verknüpften Eigenheiten der Bestattung gründlicher studieren lassen.

Das mit 21 m Durchmesser größte bekannte Grabdenkmal in den *tres Daciae* ist der *tumulus* der Aurelii in Sarmizegetusa (Nr. 89; **Abb. 56**)³⁰³. Er lag ca. 620 m von der Nordostecke der Stadtmauer entfernt und, nach der an seine Ringmauer anschließenden Umfassungsmauer(?) zu urteilen, möglicherweise innerhalb eines größeren Grabgrundstücks³⁰⁴. Das Kiesfundament der Ringmauer war 1,2 m tief, das Aufgehende bestand aus Sandsteinblöcken von je 1,50-1,80 m Länge und 0,3 m Höhe. Den Gipfel der Hügelaufschüttung bekrönte ein steinerner Pinienzapfen von 1,18 m Höhe und 0,84 m Durchmesser. Das Innere des *tumulus* wurde nur teilweise ausgegraben. Dabei stieß man im Randbereich auf eine Ziegelkammer mit der Körperbestattung eines Mädchens, die durch eine abgegriffene Münze des Trajan nur post quem datiert werden kann. Alle weiteren innerhalb des *tumulus* aufgefundenen Gräber waren derart gründlich gestört, dass über sie keine weiterführenden Informationen vorliegen. Ein weiterer hier Bestatteter ist durch einen neben dem *tumulus* gefundenen Schaftblock eines altarförmigen Grabdenkmals inschriftlich überliefert (Nr. 2164):

³⁰³ Daicoviciu/Floca 1937.

³⁰⁴ Unter der Prämisse, dass die Mauer wirklich antik ist und zur Konzeption des *tumulus* gehörte. Zur Lage des *tumulus* vgl. Ciongradi 2007, 327 Taf. 2.

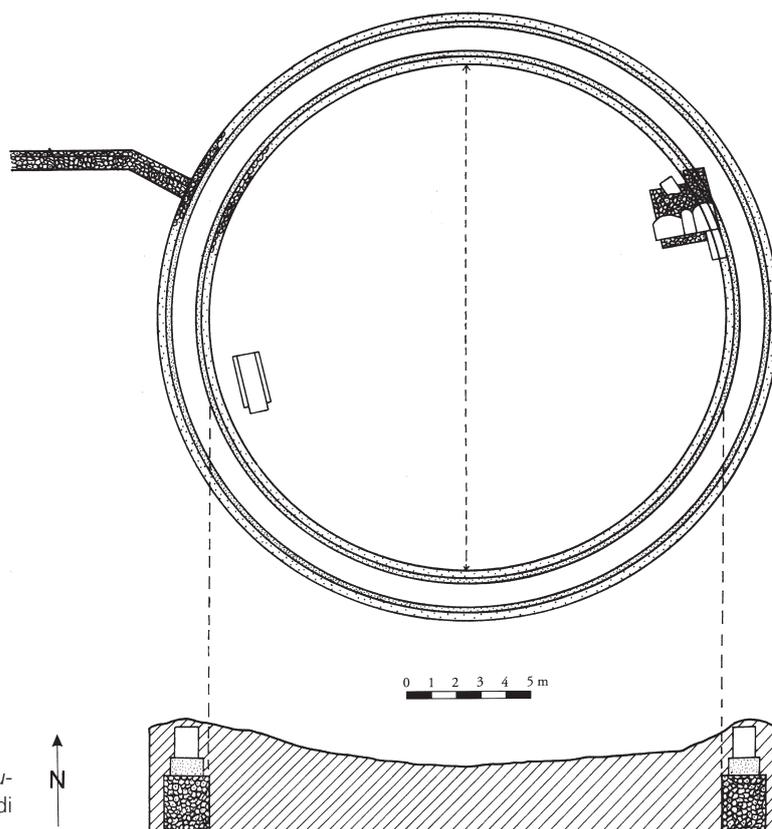


Abb. 56 Sarmizegetusa RO. Grundriss des *tumulus* der Aurelii. Nr. 89 und 3492. – (Nach Ciongradi 2007, 387).

Q. Aurelius Tertius, *decurio et flamen coloniae Sarmizegetusae*. Derselbe Q. Aurelius Tertius stiftete in Sarmizegetusa im Jahre 142 n. Chr. eine Ehrenstatue für Kaiser Antoninus Pius³⁰⁵, wodurch sein Tod und der Bau des *tumulus* post quem datiert sind. Seine soziale Stellung entspricht den Erwartungen an das große und in markanter Geländedeposition vor der Stadt gelegene Grabmal. Ob er hier der erste Bestattete und Gründer des Grabmals war, bleibt jedoch unsicher. Als Aufstellungsort des Altars kommt das an die Innenseite der Ringmauer angebaute Blockfundament infrage. Diese Konstruktion wirkt auf den ersten Blick befremdlich und wie nachträglich hinzugefügt, findet aber eine gewisse Parallele in dem nachfolgend zu besprechenden *tumulus* von Alburnus Maior (Nr. 82). Die Einbeziehung von aufragenden Inschriftträgern wie Altären oder sogar größeren Monumenten in die Ringmauerkonstruktion findet Parallelen in Rätien (Nr. 706-707, Wehringen) und Pannonien (Nr. 59-63. 69-71, Carnuntum, und Nr. 58, Bálaca), nicht jedoch in den an diese Provinzen südlich und westlich angrenzenden Reichsteilen. Auch die bichrome Steinquader-Ringmauer ist dem *tumulus* von Alburnus Maior so ähnlich, dass darüber zu spekulieren naheliegt, ob hier nicht derselbe Architekt am Werk gewesen sein könnte³⁰⁶. Unter allen möglichen bekannten Vorbildern teilt der *tumulus* von Sarmizegetusa die meisten Gemeinsamkeiten mit dem von Bálaca: Größe, Stiftung durch einen *decurio coloniae*, Vergesellschaftung mit Altarmonument(en) und bichromes Mauerwerk. Das Rundgrab wurde faktisch als Familiengrabmal genutzt, obwohl das Fehlen von Einbauten (Grabkammer, *dromos*) sowie die auf eine Einzelperson bezogene Grabinschrift – wenn sie denn die einzige oder wenigstens hauptsächliche war – vielmehr die Konzeption eines Individualgrabmals bezeugen. Dieses Phänomen begegnet in den

³⁰⁵ CIL III 1448: [Imp(eratori) Caesari] / [divi Hadriani fil(io)] / [divi Traiani Parth(ici)] / ne[p(oti)] divi [Nervae] / pron(epoti) T(ito) Ael(io) Had[riano] / Antonio Aug(usto) / Pio pont(ifici) max(imo) tribunicia / pot(estate) V co(n)s(uli) III] p(atri) p(atriciae) / Q(uintus) Aurelius Q(uinti) f(ilius) / Ter[t]ius Pap(iria)

Sarm(izegetusa) / dec(urio) col(oniae) ob honor(em) / flamoni et HS LXXX(milia) / n(ummum) ad annonam / dedit / l(ocus) d(atus) d(ecreto) d(ecurionum).

³⁰⁶ Simion/Apostol/Vleja 2004, 171.

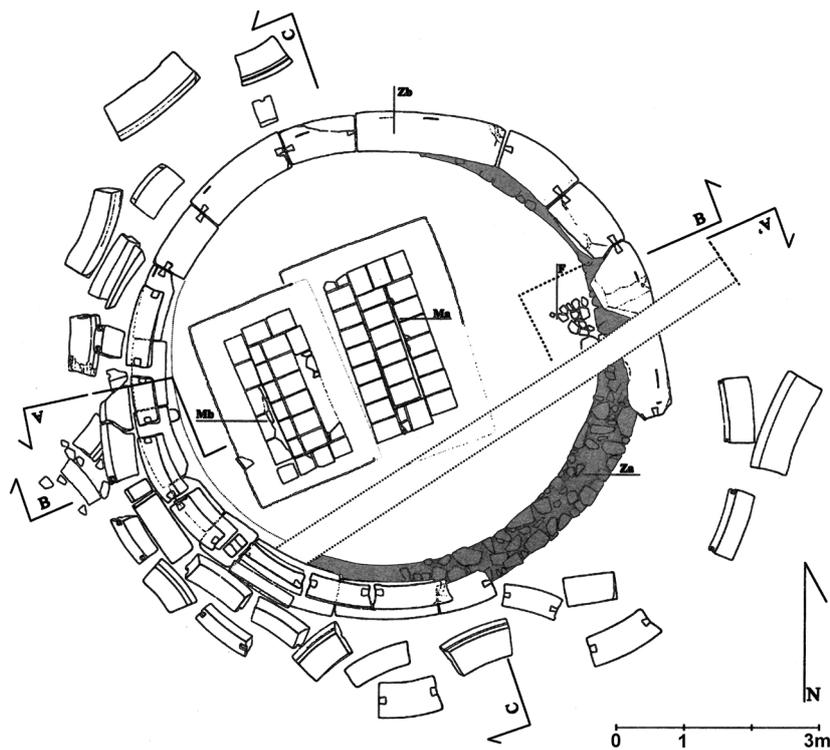


Abb. 57 Alburnus Maior/Roşia Montană RO. Grundriss des zweiphasigen *tumulus* mit den beiden Ziegelkammer-*busta*. Nr. 82. – (Nach Simion/Apostol/Vleja 2004, Taf. 19).

Donauprovinzen aber öfter, insbesondere in Dacia: Die Zahl der in den Inschriften genannten Verstorbenen stimmt nicht immer mit der Zahl der tatsächlich gefundenen Bestattungen oder der auf Reliefs abgebildeten Individuen überein.

Vor wenigen Jahren wurde in Alburnus Maior/Roşia Montană ein *tumulus* von 9 m Durchmesser ausgegraben (Nr. 82; **Abb. 57**), nach dem Monument von Sarmizegetusa der zweitgrößte Vertreter dieses Typs in Dacia. Für ihn hatte man zunächst eine künstliche Terrasse im Hang oberhalb des Tals von Alburnus Maior angelegt. Wie bereits erwähnt, verbinden ihn bautechnische Merkmale mit dem *tumulus* der Aurelii bei Sarmizegetusa, indem man für die niedrige Ringmauer graublau Quader aus vulkanischem Andesit und solche aus Kalkstein in einem offenbar gewollten Farbwechsel verbaute – eine Konstruktion, die zugleich an die *tumuli* von Baláca (Nr. 58; **Abb. 49-53**) und Augusta Raurica (Nr. 26; **Abb. 36**) erinnert. Ähnlich wie beim *tumulus* von Sarmizegetusa fand man, an die Innenseite der Ringmauer angesetzt, die schlecht erhaltenen Reste eines Blockfundamentes, wahrscheinlich für einen Grabaltar. Dieses die Frontseite markierende Denkmal bestand zumindest während der jüngeren Periode, denn an der Ringmauer ließen sich zwei Bauphasen feststellen, die auf eine vollständige Abtragung und Wiedererrichtung des Monumentes schließen lassen. Innerhalb des *tumulus* entsprachen ihnen zwei chronologisch nacheinander angelegte *busta*. Dafür hatte man abgestufte Gruben ausgehoben, deren Senken zur Aufnahme der Asche mit Ziegeln kammerartig ausgemauert waren (**Abb. 58**). Zuerst wurde über dem älteren *bustum* ein Hügel aufgeschüttet, der von einer niedrigen Ringmauer eingefasst war. Deren Fundament ähnelt den niedrigen Einfassungsmäuerchen einiger pannonischer *tumuli* (Nr. 78. 79a. 80). Der Einbau der zweiten *bustum*-Ziegelkammer, die die Baugrube der ersten am Rande schnitt, kam einer völligen Neuerrichtung des gesamten *tumulus* gleich, da dieser zunächst vollständig abgetragen werden musste. Der neue, unwesentlich größere *tumulus* erhielt einen Steinkranz aus den beschriebenen Quadern, die durch schwalbenschwanzförmige Anker miteinander verbunden waren. Die beiden kleinen Ziegelkammern verfügten über keinen *dromos* und waren deshalb unzugänglich. Der hier nachvollziehbare Aufwand eines vollständigen Neubaus für eine Zweitbestattung verblüfft. Um-

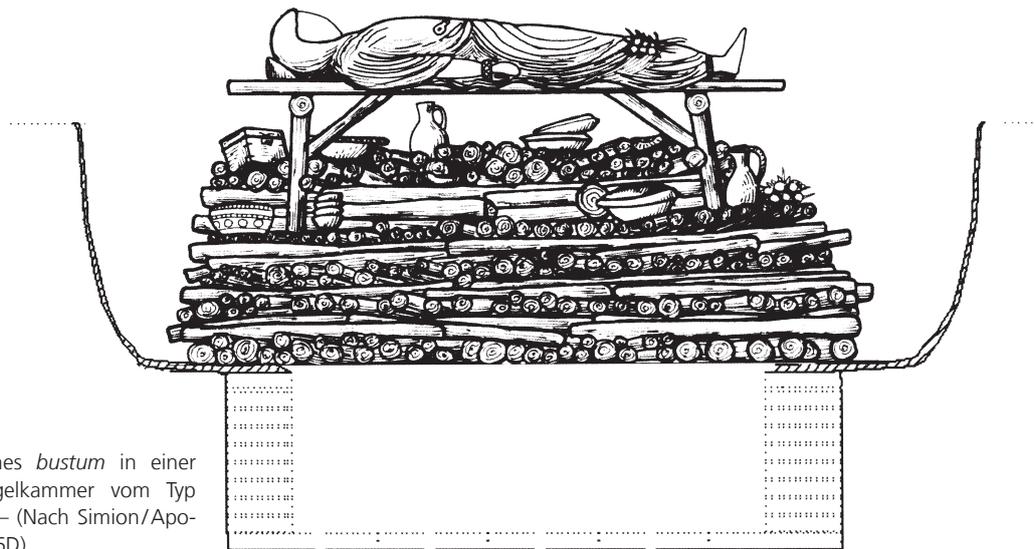


Abb. 58 Modell eines *bustum* in einer Stufengrube mit Ziegelkammer vom Typ Mala-Kopašnica-Sase. – (Nach Simion/Apostol/Vleja 2005, Taf. 16D).

fangreiche Erdbewegungen für die Nachbestattungen muss man sich mangels einer zentralen, begehbaren Grabkammer aber auch für den *tumulus* der Aurelii in Sarmizegetusa (Nr. 89) vorstellen.

Im Gegensatz zur äußeren Architektur finden die am archäologischen Befund nachvollziehbaren Grabriten keine Parallelen in den weiter westlich gelegenen Provinzen, sondern vielmehr in Thrakien sowie im Illyricum. Es handelt sich um folgende Grabriten und Grabeinbauten:

1. Die Verbrennungssitte mittels *bustum*. Bei den Brandgräbern Dakiens herrscht ansonsten die Kremation auf *ustrinae* vor³⁰⁷.
2. Abgestufte rechteckige Gruben mit darin eingemauerten Ziegelkammern in Kombination mit Formen der Brandbestattung (in der Regel *busta*)³⁰⁸ kommen seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. vor allem im Gebiet der Dardani im Süden von Moesia Superior vor. Nach Fundorten bei Leskovac (Südserbien) und Srebrenica (Bosnien) wird diese Kombination »Grabtyp Mala Kopašnica-Sase« genannt (**Abb. 59-60**). Die Ursprünge dieser *bustum*-Stufengruben liegen aber im hellenistischen Thrakien und Makedonien³⁰⁹. Die Ausmauerung der Gruben mit Wänden und halbrunden Tonnengewölben aus Ziegeln ist jedoch erst ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. belegt. Diese unzugänglichen Ziegelkammern von ungefähre Sarkophaggröße folgen Vorbildern, wie sie in Italien während der späten Republik und der ersten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts n. Chr. vorkommen³¹⁰ – im Unterschied zu den begehbaren (Königs-)Grabkammern mit Kuppelgewölben

³⁰⁷ Oltean 2007, 191. So umfasst beispielsweise die Nekropole »Hop« in Alburnus Maior insgesamt 169 Brandgräber, die sich auf 78 *busta* und 91 *ustrina*-Gräber aufteilen (Moga u. a. 2003). Unabhängig davon sind fast alle Grabgruben etwa so groß wie die von Körperbestattungen und innen durch Feuer verziegelt, d. h., im Falle der auf einer *ustrina* eingeäscherten Leichen müssten sie vorher rituell ausgebrannt worden sein (ebenda).

³⁰⁸ Da die Wände der Gruben bzw. Ziegelkammern einerseits fast immer durch Hitze einwirkung gezeichnet sind, andererseits aber oft nur wenig Holzkohle und Asche in ihnen gefunden werden, diskutiert man auch einen anderen Ritus, der bereits in der älteren Eisenzeit belegt ist: Die fertige Grube bzw. Grabkammer wurde zum Zwecke ritueller Reinigung innen ausgebrannt, bevor man die Überreste des an anderer Stelle kremierten Leichnams einfüllte (Jovanović 2000, 209. – Simion/Apostol/Vleja 2004, 157).

³⁰⁹ Babeş 1970, 195. – Barbu 1977. – J. Meshekov / L. Staikova, A rich Thracian mound burial from the Roman period at the village

of Slokoshtitsa, Kiustendil district (south-western Bulgaria). Arch. Bulgarica 2/3, 1998, 51-67 bes. 54. – Jovanović 2000, 209f. – Simion/Apostol/Vleja 2004, 159f. 165. – A. Tenchova / V. Hadzhiangelov, A tumulus at Prodanovtsi, near Samokov. Arheologija (Sofija) 48/1-4, 2007, 114-122 (bulgar. mit engl. Zusammenfassung). – Ignatov 2007. – Bujukliev 1986, 13. 23. 25. 28 (kaiserzeitliche Beispiele). – Diese *bustum*-Variante kommt im 1.-3. Jh. n. Chr. sowohl in großen Städten (Viminacium, Margum, Singidunum, Scupi, Naissus, Ulpiana, *municipium* DD) als auch in kleineren Siedlungen (z. B. in Mala Kopašnica, Velika Grabovnica, Žuto Brdo, Orašje, Porečka reka) und in der Bergbauregion (Guberevac at Kosmaj, Sase) vor.

³¹⁰ J. Ortalli, Riti, usi e corredi funerari nelle sepolture romane della prima età imperiale in Emilia Romagna (valle del Po). In: Heinzlmann u. a. 2001, 49-86 bes. 51-53. 67.

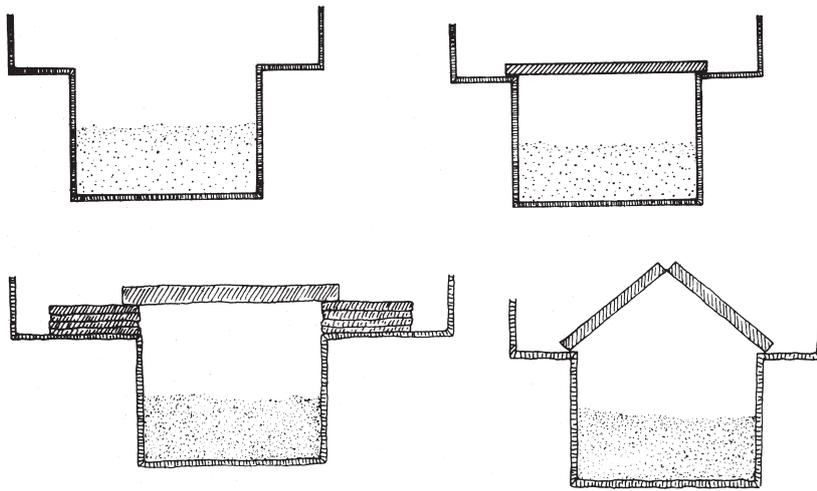


Abb. 59 Stufengruben-*busta* vom Typ Mala-Kopašnica-Sase, schematisierte Varianten. – (Nach Jovanović 1984, 102).

in Makedonien und Thrakien während des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr.³¹¹. Es sieht also so aus, als sei eine vormals aristokratische Grabmalform (begehbare Kuppelgrabkammer) unter römischem Einfluss in verkleinerter und aktueller Form (Ziegelkammer) zwar nicht unbedingt popularisiert worden, so doch zumindest auch Personenkreisen verfügbar geworden, die der alten Aristokratie im Range ursprünglich nachstanden. Von Thrakien und Makedonien aus verbreiteten sich die *bustum*-Stufengruben mit Ziegelkammern entlang der unteren Donau und in Westdakien (**Karte 2**). Die *Dardania* im Süden von Moesia Superior war in der Kaiserzeit ein wichtiges Goldrevier. Die Vermutung liegt nahe, dass Bergbaufachkräfte von hier im frühen 2. Jahrhundert nach Alburnus Maior auswanderten, um die dortigen Goldminen zu erschließen³¹². In Italien und in den mediterranen Provinzen nahmen aus Ziegeln gemauerte Kammern³¹³ normalerweise Körper- oder Urnenbestattungen auf, wofür sich auch aus Dakien Beispiele anführen lassen, z.B. in Porolissum, Potaissa, Sarmizegetusa, Micia, Napoca, Tibiscum, Apulum und Drobeta³¹⁴. Gemauerte Ziegelkammern für Brand- und Körperbestattungen verbreiteten sich im 2. und 3. Jahrhundert über weite Regionen der Balkan- und Donauprovinzen, vor allem über Dacia, Moesia Superior und entlang der Donau. Erst in der Spätantike erreichten gemauerte Ziegelkammern (für Körperbestattungen) auch Pannonien (**Karte 2**), ohne aber mehr mit Grabhügeln verbunden gewesen zu sein. In den Gräberfeldern dakischer Städte waren im 2. Jahrhundert ansonsten Ziegelkistengräber (aus aufrecht gestellten Ziegeln konstruiert) für Brandbestattungen typisch (*cistae*), wie sie vor allem in Dalmatia vorkommen³¹⁵. Die Ziegelkammern bzw. Ziegelgräber sind typische Einbauformen für Individualbestattungen, wie dies bereits oben zum *tumulus* von Sarmizegetusa angemerkt wurde.

Durch die verbrannten Beigaben einerseits und durch die Kombination der Bestattungssitten andererseits lässt sich der *tumulus* von Alburnus Maior in die Mitte bis zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datieren³¹⁶. Er lag auf einer Hangterrasse gegenüber der zugehörigen Siedlung und den Goldbergwerken. In seiner

³¹¹ D. Stoyanova, Vault and dome in Thracian funerary architecture. In: V. Nikolov / K. Bacvarov / H. Popov (Hrsg.), Interdisziplinäre Forschungen zum Kulturerbe auf der Balkanhalbinsel (Sofia 2011) 335-355. Die (früh-)hellenistischen (Königs-)Gräber besaßen teilweise Kuppeln aus sorgfältiger *opus quadratum*-Architektur.

³¹² Simion/Apostol/Vleja 2004, 158f. 167. – Apostol 2004/2005.

³¹³ Diese sind von den einfachen, aus aufrecht gestellten Ziegeln gesetzten »Ziegelgräbern« oder »Ziegelkistengräbern« zu unterscheiden, die im gesamten Imperium Romanum seit dem 1. Jh. n. Chr. verbreitet waren.

³¹⁴ Simion/Apostol/Vleja 2004, 162. – Floca 1941. – Bărcăcilă 1932, 39.

³¹⁵ Simion/Apostol/Vleja 2004, 165. – Oltean 2007, 190. – Vgl. ferner die vorläufigen Jahresberichte www.cimec.ro/arheologie/cronicaCA2003 (30.5.2012): Alba Iulia (Apulum) Nr. 11; Sarmizegetusa Nr. 169.

³¹⁶ Simion/Apostol/Vleja 2004, 162. – Apostol 2004/2005. Die Datierung erfolgt allerdings nicht ganz unabhängig von der Parallele des Aurelier-*tumulus* bei Sarmizegetusa (Nr. 89).

Nachbarschaft sind 17 weitere, von Steinringfundamenten umgebene Einzelgräber mit Durchmessern von 3,1-4,6 m bekannt, die als eingeebnete *tumuli* anzusprechen sind³¹⁷. In eine dieser runden Grabeinfassungen war die Basis einer Stele eingelassen, die in Versturzlage noch in situ vorgefunden wurde. Nach Aussage der Steleninschrift lag hier ein Mann aus Dalmatien bestattet³¹⁸. Der Befund erinnert sehr stark an die frühkaiserzeitlichen Klein-*tumuli* in der Gräberstraße des Legionslagers Carnuntum, in deren Tambourmauern frontseitig Stelen eingelassen waren (Nr. 59-77). Die Quader der Ringmauer eines im Jahre 2006 in Alburnus Maior ausgegrabenen *tumulus* waren noch mindestens vier Lagen hoch in Versturzlage erhalten³¹⁹.

Eine solche Dichte an *tumuli* ist innerhalb der Provinz sonst nur noch von der Nekropole einer *Villa rustica* bei Cinciș (Nr. 87; **Abb. 61**) in Oberdakien zu vermelden, die vor allem wegen der Vergesellschaftung verschiedener Grabbautypen von Bedeutung ist³²⁰. Im Zentrum des Gräberfeldes stand eine Umfriedungsmauer von 10,80 × 9,25 m Außenmaßen, die eine Trennmauer in zwei Areale unterteilte. Im hinteren Areal stieß man auf vier Gräber, darunter auf ein gemauertes Ziegelgrab und zwei *tumuli*.

Diese architektonische Anordnung von *tumuli* innerhalb eines ummauerten Grabbezirks einer *Villa* lässt sich z. B. der Nekropole von Newel im Trierer Land (Nr. 125; **Abb. 296**) an die Seite stellen. An der Frontseite der Umfriedung befand sich ein Quaderfundament, wahrscheinlich für ein altarförmiges Grabmal oder für eine kleine *aedicula*. Die Gräber innerhalb der Umfriedung waren verhältnismäßig reich ausgestattet; unter den Beigaben fand sich u. a. ein goldener Fingerring. Außen um die Anlage herum gruppierten sich 13 weitere Gräber, davon acht unter *tumuli* von 3-6 m Durchmesser, in denen je eine *bustum*-Stufengrube angetroffen wurde. Zu den Beigaben dieser Gräber zählte auch handaufgebaute, sogenannte dakische Keramik³²¹. Die Ringmauern der *tumuli* bestanden aus schmalen Bruchsteinmüerchen, was für deren eher geringe Höhen spricht³²². Der Gesamtkomplex entstand zwischen der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Ob man in der Umfriedung mit dem frontalen altarförmigen Grabbau die Familiennekropole eines Bergwerkspächters – zu den wirtschaftlichen

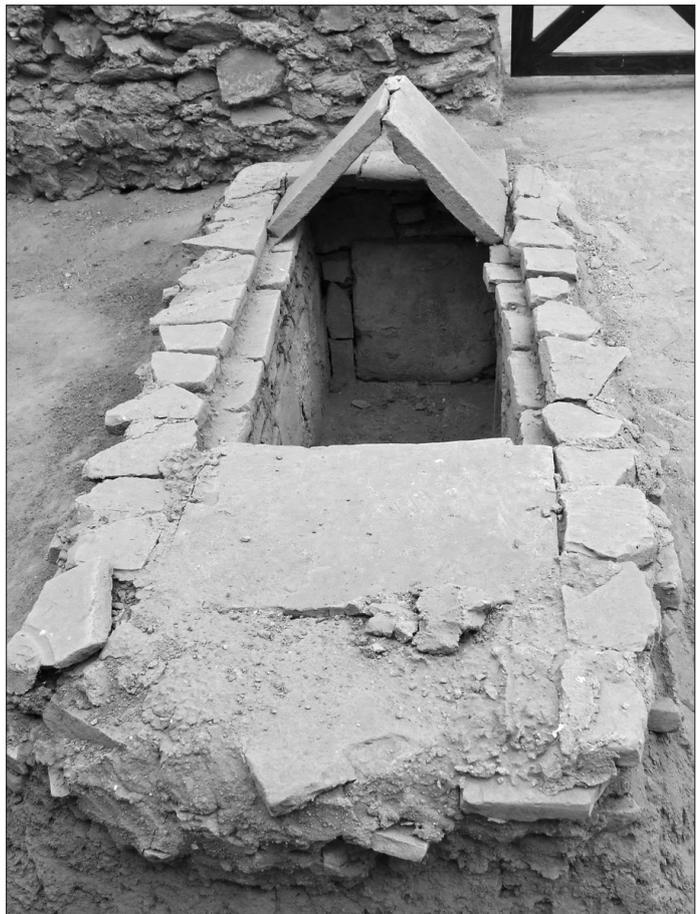


Abb. 60 Viminacium/Kostolac SRB. Stufengruben-*bustum* mit Ziegelkammer vom Typ Mala-Kopašnica-Sase. Die Abdeckungen können wie hier durch schräg gestellte Ziegel oder durch gemauerte Ziegelgewölbe geartet sein. – (Foto D. Quast).

³¹⁷ Moga u. a. 2003, 10.

³¹⁸ Ciongradi/Timofan/Bârcă 2008, 250.

³¹⁹ Vorbericht: www.cimec.ro/arheologie/cronicaCA2006 (30.5.2012); *Roșia Montană* Nr. 152.

³²⁰ Floca/Valea 1965, 193.

³²¹ Deren Charakter als (importierte) Verpackungs- oder (evtl. lokal hergestellte) Kochgefäße wird leider nicht mitgeteilt, so-

dass sich anhand der Funktionen dieser barbarisch geprägten Keramikerzeugnisse keine weiterführende Aussagemöglichkeit über die evtl. autochthone Herkunft der hier Bestatteten ableiten lässt.

³²² Floca/Valea 1965, 172.

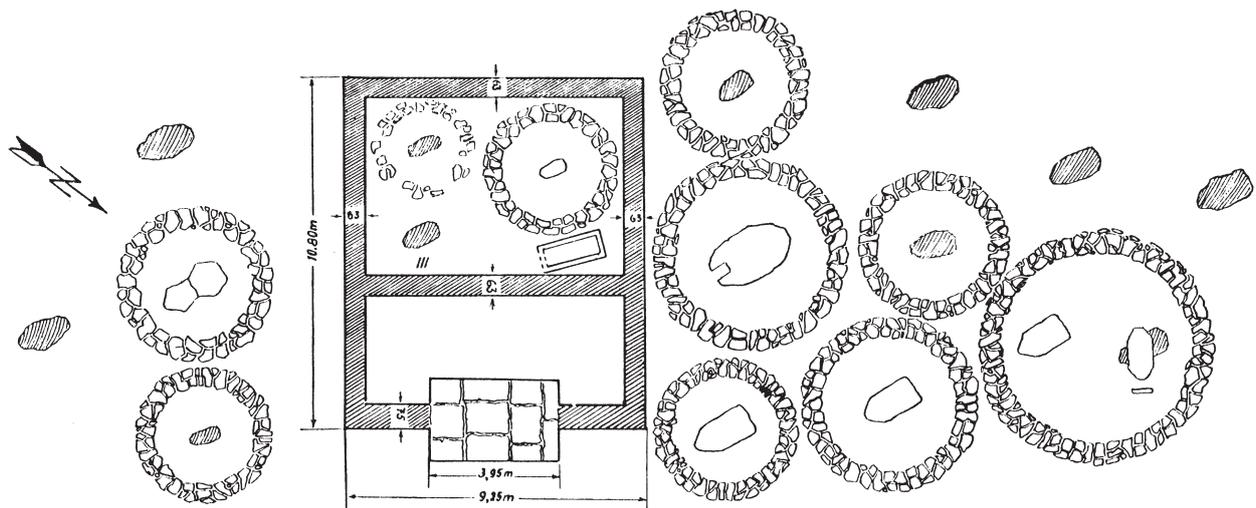


Abb. 61 Cinciș RO. Nekropole einer Villa mit *tumuli* innerhalb und außerhalb eines ummauerten Grabareals. Nr. 87 und 3485. – (Nach Harl 1989, 571).

Grundlagen dieser Region gehörte der Eisenerzbergbau – sehen darf und in den benachbarten *tumuli* und Flachgräbern solche von »Mitarbeitern«, wie die Editoren vorschlugen, muss ohne inschriftlichen Beleg dahingestellt bleiben. Kombination und äußere Form der Grabbauten könnten für eine westliche (ostgallische?) Herkunft der hier Bestatteten sprechen, doch gibt die Art der *bustum*-Stufengruben eher den Ausschlag zugunsten von Einwanderern aus den südlichen Nachbarprovinzen.

Zu erwähnen ist ferner eine Grabhügelnekropole einige 100m südlich der Stadtmauern von Romula (Nr. 526)³²³. Bei ihnen handelt es sich um einfache Erdhügel ohne Steinkranz, doch weisen sie dieselben oben beschriebenen Bestattungssitten wie in Alburnus Maior und Sarmizegetusa auf. So stieß man in zwei von drei ausgegrabenen Hügeln ebenfalls auf Ziegelkammern in Stufengruben (Grabhügel 2-3), während Grabhügel 1 einen Steinsarg bedeckte. Durch die Beigabe eines 197 n. Chr. geprägten Denars ist dieses Körpergrab post quem datiert. Während die Grabhügel 1-2 Individualgräber waren (4,4-4,2 m Dm.), barg der deutlich größere Grabhügel 3 (15,6-18,0 m Dm.) mehrere Gräber und ist daher als Familiengrabmal anzusprechen, auch wenn jedes einzelne Grab wiederum separat eingebracht worden war. Ergraben wurden zwar nur seine Randbereiche, doch stieß man dort bereits auf ein *bustum* (mit Terminus post quem durch eine Münze des Hadrian datiert) sowie auf drei jüngere Körpergräber, eines davon in einer Ziegelkammer³²⁴. Wiederum deuten die Stufengruben-Ziegelkammern am ehesten auf Bevölkerung thrakisch-dardanischer Abstammung hin. Die Kombination dieser Grabeinbauten mit Hügelgräbern oder *tumuli* ist darüber hinaus im Süden Dakiens fassbar, während Ziegelkammergräber ohne Hügelaufschüttung z. B. auch in Potiassa³²⁵ und Apulum³²⁶ bezeugt sind. In Apulum fand man außerdem eine Ziegelkammer mit spitzem, fast »gotisch« anmutendem Gewölbe und bemaltem Wandverputz, die griechischen Einfluss erkennen lässt (Abb. 62)³²⁷. In ihr stand ein Kindersarkophag aus Stein. Als oberirdische Grabmarkierung ist in diesem Fall kein Hügel oder *tumulus* anzunehmen, denn ein Säulenbruchstück und ein Grablöwe deuten vielmehr auf einen tempelartigen Grabbau (*aedicula*? Tempel?) hin. Die Anlage ist in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts zu datieren.

³²³ Simion/Apostol/Vleja 2004, 164. – Leahu 1975. – Zur Lage vgl. C. Mărgărit Tăulea, Romula – Malva (Bukarest 1994) Abb. 8.

³²⁴ Leahu 1975, 211.

³²⁵ Russu 1936-1940.

³²⁶ Protase 1974.

³²⁷ Berciu/Wolski 1971. – Ciobanu 2001a. – Ciobanu 2001b.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Hügelgräber und *tumuli* hauptsächlich in Mittel- und Süddakien sowie in den westdakischen Bergbauregionen vorkommen. Während die äußere architektonische Gestalt eher Vorbildern aus den westlich von Dakien gelegenen Provinzen (insbesondere Gallien und Pannonien) anzuschließen ist, weisen die Einbauten und Bestattungsformen in eine andere Richtung, nämlich auf Einflüsse aus Dalmatia, Moesia und Thracia. Mit dem beschriebenen Verbreitungsgebiet deckt sich nämlich weitgehend das Vorkommen von Ziegelkammergräbern in Stufengruben, die im 2. Jahrhundert häufig *busta* statt Körpergräber aufnahmen. Diese Sitte auf Einwanderer aus Dalmatien und Moesia zurückzuführen, liegt nahe. Personen aus Dalmatia sind z. B. in Alburnus Maior mehrfach inschriftlich belegt³²⁸.

Die dakischen *tumuli* wie Grabhügel sind durchweg als Individualgrabmäler konzipiert, wurden aber durch Nachbestattungen zu Familiengräbern umfunktionierte. Im Falle eines *tumulus* von Alburnus Maior ließ sich dafür sogar ein erheblicher Aufwand archäologisch nachvollziehen. Obwohl gerade in Oberdakien vielfach – so auch bei anderen Grabbautypen (siehe S. 144-150) – kulturelle Einflüsse aus Noricum und Pannonien zu fassen sind, fehlen die für die »noricopannonischen« Grabhügel im 2. Jahrhundert so typischen Einbauten von begehbaren Grabkammern mit ihren *dromoi*. Diese Beobachtung könnte tatsächlich dafür sprechen, dass diese Einbauten in Noricum und Pannonien erst im Laufe des 2. Jahrhunderts aufkamen und als Idee noch nicht von Einwanderern der ersten Generation nach Dakien vermittelt werden konnten. Ergänzend könnte eine alternative Interpretationslinie davon ausgehen, dass sich die fast ausschließlich aus Einwanderern aus anderen Provinzen konstituierende Bevölkerung Dakiens neue Identitäten in ihrer neuen Heimat suchte und zur Schau stellte, was durch die äußere Form einfacher und schneller zu realisieren war als durch Einbauten. Die jüngste Entwicklungsstufe repräsentieren wie in Moesia Inferior Körperbestattungen in Steinsarkophagen unter Hügeln (Nr. 526). Mit Ausnahme eines 2007 ausgegrabenen und noch unpublizierten *tumulus* aus einem Gräberfeld von Porolissum³²⁹ und dreier aus Luftbildern bekannter »Steinkreise« im Bereich der nördlichen Nekropole von Apulum³³⁰ liegen sowohl *tumuli* als auch Grabhügel üblicherweise abseits städtischer Ausfall- und Gräberstraßen.

Im Falle der dakischen *tumuli* ist die Verzögerung der Entwicklung zwischen Rom und den Provinzen besonders deutlich zu spüren: Als um die Mitte des 2. Jahrhunderts in Rom die letzten *tumuli* errichtet wurden (siehe Einleitung), entstanden die ersten in Dakien.

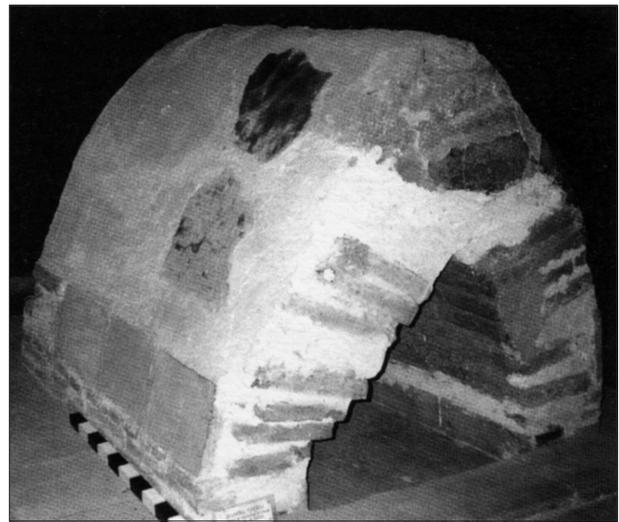


Abb. 62 Apulum/Alba Iulia RO. Gewölbe mit Resten von Bemalung über einer Ziegelkammer. Nr. 3164. – (Nach Barbet u. a. 2001, Taf. 51, 2).

³²⁸ Ciongradi/Timofan/Bârcă 2008, 249-256. – Ciongradi 2009, 15f.

³²⁹ www.cimec.ro/arheologie/cronicaCA2006 (30.5.2012): Porolissum Nr. 212. – www.cimec.ro/arheologie/cronicaCA2007

(30.5.2012): Porolissum Nr. 107. Diese Information und dieses Bildmaterial verdanke ich Dr. Ágnes Alföldy Gázdac und Dr. Christian Gázdac (Napoca).

³³⁰ Oltean 2007, 171 Abb. 5, 36; 191.

GRABHÜGEL UND *TUMULI* IN MOESIA

In Mösien kommen Grabhügel hauptsächlich im Grenzgebiet zu Thrakien vor, schwerpunktmäßig im Raum Naissus/Niš³³¹ und in der Gegend von Nicopolis ad Istrum/Nikyup. Sie bilden die Randzone des Verbreitungsgebietes der kaiserzeitlichen thrakischen Grabhügel, die dort ab ca. Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bezeugt sind³³². Deutlich wird dies durch die bereits oben besprochene Kombination von Ziegelkammer-*busta* des Typs »Mala Kopašnica-Sase« mit Erdhügeln³³³. Ferner kamen in Moesia Inferior ab dem 2. Jahrhundert wie im Norden Thrakiens auch Bestattungen in Steinsarkophagen unter Grabhügeln auf³³⁴. Eine weitere Grabhügelkonzentration liegt im Umfeld der niedermösischen Legionslager Capidava³³⁵ und Noviodunum/Isaccea³³⁶ sowie der ursprünglich von griechischen Kolonisten gegründeten Städte an der Schwarzmeerküste Histria³³⁷, Callatis/Mangalia³³⁸, Tomis/Constanța³³⁹ und Dionysopolis/Balcik (Karte 1; Liste 20). Zu einem Grabhügel bei Callatis gehörte eine Wagendeponierung nach thrakischem Vorbild³⁴⁰. Diese drei Grabhügelregionen weisen Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede auf, die hier nur ansatzweise umrissen werden können, da das Vorkommen von kaiserzeitlichen Grabhügeln in der Literatur nur lakonisch mitgeteilt wird³⁴¹. Mangels weiterführender Daten wie Konstruktionsvarianten, Abmessungen und Grabstätten müssen Auswertungsversuche bis zur Verfügbarkeit eines künftig verbesserten Publikationsstandes verschoben werden.

Zuerst drängt sich die Frage auf, inwieweit sich die kaiserzeitlichen Grabhügel aus den hellenistisch-thrakischen entwickelt haben und ob sich Kontinuität feststellen lässt. Letztere haben in der Forschung regere Aufmerksamkeit erfahren als die römischen. Die Grabmäler der obersten, makedonisch geprägten Gesellschaftsschicht Thrakiens zeichneten sich seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. durch stattliche Dimensionen (meist Durchmesser über 20 m) und steinerne Einbauten aus, meist in Gestalt quadratischer oder runder Grabkammern mit Gewölben. Etliche von ihnen umfassten auch Pferde- und Wagenbestattungen in separaten Kammern, so z. B. die Grabhügel von Černa (später Moesia Inferior), Sveštari (später Moesia Inferior)³⁴² und Yankovo (später Thracia)³⁴³. Ein Charakteristikum dieser hellenistischen Grabhügel sind *dromoi*, deren Eingänge in Thrakien manchmal, häufiger aber in Makedonien durch Tempelfassaden betont waren, sodass

³³¹ Simion/Apostol/Vleja 2004, 166 mit Anm. 127. – Jovanović 2000, 207.

³³² I. Venedikov, Тракийската Колесница (Le Char Thrace) (Sofia 1960). – Bujukliev 1986. – D. Damyanov, Das Weltbild der Thraker. Thrakische Hügelgrab-Nekropole bei Ljubtscha, westliche Rhodopen. Thracia 15, 2003, 581-593. – D. Triantaphyllos / D. Terzopoulou, Wagons and horse burials in the Roman age tumuli in Greek Thrace. Eirene 42, 2006, 167-182. – T. Kanceva-Ruseva / K. Velkov / V. Ignatov, Proncvanija na nadgrobni mogili v Novozagorsko: sbornik = Investigation of tumuli in the region of Nova Zagora (Ruse 1996). – Ignatov 2007, 49 mit Kartierung der Grabhügel mit Wagendeponierung. – G. Kovachev / V. Ignatov / K. Velkov, Research of burial mounds in the districts of Sliven and Nova Zagora (Varna 2009). – V. Ignatov, Ein römischer vierrädriger Wagen aus dem Dorf Karanovo, Bezirk Zagora, Südbulgarien. Arch. Bulgarica 13/2, 2009, 31-51 (ca. Mitte 1. Jh. n. Chr.).

³³³ Jovanović 1980, 12 (Kartierung); Bujor/Simion 1961 (Noviodunum). – Simion/Apostol/Vleja 2004, 160. 166. – Außer der Einäscherung in Form von *busta* sind bereits in hellenistischer Zeit im späteren Mösien auch andere Kremationsformen bekannt: L. Oța, Mormintele din Moesia inferior cu resturile incineratei la *ustrina* în Groapă (= graves with the remains

from the pyre cremation deposited in a pit found in Moesia inferior). Apulum 64, 2007, 223-241.

³³⁴ Jovanović 1980, 6 (Kartierung). – Jovanović 2000, 207 f.

³³⁵ Cheluță-Georgescu 1979.

³³⁶ Simion 1994/1995.

³³⁷ Alexandrescu 1966, 133-294. 236 f.

³³⁸ Preda 1965. – Sîrbu/Oța 2004.

³³⁹ Barbu 1971, 67.

³⁴⁰ Sîrbu/Oța 2004.

³⁴¹ Vgl. zusammenfassend auch L. Oța, Necropole din Moesia inferior în secolele I-III p. Chr. (cemeteries from Moesia inferior in 1st-IIIrd centuries A. D.). Apulum 37/1, 2000, 279-292.

³⁴² Teleaga 2008, 355 Nr. 4.

³⁴³ Datierung: 5.-3. Jh. v. Chr., vgl. V. Sîrbu, Sacrifices et inhumations rituelles de chevaux chez les Thraces du nord des Balkans au cours de l'âge du fer. In: Orbis Antiquus. Studia in honorem Ioannis Pisonis (Cluj-Napoca 2004) 735-754 bes. 750; Ignatov 2007. – Thrakische Adelsgräber mit steinerner *tholos*-Kammer nahe der Grenze zum (späteren) Moesia: J. Hatlas, The monuments of sepulchral architecture in Kazanlak valley – tombs or temples. In: Orbis Antiquus. Studia in honorem Ioannis Pisonis (Cluj-Napoca 2004) 881-886: angeblich Doppelfunktion als Gräber und Tempel.

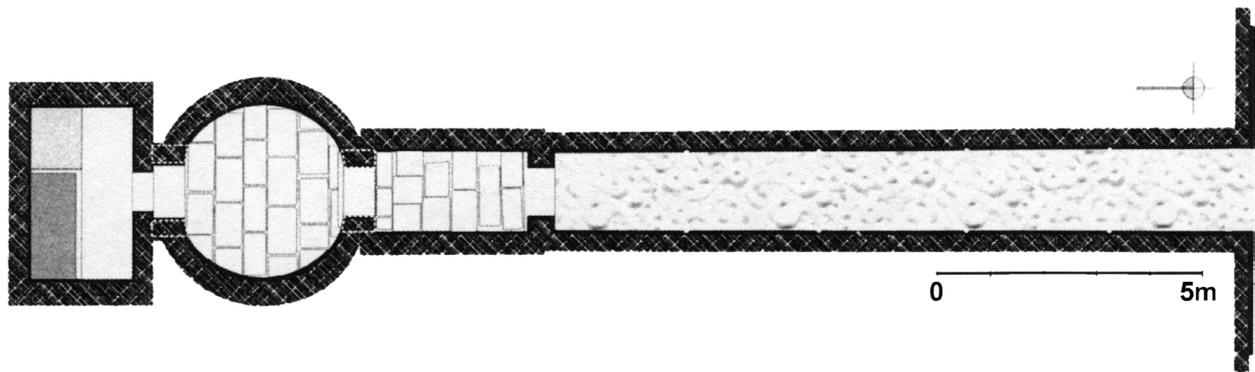


Abb. 63 Golyamata-Kosmatka BG. Grabhügel des thrakischen Königs Seuthes III. (ca. 330-295 v.Chr.). – (Nach Lehmann 2006, 168 Abb. 2).

die gesamte Anlage wie ein mit Erde überhäufter Tempel wirkte³⁴⁴. Besonders eindrucksvoll nimmt sich der Grabhügel des thrakischen Königs (Herrscher der Odrysen) Seuthes III. (ca. 330-295 v. Chr.) von Golyamata-Kosmatka bei Kazanlak³⁴⁵ aus, der über drei Grabkammern und eine durch einen *dromos* erschlossene Vorkammer verfügt (**Abb. 63**). Der Hügel misst 90 m im Durchmesser und ist heute noch 20 m hoch erhalten, die Kammern sind nach makedonischem Vorbild mit Tonnengewölben bedeckt und mit Malereien, Skulpturen und Reliefs ausgestattet³⁴⁶. Dieses Monument war nur eines von mehreren ähnlichen Königsgräbern oberhalb der Königsstadt Seuthopolis, die heute auf dem Grund eines Stausees liegt³⁴⁷. Selten blieb die Einfassung des Hügelfußes durch eine steinerne Krepis (Ringmauer) wie im Falle des *tumulus* Mal-Tepe (Thrakien)³⁴⁸.

Eine durchgängige Grabhügeltradition von der frühhellenistischen Epoche bis in die römische Kaiserzeit ist jedoch weder im Bereich von Moesia Inferior noch in der späteren römischen Provinz Thracia sicher fassbar, was auch an der modernen Beraubung allzu vieler Gräber liegen kann³⁴⁹. Die datierbaren makedonisch-thrakischen Großgrabhügel endeten um ca. 250 v. Chr.³⁵⁰, jene der römischen Epoche setzten nach aktuellem Kenntnisstand erst ab ca. der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Thracia ein³⁵¹. Mit der Renaissance der Großgrabhügel geht in Thracia die Sitte der Beigabe von Wagen- und Reitpferden einher. Diese wiederum lässt sich bei Bestattungen hochrangiger Persönlichkeiten bis in die frühe Eisenzeit zurückverfolgen und scheint tatsächlich Kontinuität bis in die römische Kaiserzeit aufzuweisen³⁵². Dies freilich mit dem Unterschied, dass die Wagen nun weder mit dem Toten gemeinsam verbrannt wurden noch – wie im Falle der frühhellenistischen Königsgrabhügel – in einer separaten Kammer innerhalb des Hügel deponiert wurden, sondern vielmehr in einer separaten Grube vor dem Hügel; außerdem nahm die Zahl der rituellen Wagen-deponierungen in römischer Zeit sprunghaft zu³⁵³.

³⁴⁴ Teleaga 2008, 353f. mit Karte 71. – Vgl. z. B. den Grabhügel Streltcha, 4. Jh. v. Chr.: G. Kitov, *Trakiska grobniza-mausolei kraj grad Streltcha* (= Der thrakische Grabtempel nahe dem Ort Streltcha). *Vekove* 6, 1977, 12-21.

³⁴⁵ Etwa 180 km östlich von Sofia gelegen, im Grenzgebiet der späteren römischen Provinzen Thracia und Moesia Inferior.

³⁴⁶ Lehmann 2006, 155-169.

³⁴⁷ Kitov 1999, 1-20 bes. 15. 17. – G. Kitov, *Architectural Under-Tumular Monuments in the Valley of the Thracian Rulers*. *Bull. Inst. Arch.* 39, 2006, 113-127 [bulgar. mit engl. Zusammenfassung].

³⁴⁸ B. Filov, *Die Kuppelgräber von Mezek*. *Bull. Inst. Arch.* 11, 1937, 9 (errichtet 4. Jh. v. Chr.).

³⁴⁹ Ignatov 2007, 48: Allein zwischen ca. 2000 und 2005 wurden in Bulgarien 97 Wagendeponierungen bei Grabhügeln geplündert und zerstört.

³⁵⁰ Teleaga 2008, 253-255.

³⁵¹ Ignatov 2007, 58f. – Bujukliev 1986, 149.

³⁵² Nach frdl. Mitt. von E. Teleaga (Marburg) sind auf der Balkanhalbinsel bisher 25 Wagenbestattungen von der Hallstattzeit bis zur Zeitstufe Latène D1/2 bekannt.

³⁵³ Ignatov 2007. V. Ignatov hat im Bereich von Thracia über 230 Wagendeponierungen vor Grabhügeln des 1.-3. Jhs. n. Chr. erfasst und kartiert (frdl. Mitt. V. Ignatov, Nova Zagora).

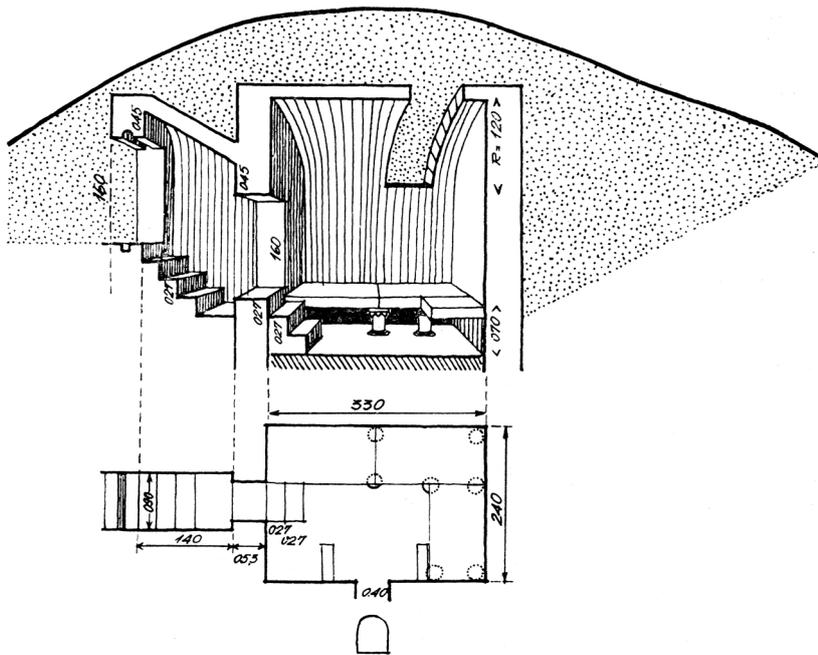


Abb. 64 Tomis/Constanța RO. Grabkammer mit Treppenabgang und Gewölbe unter Grabhügel. Nr. 557. – (Nach Barbu 1971, 62).

In Mösien zeichnet sich am ehesten im Umfeld der einst griechischen Koloniestädte am Schwarzen Meer eine Kontinuität der Grabhügelkultur ab, wobei für jede Stadt eigene Traditionen weniger anhand des Grabbaus als vielmehr anhand der Bestattungssitten nachweisbar sind³⁵⁴. So kennt man in Callatis neben hellenistischen Grabhügeln auch solche aus der frühen Kaiserzeit (Nr. 533-534); es dominiert die Körperbestattung, Brandgräber kommen aber ebenfalls vor³⁵⁵. Auch in Histria ist eine vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis zum 2. Jahrhundert n. Chr. durchgehende Aufschüttung von Grabhügeln belegt (Nr. 541). Die Oberschicht pflegte hier die Brandbestattung in Form von *busta*. In Tomis/Constanța sind Stufengruben-*busta*, über denen wahrscheinlich Erdhügel aufgeschüttet waren, von hellenistischer bis römischer Zeit belegt³⁵⁶. Als Neuerung in römischer Zeit kamen ein bis zwei Ziegellagen als Abdeckungen der *busta* hinzu. Grabhügel mit steinernen, oft aus Steinplatten konstruierten und manchmal über Treppen zugänglichen Kammern (vorwiegend für Körperbestattungen) sind aber frühestens ab der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts sicher belegt (Nr. 557-558; **Abb. 64-65**). Derartige Grabbauten bzw. Grabeinbauten liefen in Tomis bis in byzantinische Zeit weiter. In Odessos/Varna pflegte man birituale Bestattungssitten, im 2. Jahrhundert kamen Kammereinbauten aus Steinblöcken hinzu, deren Eingänge von Bögen überspannt waren. In der Limeszone herrschte bis zum 3. Jahrhundert die Brandbestattung vor. Kontinuität aus hellenistischer Zeit ist aber nicht greifbar. Die Grabhügelnekropole von Noviodunum weist im Bestattungsbrauch hingegen deutliche Unterschiede zu autochthonen Grabsitten auf (Nr. 548-549)³⁵⁷. Sie begann nicht vor dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr., also gleichzeitig mit der Reorganisation des Donaulimes. Jeder Hügel wurde für ein zentrales Individualgrab errichtet, dem Nachbestattungen folgten.

³⁵⁴ E. Teleaga / V. Zirra, Die Nekropole des 6.-1. Jhs. v. Chr. von Istria Bent bei Histria. Archäologische Untersuchungen zur Bevölkerung in der westlichen Schwarzmeerregion (Rahden/Westf. 2003) zu griechischen, thrakischen, pontischen und anderen Einflüssen.

³⁵⁵ Preda 1961. – Preda 1965. – A. Avram, Untersuchungen zur Geschichte des Territoriums von Kallatis. *Dacia* 35, 1991, 103-137 bes. 121.

³⁵⁶ V. Lungu / C. Chera, Contribuții la cunoașterea complexelor funerare de incinerare cu »rug-busta« de epoca elenistică și Romană de la Tomis (= Beiträge zur Kenntnis der hellenistischen und römischen Brandgrabkomplexe mit »Scheiterhaufen-Busta« von Tomis). *Pontica* 19, 1986, 89-114.

³⁵⁷ Simion 2007.

Darüber hinaus lassen sich kaiserzeitliche Grabhügel in Mösien nicht älter als in das 2. Jahrhundert n. Chr. datieren³⁵⁸. Für den bisher unter die früheren römischen Exemplare gezählten Grabhügel von Anchialos/Pomorié bei Burgas in Thracia, im Grenzbereich von Moesia Inferior gelegen, ist nach einer Revision ein Datierungsvorschlag in die Spätantike erarbeitet worden³⁵⁹. Das Monument steht zwar in thrakischer Tradition und ist von außergewöhnlicher Größe, übernimmt aber römische Architekturelemente: Von der Gewölbekammer mit *dromos* führte ein Wendeltreppenschacht auf den Gipfel des *tumulus*, wo vermutlich eine Statue des Bestatteten aufgestellt war³⁶⁰. Das Vorbild für dieses Arrangement wird in den Rundbauten spätantiker Kaisergräber gesehen, z. B. dem Grabmal des Maxentius in Rom.

Tumuli stellen in Mösien eine Rarität dar. Das gilt bereits für die vorrömische Zeit, denn nur aus Callatis (Nr. 90) und Histria³⁶¹ sind bisher hellenistische *tumuli* bekannt geworden. Für die Kaiserzeit lassen sich im Grunde nur zwei Beispiele anführen, die beide Ausnahmecharakter haben: zum einen das gewaltige Siegesdenkmal von Adamklissi (Nr. 92)³⁶², das zwar die äußere Form eines *tumulus* aufnimmt, aber zur Gänze aus Stein konstruiert war, zum anderen ein Inschriftblock aus Oescus (Nr. 91; **Abb. 66**), der sich durch seine konvexe Oberfläche als Bauteil eines *tumulus*-Tambours zu erkennen gibt. Die Inschrift nennt jedoch eine ortsfremde Person, und zwar den treverischen Kavalleristen Tiberius Iulius Acutus, der sich hier um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. offenkundig nach Vorbildern aus seiner Heimat einen *tumulus* errichten ließ. Die Ausnahme bestätigt hier also die Regel: *tumuli* waren in Mösien absolute Fremdkörper³⁶³.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die kaiserzeitlichen Grabhügel in Mösien weitgehend durch die (früh-)kaiserzeitlichen thrakischen Grabhügel geprägt waren, zu deren Verbreitungsgebiet sie letztlich gehören. Die Monumente entstanden ab dem Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.; üblicherweise bedeckten die Hügel *busta*. Lediglich in den griechischen Städten an der Schwarzmeerküste ist ein Fortleben autochthoner hellenistischer Traditionen nachvollziehbar. Steinernen Ausbauten sind bei den mösischen Grabhügeln mit wenigen Ausnahmen unterblieben. So fehlen von Einheimischen errichtete *tumuli* völlig, steinerne Grabkammern bleiben Ausnahmen und auf die griechischen Küstenstädte am Schwarzen Meer beschränkt.

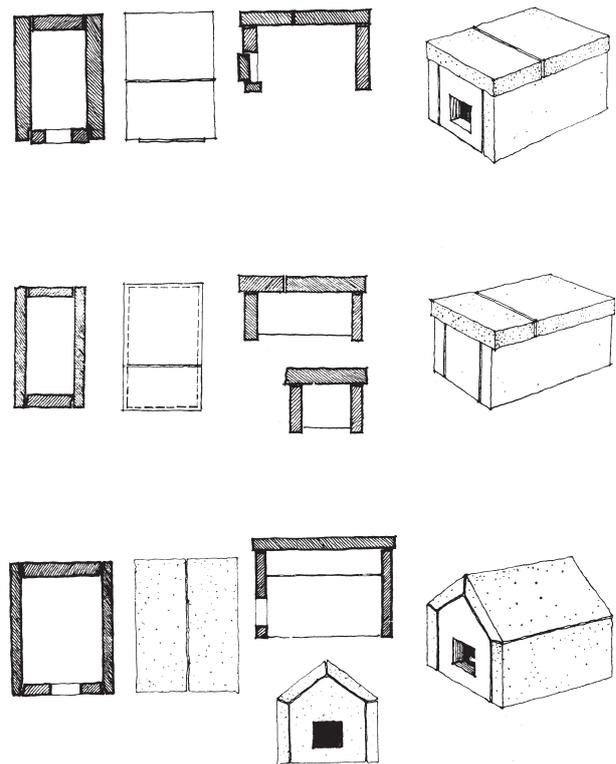


Abb. 65 Tomis/Constanța RO. Grabkammertypen aus Orthostaten und Steinplatten. – (Nach Barbu 1971, 57).

³⁵⁸ z. B. Nr. 537-539. 544. 546. 548-549. 551-552. 555. 559.

³⁵⁹ M. Ivanov, The Pomorie tomb and the central-plan mausolea in the Roman Empire. *Archeologia* 48/1-4, 2007, 32-37 [bulgar. mit engl. Zusammenfassung].

³⁶⁰ Boyadjiev 2003, 43-35.

³⁶¹ Preda 1961, 295. Die Ringmauer aus unbehauenen Steinen ist allerdings als höchst ursprüngliche Form eines *tumulus* zu bezeichnen, die sich von den sauber gearbeiteten Mauerblöcken des Exemplars von Callatis deutlich unterscheiden.

³⁶² Alexandrescu-Vianu 2006, 207-234.

³⁶³ Beim derzeitigen Forschungsstand gilt dies auch für die kaiserzeitlichen Grabhügel in Thracia, bei denen (bisher) nur selten eine Ringmauer nachgewiesen ist, wie z. B. die niedrige Umfassungsmauer des *tumulus* 1 von Čatalka (Bujukliev 1986, 11 mit Abb. 4).

ZUSAMMENFASSUNG: GRABHÜGEL, *TUMULI* UND RUNDBAUTEN

Da Grabhügel die bedeutendste Art vorrömischen Grabbaus im Arbeitsgebiet sind, wurde eingangs danach gefragt, ob sich in den Regionen, in denen kaiserzeitliche Grabhügel bekannt sind, ein Fortleben vorrömischer Grabmalformen abzeichnet oder nicht. Eine zweite Frage lautete, ob bzw. wo steinerne *tumuli* nach italischem Vorbild gleichbedeutend mit Romanisierung bzw. Monumentalisierung einheimischer Grabhügel sind.

Eine mehr oder weniger direkte Anknüpfung an vorrömische Adelsbestattungen unter Grabhügeln lässt sich zwischen dem Mittelrhein und dem Südosten Britanniens beobachten. Während in der Endlatènezeit reich ausgestattete Kammergräber unter Hügeln jedoch der höchsten sozialen Elite vorbehalten blieben (z. B. Badenheim, Clemency, Feulen, Goebloge-Nospelt, Lamadeleine und Lexden), stieg der Empfängerkreis von Hügelbestattungen in frühromischer Zeit sprunghaft an³⁶⁴, was veränderte Sozial- und Besitzverhältnisse vor dem Hintergrund der römischen Gesellschaftsordnung bzw. ein neues Selbstbewusstsein einer neu definierten, erweiterten Oberschicht widerspiegelt. Die Errichtung von Grabhügeln als Rückgriff auf einheimisch-vorrömische Adelsgräber ist nicht etwa als »kulturelle Resistance« gegen die neuen römischen Machthaber zu werten, sondern im Gegenteil als Annahme des gesellschaftlichen Kommunikationsmediums Grabbau zur dauerhaften (Neu-)Bestimmung der eigenen sozialen Position mit den vor Ort verfügbaren Mitteln der Erde-Holz-Technik. In den genannten Reichsteilen, insbesondere im Gebiet der Treveri und Tungri, sind *tumuli* letztlich als eine Weiterentwicklung bzw. Monumentalisierung einheimischer Grabhügel mit römischer Architektur zu bewerten, was nicht nur in ihrer Häufigkeit, sondern auch in der Größenvarianz – von ca. 4 m (Rockenhausen) bis 51 m (sogenanntes Franzenskippchen auf dem Petrisberg bei Trier-Kürenz) – sowie in verschiedenen Konstruktionsvarianten (z. B. niedrige Sockelmauern, hohe Tambourmauern, halbrunde Segmentstützen nach italischem Vorbild im Inneren) zum Ausdruck kommt. Größe und sichtbarer Bezug auf die Siedlung (eigenes Gehöft) sind die entscheidenden Indikatoren sozialen Standes bzw. Anspruchs. Im Treverergebiet (z. B. Miecher) bis in die Gegend von Mayen ließen sich Angehörige der einheimischen Oberschicht bereits ab der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in *tumuli* bestatten. Letztere dürften durch den Abbau von und den Handel mit wichtigen Rohstoffen (Basalt und Tuffsteine) schon früh in engen, auch kulturellen Kontakt mit den neuen Machthabern getreten und zu Vermögen gelangt sein. Im restlichen ostgallischen Raum setzten *tumuli* ab dem späten 1. Jahrhundert n. Chr., in Britannien jedoch erst ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ein. Die allermeisten Grabhügel wie auch die *tumuli* waren Individualbestattungen. Durch *dromoi* begehbare Grabkammern blieben im ostgallischen Einflussgebiet die Ausnahme und kamen nicht vor der Mitte des 2. Jahrhunderts auf, in Britannien fehlen sie mit ein bis zwei Ausnahmen. Vielmehr lassen sich im 1. Jahrhundert n. Chr. manchmal eigenwillige Bestattungssitten autochthoner Tradition nachvollziehen, nämlich der eigentlichen Brandbestattung und Hügelaufschüttung vorausgehende Expositionsriten in provisorischen bzw. nur für kurze Dauer errichteten hölzernen Grabbauten. Diese Sitte kam in Ostgallien früher zum Erliegen als in Britannien, wo sie mindestens bis ins 2. Jahrhundert verfolgt werden kann. Die britannischen *tumuli* folgten am ehesten gallischen Vorbildern, z. B. solche mit zahnradförmigem Grundriss, die man sowohl in Italien als auch in den Donauprovinzen vergeblich sucht. Anders als in Gallien fehlen Rundbauten, frühkaiserzeitliche »Zwitter« aus *tumuli* und Mausoleen, da sie in claudischer Zeit, als die Provinz erobert wurde, bereits außer Mode waren. Britannische *tumuli* erreichten nur ausnahmsweise Durchmesser von über 15 m (Mersea Island und Pulborough). Unter all diesen Monumenten sind Gräber von Einwanderern nicht auszuschließen, doch sprechen die kombinierten Beobachtungen von Grabriten, Beigabensitten und den zugehörigen Siedlungen viel eher für einheimische Auftraggeber.

³⁶⁴ Vgl. auch Krausse 2006, 354. 356.

Am Niederrhein beschränken sich monumentale *tumuli* auf die römischen Militärzentren der frühen Kaiserzeit. Im Gebiet der Bataver und Canninefaten lässt sich zwar ein Fortleben von Grabhügelnekropolen eisenzeitlicher Tradition bei einheimischen Siedlungen konstatieren, jedoch nur in einem Fall die ansatzweise Adaption des mediterranen *tumulus*-Typs (Hoogeloon), wobei auch die schwierige Versorgungslage mit Bausteinen bei der kulturellen Bewertung der Region zu berücksichtigen ist. Eher ist wie in Haltern mit Holz-Erde-*tumuli* zu rechnen.



Abb. 66 Oescus/Gigen BG. Inschrift des *tumulus* des treverischen Reitersoldaten Tiberius Iulius Acutus. Nr. 91. – (Nach ILBulg Taf. 12, 50).

In der Südhälfte Obergermaniens sowie in der Westhälfte Rätiens kennt man kaum einheimische Grabhügel, weder aus der Spätlatènezeit noch aus der römischen Kaiserzeit. Der frühkaiserzeitlichen Gräberstraße von Cambodunum/Kempten kommt

diesbezüglich eine Sonderrolle zu. *Tumuli* bilden in diesen Regionen bemerkenswerte Ausnahmen, die hinsichtlich Größe, Architektur und/oder Lage an prominente Beispiele in Gallien und Italien anzuschließen sind (z. B. Straßburg, Friesen, Augst und Kempten). In Westrätien erlaubt die Befunderhaltung kaum zwischen *tumuli* und Rundbauten anderen Typs (z. B. *tholoi*) zu unterscheiden. Die severischen Rundgräber von Wehringen stellen in typologischer wie chronologischer Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung dar, die vielleicht eher eklektische Kombinationsfreude verschiedener Grabmaltypen verrät als die Verpflichtung gegenüber einer indigenen Tradition.

Anders stellt sich die Situation in Osträtien dar, wo ab claudischer Zeit zwar Grabhügel belegt sind, die jedoch, von einem Beispiel (Ergolding) abgesehen, keine Steinmonumentalisierung in Form von *tumuli* erfahren haben. Ähnlich wie in Niedergermanien ist dies nicht nur kulturellem Konservatismus allein, sondern auch dem Mangel an Bausteinen anzulasten. Ob die Stifter dieser Grabhügel unter der autochthonen Bevölkerung oder unter Einwanderern aus dem Alpenraum zu suchen sind, bleibt umstritten. Ähnlich stellt sich die Situation in Noricum und Pannonien dar, wo Grabhügel ab claudischer Zeit sicher belegt sind, ohne dass irgendeine Anknüpfung an unmittelbar vorrömische Traditionen nachvollziehbar wäre. Möglicherweise wirkten *tumuli* in den Gräberstraßen der frühkaiserzeitlichen Truppenlager entlang der »Bernsteinstraße« als Vorbilder, obwohl bisher nur in der Gräberstraße von Carnuntum *tumuli* – die kleinsten des gesamten Arbeitsgebietes – dieser Zeit eindeutig nachgewiesen sind. Die in ihren Tambourmauern eingelassenen Stelen könnten Einheimische angeregt haben, ihrerseits Stelen vor ihren Grabhügeln aufzustellen. Die Vorkommen von Grabhügeln zerfallen in drei geographische Hauptgruppen: im Westen von Noricum in die »Salzburger Gruppe«, im Grenzgebiet von Noricum und Pannonien in die »norisch-pannonische« sowie zwischen Balaton und Donau in die »transdanubische« Grabhügelgruppe, die erst ab dem frühen 2. Jahrhundert einsetzte. Alle drei Grabhügelregionen unterscheiden sich tendenziell durch Beigaben- und Bestattungssitten sowie durch die Häufigkeit und Dichte der Grabhügel(felder), haben jedoch das weitgehende bis völlige Fehlen von *tumuli* gemeinsam. Diese bilden seltene Ausnahmen, die als herausragende Einzeldenkmäler von den einheimischen Grabhügeln getrennt standen, wie z. B. in der Gräberstraße der Provinzhauptstadt Virunum. Ihre Auftraggeber sind teilweise unter den Provinzfremden zu suchen. Der Groß-*tumulus* von Bálaca, der von einer ritterlichen Familie mit einheimischen Wurzeln in Auftrag gegeben wurde, wird inzwischen in das frühe 2. Jahrhundert datiert, sodass sich daran die Überlegung knüpft, ob nicht überhaupt erst dieses Monument den »Grabhügel-Boom« in Mittel- und Nordostpannonien während des 2. Jahrhunderts mit ausgelöst haben könnte.

Anstelle einer *tumulus*-Ringmauer kamen bei den »norisch-pannonischen« Grabhügeln im 2. Jahrhundert steinerne Grabkammern mit *dromoi* auf, die zugleich einen Paradigmenwechsel von Individual- zu Familiengrablegen anzeigen. Die Vorbilder dieser Steinkammern, die teilweise mit Malerei und Stuck verziert und deren Eingänge manchmal mit Architekturfassaden (Giebeln) ausgestaltet waren, sind nicht eindeutig zu benennen. Infrage kommen die Grabkammern italischer wie (eher) thrakisch-makedonischer Großgrabhügel hellenistischer Zeit. Die »norisch-pannonischen« Grabhügel wurden bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts errichtet bzw. weiter belegt. Die manchmal über 100 Hügel verschiedener Größen umfassenden Grabhügelnekropolen sind hauptsächlich – soweit überhaupt bekannt – mit einheimischen Siedlungstypen verbunden. Wie im Gebiet der Treverer, aber anders als in Rätien, Noricum und Pannonien decken sich in Dakien die Verbreitungsgebiete von einfachen Grabhügeln mit denen von *tumuli*. Nirgendwo sonst findet man indes so unterschiedliche Einflussrichtungen innerhalb eines Denkmaltyps vereint: Die äußere Form der *tumuli* reflektiert Vorbilder aus Gallien, Pannonien und Italien bzw. ist als »panrömisch« zu bezeichnen, die von den *tumuli* wie Grabhügeln bedeckten *busta* in Ziegelkammern weisen dagegen auf Einwanderer aus dem Balkanraum, insbesondere aus Dardanien, Dalmatien und Thrakien hin. Aus diesen Gegenden wurde das Fachpersonal für die westdakischen Goldreviere rekrutiert. Die über *dromoi* begehbaren Grabkammern der »norisch-pannonischen« Grabhügel fehlen in Dakien.

Die mösischen Provinzen liegen im Randbereich der Verbreitung der thrakischen Grabhügel und weisen wie in Thracia selbst keine seit dem Hellenismus durchgehende Kontinuität auf, sondern erfuhren im 1. Jahrhundert n. Chr. eine Renaissance – in Thracia ab der Mitte des 1. Jahrhunderts (Karanovo), in Moesia eher gegen Ende des 1. Jahrhunderts. Lediglich in den Hafenstädten der westlichen Schwarzmeerküste ist ein Fortleben autochthoner, hellenistischer Traditionen in Grabhügelform nachvollziehbar. *Tumuli* wurden in Mösien nur von Provinzfremden westlicher Provenienz errichtet.

Betrachtet man die Kontexte von *tumuli* und die zugehörigen Siedlungsformen, so darf für die gesamten nördlichen Grenzprovinzen verallgemeinert werden, dass man sie ganz überwiegend bei ländlichen Siedlungen errichtete. Das verhält sich zwar auch in Italien selbst so und ergibt sich schon aus der nötigen Grundstücksgröße, die in den städtischen Gräberstraßen kaum irgendwo zur Verfügung stand. In den Grenzprovinzen fallen die Unterschiede aber noch extremer aus. Die wenigen Beispiele von *tumuli* in Gräberstraßen stammen entweder von römischen Bürgern wie im Falle der Gräberstraßen von Haltern, Carnuntum und High Rochester oder sie sind noch in das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datieren und bieten Anlass, über ihre mögliche Bestimmung als öffentliche Ehrengräber nachzudenken, wie z. B. in Augusta Raurica, Cambodunum sowie vielleicht auch in Virunum. Viel lieber wählte man Höhen- oder Spornlagen, die von Hauptverkehrsstraßen zwar zurückgesetzt, von ihnen aus aber sichtbar waren. Paradebeispiele hierfür sind die oberhalb von *coloniae* positionierten Groß-*tumuli* von Trier-Kürenz, Bálaca (oberhalb von Savaria) und von Augusta Raurica. Für die Wahl dieser Plätze scheinen augusteische Staatsdenkmäler (*monumentum Drusi* bei Mogontiacum, La Tour Magne oberhalb von Nemausus/Nîmes oder das *monumentum Alpium* bei La Turbie) die Anregung geliefert zu haben. Es kam weniger darauf an, den Passanten (*viator*) durch Inschriften oder Bilder anzusprechen als vielmehr ein in die Region ausstrahlendes Monument zu gründen, das den lokalen bis regionalen Führungsanspruch der jeweiligen Familie unmissverständlich und dauerhaft unterstrich. Anders verhält es sich mit den Grabhügeln, die den Städten bzw. den urbanen Gräberstraßen grundsätzlich fernblieben. Sie finden sich vor allem bei Villen und Vici einheimischer Prägung. In letzteren wiederum fehlen *tumuli*.

Da Inschriften bis auf Einzelfälle nicht überliefert sind bzw. den Ursprungsmonumenten nicht zuordenbar sind, können nur archäologische Befunde und Funde Auskunft über die Urheber der *tumuli* geben. Trotz der häufig zu beklagenden Grabräuberei ist es bei keinem anderen steinernen Grabbautyp in gleicher Weise wie im Falle der *tumuli* möglich, die äußere Form der Grabarchitektur mit den Bestattungs- und Beigaben-

sitten der Gräber selbst zu vergleichen. Dabei verraten letztere durchweg einheimische bzw. provinzielle Grabsitten, sei der Grabbau auch noch so mediterran formvollendet. Es ist zu resümieren, dass die noch in der frühen Kaiserzeit mit dem *tumulus* in Italien verknüpfte Konnotation des altehrwürdigen Ehrengrabes in den nördlichen Grenzprovinzen nicht nur rezipiert wurde, sondern bis ins 3. Jahrhundert lebendig blieb. Der enorme Materialaufwand für ein solches Denkmal war geeignet, die Verfügbarkeit von Arbeitskräften und damit soziale Abhängigkeitsverhältnisse eindrucksvoll zu dokumentieren.

Provinz	Grabhügel	<i>tumuli</i>	Grabhügel mit Steinkammer und <i>dromos</i>
Britannia	Ende Eisenzeit bis 1. Hälfte 3. Jh.	ab ca. Mitte 2. Jh.	– (Ausnahme: Bartlow Hill)
Germania Inferior	Ende Eisenzeit bis mindestens Ende 2. Jh.	ab 2. Jh.*	2. Jh. (vereinzelt in <i>civitas Tungrorum</i>)
Germania Superior	Norden: Ende Eisenzeit bis 1. Hälfte 3. Jh. Süden: –	Norden: ab 1. Hälfte 1. Jh. n. Chr. Süden: ab 2. Hälfte 1. Jh. (evtl. Mitte 1. Jh. in Augst)	2. Jh. (vereinzelt im Bereich der Treverer)
Raetia	Westen: nur in Kempten ab 1. Hälfte 1. Jh. Osten: claudisch und später	Westen: ab 2. Jh. (vereinzelt) Osten: nur Ergolding (2. Jh.)	–
Noricum	claudisch bis 1. Hälfte 3. Jh.	ab 2. Jh. (vereinzelt)	ab 2. Jh.
Pannonia	Westen: claudisch bis 1. Hälfte 3. Jh. Osten: um 100 n. Chr. bis 1. Hälfte 3. Jh.	ab Anfang 2. Jh.* (vereinzelt)	ab 2. Jh. (im Westen)
Dacia	ab 1. Hälfte 2. Jh.	ab Mitte 2. Jh.	–
Moesia	ab Ende 1. Jh. n. Chr.	–	ab 2. Jh. (griech. Schwarzmeerstädte)

Tab. 2 Chronologie von Grabhügeln und *tumuli* in den nördlichen Grenzprovinzen. – *Außer frühkaiserzeitlichen Gräberstraßen bei römischen Städten und Militärbasen.

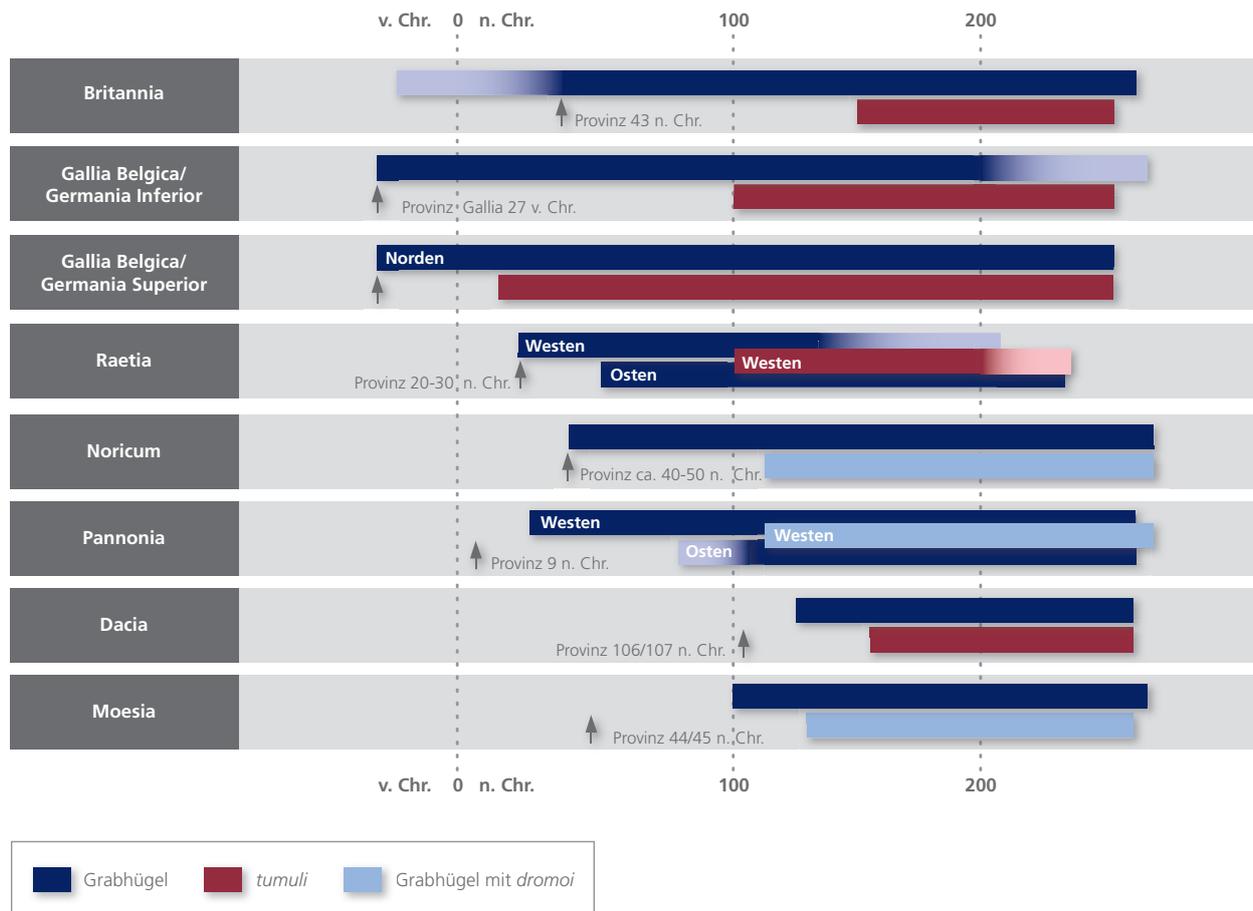


Abb. 67 Laufzeiten von Grabhügeln und tumuli in den nördlichen Grenzprovinzen.